

DAVID



PESSACH
5782

TIT



Zum Cover: Abb. 6: Blick zum Hekhal der portugiesischen Synagoge Marcusstrasse in Hamburg. Foto: Archiv Halévy, mit freundlicher Genehmigung.

INHALT

Michael Halévy, Hamburg Die Portugiesensynagoge in der Marcusstrasse Rabbiner Joel Berger Pessach 5782/2022	Seite 2 Seite 4
Michael Halévy, Hamburg Wie eine morgenländische Pflanze Christoph Tepperberg	Seite 6
Demokratische und humane Werte - Kärntens Landeshauptmann Peter Kaiser im Interview Christoph Tepperberg	Seite 10
Die heilige Theresa Benedicta Jüdin, Philosophin und Märtyrerin von Auschwitz Ingrid Prucha	Seite 12
Felix Ehrenhaft zum 70. Todestag Monika Kaczek	Seite 26
Die Erfindung der Einsamkeit Paul Auster zum 75. Geburtstag Tina Walzer	Seite 28
Zwei Filmgrößen von der Stubenbastei Fred Zinnemann und Billy Wilder Stephan Templ	Seite 29
Georg Kreisler und Gerhard Bronner zum 100. Geburtstag Stephan Templ	Seite 36
Wer war André Heller Der „poetische Aktionist“ feiert seinen 75. Geburtstag Stephan Templ	Seite 38
Die Vollendung der Ringstrasse Zum Synagogenprojekt des kürzlich verstorbenen Architekten Friedrich Kurrent Erich Félix Mautner	Seite 42
Das Wunder von Le Chambon sur Lignon Die Mautners - Teil II Anna Maria Grünfelder	Seite 44
Eine Ausnahme unter den österreichischen Emigrantenschicksalen Der Musiker Fritz Lunzer (1896–1970) Stephan Templ	Seite 48
Friedl Dicker (1898–1944) - Zur Ausstellung im Lentos Museum Kerstin Kellermann	Seite 52
Bildersprache als Form der Erinnerung Heinz R. Böhme und sein Museum Kunst der verlorenen Generation Angelika-Ditha Morosowa/Roger Reiss	Seite 54
Roger Reiss Ein jüdisches Künstlerleben in der Schweiz Stefan Gritsch	Seite 58
Das mobile Bethaus von Oskar Stocker und Luis Rivera am Landestheatervorplatz in Innsbruck Marie-Louise Weissenböck	Seite 60
Die Synagoge Mikvé Israel-Emanuel in Curaçao, 1732–2022 Bella Liebermann	Seite 62
Welche Farbe hat ein Feuerzeug? Die Minsker Psychologin Chana über ihr Leben in Belarus, 2020 Philipp Ammon	Seite 64
Herzensstern/Hartsshtern Jakub Gortat	Seite 67
Die richtige Debatte mit der richtigen Person Christian Frosch über seinen Film „Murer – Anatomie eines Prozesses“ Florian Markl	Seite 68
Die Abraham-Abkommen Eine erste Bilanz Gregor Gatscher-Riedl	Seite 72
Die jüdische Eiche - Hochschulsport, Hakoah und die Wiener Studentenverbindung „Robur“ Fabian Brändle	Seite 76
Ein Fussballer vor dem Sportgericht Der schweizerisch-jüdische Nationalspieler Hans-Peter Friedländer Dieter J. Hecht/Louise Hecht	Seite 80
Frauen webten Theodor Herzls Parochet Monika Kaczek	Seite 82
Zur Erinnerung an Ernst Fettner s.A. (1921–2021) Monika Kaczek	Seite 84
In Erinnerung an Stephen Sondheim s.A. (1930–2021) Monika Kaczek	Seite 85
In Memoriam Noah Gordon s.A. (1926–2021) Monika Kaczek	Seite 85
In Erinnerung an Sir Anthony Sher s.A. (1949–2021) Monika Kaczek	Seite 86
In Memoriam Gertrude Pressburger s.A. (1927–2021) Christoph Tepperberg	Seite 87
In Memoriam Erhard Busek s.A. (1941–2022) Kerstin Kellermann	Seite 88
Ein Nachruf auf Wolfgang Bill Price	Seite 89
Buchbesprechungen	Seite 92

IMPRESSUM

mit der Zeit schwächer werden. Der Magen aber ist ein guter „Erinnerer“.

Die *Matzot* werden heutzutage in Fabriken unter Aufsicht der örtlichen Rabbinat, nicht selten mit Hilfe elektronisch gesteuerter Maschinen und Öfen hergestellt. Dies wäre in der heutigen Zeit kaum erwähnenswert, aber der Sachverhalt stellt sich anders dar. Noch am Anfang des letzten Jahrhunderts nahmen bedeutende Rabbiner gegenüber der maschinellen Matzenbäckerei eine strikt ablehnende Haltung ein. Den Grund haben sie ein wenig verschleiert. Und so dachte man eine Weile, dass die maschinelle Verarbeitung jene Gärungsprozesse, die es unbedingt zu verhindern gilt, nicht hätte ausschliessen können. Dies war jedoch nicht der wahre Grund. Die Rabbinen waren ausschliesslich aus sozialen Überlegungen gegen die Automatisierung. Sie befürchteten, dass viele arme Leute, die keine anderen Arbeitsplätze hätten bekommen können, ihren Lebensunterhalt über die strenge Winterzeit verlieren könnten, wenn man die Maschinen einführt. Deshalb sprachen sie sich gegen die „rituelle Reinheit“ der maschinell gebackenen Matzen aus.

Manche Gelehrte hatten noch einen anderen Einwand gegen die maschinelle Herstellung. Für sie war die Motivation beim Herstellen der *Matzot* entscheidend. Der Teig für die *Matzot* wird auf vorgeschriebene Weise aus abgestandenem Wasser und Weizenmehl hergestellt sowie anschliessend im heissen Ofen gebacken. Dies stellt vor allem eine „*Mitzwa*“, eine religiöse Pflichterfüllung aus der *Tora* dar. Eine *Mitzwa* setzt jedoch die *Kawana*, also die Motivation voraus, die Intention, die Konzentration des Bewusstseins, dass man eine heilige Pflicht erfüllt. Dazu sind nicht einmal die modernsten Maschinen in der Lage. Dies ist nur dem pflichtbewussten, religiösen Menschen möglich. Aus diesem Grunde aber nehmen sich die besonders gesetzestreu Männer und Frauen am Rüsttag des Festes Zeit und Mühe und stellen unter Psalmesängen handgefertigte *Matzot* her, zumindest für die *Seder*-Abende. Somit sprechen sie die *Brachot*, die Segenssprüche auf die *Matzot*, nach getaner Pflichterfüllung, wie in der *Tora* befohlen.

Wichtig ist es, anzumerken, dass unsere soziale Verpflichtung den Ärmern gegenüber in den jüdischen Gemeinden im Vorfeld des *Pessach*-Festes besonders ernst genommen wurde und wird. Jeder ist dazu aufgerufen, für eine vorschriftsmässige rituelle Ausstattung der sozial Schwächeren Sorge zu tragen. Die meisten Gemeinden in Deutschland hatten stets ihre Sonderfonds, aus denen sie betont unbürokratisch, ohne die Notleidenden zu beschämen, diesen die *Maot Chittin*, die „Getreidezulagen“ vor dem Fest zukommen liessen. Grosse physische Not ist heute g'ttlob nicht zu beklagen. Jeder, der will, kann sich die *Matzot* für das Fest leisten. Was uns dagegen mit grösserer Sorge erfüllt, ist der Mangel an jüdischem Wissen. Dieses Wissen über unsere Feste ist zur eigentlichen Mangelware geworden. Um diesen Zustand zu beheben und sozusagen auch unsere Herzen von *Chamez* zu befreien, bedarf es all unserer Anstrengungen.

DAVID – Jüdische Kulturzeitschrift; www.davidkultur.at
Medieninhaber, Herausgeber und Verleger: DAVID – Jüdischer Kulturverein; A-2490 Ebenfurth, Leithastr. 22;
Telefon & Fax: +431 888 69 45; Mobil: +43699 130 20 230,
E-mail: office@davidkultur.at

Chefredakteur: ADir. i.R. Regierungsrat Ilan Beresin.
Redaktion: Evelyn Ebrahim Nahooray, B.A., Monika Kaczek,
Ing. Turgut Mermertas, HR Dr. Christoph Tepperberg,
Mag. Tina Walzer.
Lektorat: Monika Kaczek, HR Dr. Christoph Tepperberg,
Mag. Tina Walzer.

Freie Mitarbeiter: Dr. Domagoj Akrap, Dr. Evelyn Adunka, Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Benz, Rabbiner Dr. Joel Berger, Eva Beresin, Dr. Fabian Brändle, Dr. Annette Bussmann, Michael Friedmann, Dr. Gregor Gatscher-Riedl, Dr. Pierre Genée, Mag. Dr. Alfred Gerstl, MIR., Mag. Dr. Gerald Gneist, Dr. Michael Halévy, Dr.in phil. Viola Heilman, Rabbiner Mag. Schlomo Hofmeister, Frank Jödicke, Mag. Kerstin Kellermann, Dr. Tirza Lemberger, HR Dr. Hubert Michael Mader, Dr. Sabine Mayr, Lotte Meczes, Emine Mermertas, Karl Pfeifer, Mag. Dr. Ursula Prokop, Univ.-Dozent HR Dr. Erwin Schmidl, Dr. Iris Sonder, Charles Joseph Steiner, Thomas Varkonyi, MA, Marie-Louise Weissenböck, MinR Gerhard Zirbs, B.A.

EDV-Koordination, Design und grafische Gestaltung:
Eva Beresin, Ing. Turgut Mermertas.

Zweck:

Information der Mitglieder und Freunde des Jüdischen Kulturvereines DAVID.

Grundlegende Richtung:

Überparteiliche und überregionale jüdische Kulturzeitschrift.

Abonnementpreis: 4 Ausgaben EUR 40,- (Ausland zzgl. Spesen).

Bankverbindung: ERSTE BANK

IBAN: AT05 2011 1310 0515 1078; SWIFT-Code: GIBAAWW

Offenlegung gem. § 25 Mediengesetz:

Medieninhaber, Herausgeber und Verleger: DAVID - Jüdischer Kulturverein;
A-2490 Ebenfurth, Leithastrasse 22.

VORSTAND:

Präsident: ADir. i.R. Regierungsrat Ilan Beresin, Stv.: Monika Kaczek,

Kassier: MinR Gerhard Zirbs, B.A., Kassier-Stv.: HR Dr. Christoph Tepperberg,

Schriftführer: Dr. Christoph Tepperberg,

Schriftführer-Stv. MinR Gerhard Zirbs, B.A.,

Rechnungsprüfer: Mag. Dr. Gerald Gneist.

Druck und Endherstellung:

Universitätsdruckerei Klampfer GmbH, A-8181 St. Ruprecht/Raab,
Barbara-Klampfer-Str. 34 7, Tel.: +43 3178128 555, Fax.: +43 3178128
555-6(8)

Für nicht verlangte Manuskripte und Fotos wird keine Haftung übernommen.
Die Redaktion behält sich das Recht vor, Manuskripte zu kürzen bzw. zu ändern.

Beiträge von Gastautoren müssen nicht die Meinung der Redaktion wiedergeben.



Katholische Kirche
in Oberösterreich

Im Namen der
Katholischen Kirche
in Oberösterreich
wünsche ich allen
Leserinnen und Lesern
ein frohes Pessachfest –
„Pessach sameach!“

Manfred Scheuer

Manfred Scheuer,
Bischof von Linz

Räumlichkeit der Heiligen Sache angemessen und würdig sei. Bei dem jetzt angekauften Grundstück sei man aber überzeugt, dass es für die Errichtung eines G'tteshauses geeignet sei, zumal es einen grossen Hofplatz und Garten besass und auch in der von der Gemeinde bewohnten Gegend in der Neustadt lag.³

Endlich, zwei Jahre später, kann der renommierte Architekt **Albert Rosengarten**, der als Mitglied der *Deutsch-Israelitischen Gemeinde* in den 1850er und 1860er Jahren für alle Synagogenbauten in Hamburg verantwortlich zeichnet, in Zusammenarbeit mit dem Zimmermeister **Ludewig Ferdinand Dettmer** auf dem hinteren Teil des Grundstücks, das von der Strasse aus nur durch einen schmalen, fast zwanzig Meter langen Gang zu erreichen ist, mit dem Bau beginnen (in Hamburg durften Synagogen nicht von aussen einsehbar sein!). Der Backsteinrohbau mit abgetreppter Fassade und dem geraden Schluss des Giebels entspricht lokalen Traditionen. Rosengarten verwendet (ausser am Giebel) bewusst nicht Formen des christlichen Sakralbaus, sondern folgt dem Vorbild norddeutscher Bürgerhäuser (**Abb. 1 und 2**).

Schon im darauffolgenden Jahr können die *Hamburger Nachrichten* am 8. September 1855 von einer feierlichen Einweihung berichten:

„Diese kleine Gemeinde, welche gegenwärtig aus 500 Seelen besteht, die sich auf 70 Familien vertheilen, hatte ihr G'tteshaus vor dem grossen Brande am Altenwall bei der Schlikutsbrücke. Seit jener Zeit mussten sie ihren G'ttesdienst in einem Privathause abhalten. Der Eingang und das Innere des Gebäudes waren zu dieser Feier recht schön und sinnreich mit natürlichen Blumen ausgeschmückt. Die eigentliche Dekoration der Wände soll dagegen erst später vorgenommen werden [...] Später wurde dem zahlreich auf der Strasse versammelten Publicum die Besichtigung des Innern der Synagoge gestattet.“

Die Synagoge Marcusstrasse

Die Synagoge Marcusstrasse ist die einzige portugiesisch-jüdische Synagoge, neben der in Altona (**Abb. 7 bis 9**), auf deutschem Boden. Der Hauptunterschied zu *aschkenasischen* Synagogen besteht darin, dass der *Almemor* (Kanzel, *Bima*, *Teva*) nicht in der Mitte (wie bei den *Aschkenasen*) oder an der Ostseite steht (wie bei den *Liberalen*), sondern fast ganz nach Westen gerückt wird. Der Platz vor dem *Almemor* bis zum Heiligen Schrein (*Hekhal*) bleibt frei. Die Bänke stehen in Ost-West-Richtung längs der Nord- und Südwand, der Sitz des Rabbiners befindet sich meist an der Nordwand.

Durch das Hauptportal gelangt man in den Vorraum für die Männer und in die Synagoge. Der rechteckige schlichte Kuppelbau besteht aus zwei in der Grösse geringfügig unterschiedlichen quadratischen Bauteilen, die zu einer Einheit verschmelzen: der westliche beherbergt im Untergeschoss eine Vorhalle und, eingerahmt von den an drei Seiten umlaufenden Emporen und mit einem niedrigen, weitmaschigen Gitter versehenen Frauemporen, den *Almemor*. Im zweiten Obergeschoss liegt ein kleiner Gebetsraum für die Werktagsg'ttesdienste (*Wintersynagoge*). An diesen westlichen Raumteil ist der östliche gefügt, der von einer halbkugeligen *Pendatifikuppel* überwölbt wird. Der mittlere Raum unter der Kuppel bleibt traditionsgemäss frei (**Abb. 2**). Nur an den Seiten steht je eine Bank für die vornehmsten Mitglieder der Gemeinde. Der *Hek-*

hal in einem apsisartigen Aus-
bau mit Drei-
achtelabschluss
wird von mehr-
fach gestuften,
mit Zackenkranz
geschmückten
Bögen umrahmt
(**Abb. 6**). Am 14.
August 1874
wird die *Israeliti-*
sche Wochens-
schrift schreiben,
dass diese Syna-
goge durch den
„*orientalischen*
Charakter in Stil
und Farben wie
eine morgenländi-
sche Pflanze auf
abendländischem
Boden einsam im
Verborgenen blüht.“

Die Türen des aus dunklem Ebenholz geschnitzten und goldverzierten *Hekhal*, der stets ungedeckt steht, das heisst ohne den üblichen Aussenvorhang (*Parochet*), flankieren zwei prächtige korinthische Säulen (**Abb. 3, 4, 6**). Stattdessen war das *Parochet* innen angebracht und dann erst wurden die zahlreichen Torarollen sichtbar. Diese standen in kunstvoll geschnitzten silbernen und hölzernen Gehäusen, und die Rückseite der Rollen war in wertvoller Atlasseide gekleidet. Ähnliche Zackenkränze umgeben auch die Rundungen der Emporenarkaden und verleihen dem Innern der Synagoge einen Stilcharakter, der vielleicht an maurische Vorbilder erinnern sollte (**Abb. 3 und 4**).

Die Malereien sind in den Landesfarben der holländischen Portugiesen-Gemeinden gehalten. Mit seinen bunt bemalten Säulen und Decken- und Bogenfeldern, die zum Teil mit orientalisierenden Motiven (Arabesken) verziert sind, die sich auch an den Graten im Gewölbe sowie an den seitlichen Rundbögen dieses Raumteils entlangziehen, wird der Bau

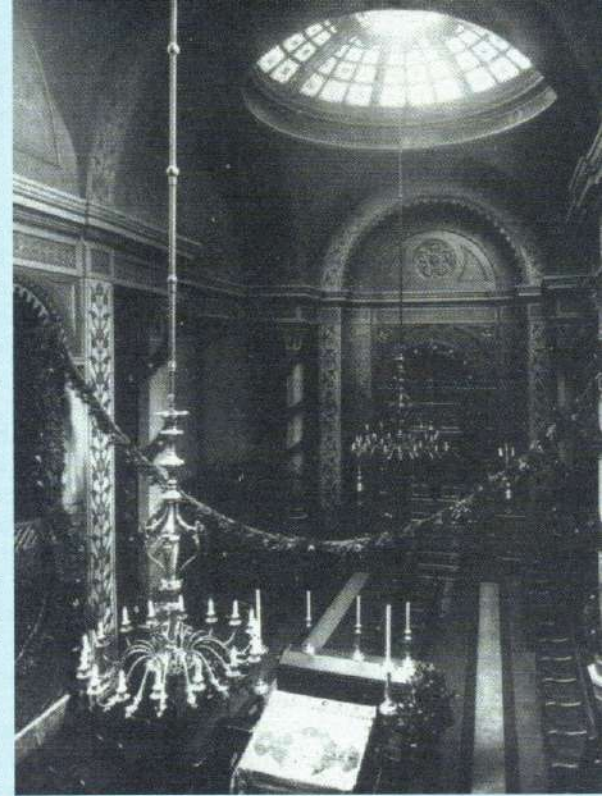


Abb. 4: Innenraum der portugiesischen Synagoge Marcusstrasse in Hamburg. Fotos: Archiv Halévy, mit freundlicher Genehmigung.



Abb. 5: Schreibgerät für Jehuda de Mordechai Cassuto. Vor der Dose in der Mitte, die von einem stehenden, nackten Engel bekrönt wird, ist die Architektur des Toraschreins der portugiesischen Synagoge in der Marcusstrasse zu sehen. Privatbesitz Dr. Álvaro Cassuto, Cascais. Foto mit freundlicher Genehmigung M. Halévy.

GEMEINSAM KÖNNEN WIR MEHR SICHERHEIT ERREICHEN!

Polizeiarbeit im Wandel der Zeit.

Ziel von „GEMEINSAM.SICHER in Österreich“ ist, Bürgerinnen und Bürger an der Gestaltung der öffentlichen Sicherheit in ihrer Gemeinde oder Stadt mitwirken zu lassen, sowie den Dialog zwischen Bürgerinnen und Bürgern und der Polizei zu verbessern.



Alle Infos unter
gemeinsamsicher.at
und in der **mobilen App**



bracht: In Kärnten ist kein Platz für wie auch immer gearteten Extremismus und/oder Geschichtsklitterung. Gemeinsam mit der katholischen Kirche in Kärnten und zahlreichen Organisationen haben wir eine klare Haltung in dieser Frage eingenommen und jedwede Form von Vereinnahmung und Demonstration antidemokratischer bis hin zu neofaschistischen Auftritten ausgeschlossen und auch die Bundesregierung diesbezüglich um eine gleichfalls eindeutige Position ersucht. Im Rahmen des Jubiläumsjahres 2020 wurden diese Problemstellungen der Stadt Bleiburg/Pliberk im Rahmen eines wissenschaftlich aufbereiteten Dialogprojekts beziehungsweise Symposions ausgeleuchtet und bearbeitet.

DAVID: *In Klagenfurt, Villach, Wolfsberg, Friesach und anderen Orten gab es bis zur NS-Zeit Judengemeinden, zum Teil schon seit dem Mittelalter. Wo und inwiefern gibt es heute wieder ein jüdisches Leben in Kärnten?*

Dr. Kaiser: Es ist leider eine traurige Gewissheit, dass die verbrecherische Politik der nationalsozialistischen Diktatur und deren menschenverachtende Verfolgung das jüdische Leben in Kärnten durch Enteignung, Deportation und Mord, abgesehen von vereinzelten Mitbürger*innen jüdischen Glaubens im Kärnten von heute, ausgelöscht hat, es gibt leider keine jüdische Gemeinde mehr in Kärnten. Aber es gibt höchst verdienstvolle Persönlichkeiten im Lande, die sich intensiv und seit vielen Jahren um die Erinnerung an jüdisches Leben in Kärnten bemühen. Im Jahre 2008 konnte etwa die Kärntner Kulturjournalistin **Ilse Gerhardt** vom *Verein Memorial Kärnten Koroška* mit dem Rabbiner von Triest und mit Glaubensangehörigen aus Kärnten, Ljubljana und Zagreb ein berührendes *Kaddisch*-Gebet organisieren.

DAVID: *Wie gestaltet sich in Kärnten der interreligiöse Dialog, speziell mit der jüdischen Glaubensgemeinschaft, und wo setzt die Landespolitik hier ihre Schwerpunkte?*

Dr. Kaiser: Der interreligiöse Dialog findet in Kärnten aufgrund der beschriebenen Situation insbesondere im Rahmen von auswärtigen Besuchen von Repräsentanten der jüdischen Glaubensgemeinschaft statt, wobei der Dialog des Landes mit der katholischen und evangelischen Kirche in Kärnten immer auch vom gemeinsamen Bemühen um das Gedenken an die der jüdischen Glaubensgemeinschaft und den jüdischen Mitbürger*innen widerfahrene Verfolgung und Vernichtung getragen ist. Hier denke ich insbesondere an das Gedenken des *Novemberpogroms* 1938, der zur Schändung und Zerstörung des 1905 errichteten jüdischen Bethauses in der Klagenfurter Platzgasse geführt hat. Hier wurde im Jahre 2015 eine Gedenkstätte auf Initiative des *Klagenfurter Gedenk- und Erinnerungsbeirates* unter Vorsitz von **Peter Gstettner** und der verdienstvollen Arbeit der verstorbenen Gemeinderätin **Sieglinde Trannacher** neu gestaltet, aber auch die Restaurierung des jüdischen Friedhofs und des Mahnmals auf dem Friedhof Anabichl ebenso wie die Verlegung von *Stolpersteinen* an Wohnsitzen von NS-Opfern gehörten zu diesem wichtigen Bemühen um Mahnung und Erinnerung. Die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit darf nicht im Vergangenen verharren, wie es die Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde **Charlotte Knobloch** an der Gedenkstätte in der Platzgasse formuliert hat, sondern muss, ich darf hier anschliessen, vor allem auch zum Erkennen führen, in der Bereitschaft und im Bemühen die demokratischen und humanen Werte einer Gesellschaft zu leben und zu verteidigen.

DAVID: *Welche Gedenkorte für die NS-Zeit, Judentum und Shoah gibt es aktuell in Kärnten? Gibt es Gedenkinitiativen, die Ihnen besonders am Herzen liegen?*

Dr. Kaiser: Jede Initiative und jeder Ort des Gedenkens sind wichtig und schaffen Bewusstsein für gesellschaftliche Werthaltungen und Teilhabe. Neben den Gedenkstätten in Klagenfurt möchte ich auf das *Denkmal der Namen*, eine Initiative des *Vereins Erinnern-Villach* verweisen. Hier offenbart sich symbolisch auch die Brüchigkeit eines gesellschaftlichen Gefüges in der Ausführung mit Glastafeln, zumal das Denkmal über zahlreiche Jahre hinweg Attacken und Zerstörungsversuchen ausgesetzt war. Mit der Errichtung im Jahr 1999 wurden 64 Namen von Opfern des Nationalsozialismus in diesem *Buch der Namen* eingetragen, nunmehr scheinen 250 Namen auf, dies bestätigt die Bedeutung der fortgesetzten Recherche- und Erinnerungsarbeit des Vereins um **Hans Haider**.

In besonderer Weise und gleichermaßen verdient gemacht haben sich Initiativen wie *Memorial Kärnten/Koroška* und das *Mauthausen Komitee Kärnten/ Koroška*, die sich einerseits als Plattform gegen Faschismus, Rassismus und Antisemitismus verstehen und andererseits, im Fall des *Mauthausen Komitees*, um die Errichtung einer würdigen Gedenk- und Erinnerungsstätte für das *Loibl KZ Nord* engagieren. Auch vom Lavanttal, Stichwort „Lagerstadt Wolfsberg“, bis ins Gailtal, *Erinnern Gailtal* und ins Drautal, zum Beispiel mit der NS-Gedenkstätte in Greifenburg, bis zum Domplatz in Klagenfurt: Quer durch das Land gibt es wichtige und neu entstehende Initiativen, die seit einigen Jahren schon auch von einer Generation jüngerer und junger Wissenschaftler*innen engagiert umgesetzt werden.

DAVID: *Die Alpen-Adria-Universität Klagenfurt legt einen Schwerpunkt auf Migration, Mehrsprachigkeit, Identität und Alterität. In welcher Art unterstützt das Land Kärnten diese Forschungen? Spielen grenzübergreifende Kooperationen, etwa mit Slowenien und Italien eine Rolle?*

Dr. Kaiser: Als Absolvent der *Alpen-Adria-Universität Klagenfurt* und als Soziologe sind mir die in der Frage erwähnten Themen besonders wichtig und es freut mich sehr, dass der Fokus der Universität in dieser Hinsicht entsprechende Akzentuierungen erfährt. Zu erwähnen wäre in diesem Zusammenhang die vieljährige und grossartige Arbeit des Universitätskulturzentrums im Raum Kärnten, Slowenien und Friaul. Erinnern möchte ich auch an die *Alpen Adria Allianz*, ein Netzwerk von elf Mitgliedsregionen mit dem Generalsekretariat in Klagenfurt, die mit zahlreichen Initiativen zu gemeinsamen Projekten äusserst positive Kooperationen und Zukunftsbilder umgesetzt und entwickelt hat.

DAVID: *Sehr geehrter Herr Landeshauptmann! Haben Sie vielen Dank für das interessante Gespräch!*

Zur Person: Dr. Peter Kaiser, geb. 1958 in Klagenfurt/Kärnten, Studium der Soziologie und Pädagogik an der Universität Klagenfurt (1993 Dr. phil.), 2010 Obmann der SPÖ Kärnten, 2013 Landeshauptmann von Kärnten.

Studien zu einer Philosophie des Seins (1931), überarbeitet als *Endliches und ewiges Sein* (1937), worin sie das *ontologische* Denken von **Thomas von Aquin** (1225 – 1274), Edmund Husserl und Martin Heidegger reflektiert.



Dr. Edith Stein (1891 – 1942), *Teresia Benedicta a Cruce* OCD, "Passbild", 1938/39. Karmel Archiv, Köln. Quelle: Wikimedia Commons, gemeinfrei, https://commons.wikimedia.org/wiki/Category:Edith_Stein.

Judentum und Christentum, Taufe und Eintritt in den Karmeliterorden

Persönliche Erfahrungen mit konvertierten Juden bewirkten bei der Gelehrten ab 1917 eine Hinwendung zum Christentum. Ausschlaggebend für ihren Eintritt in die römisch-katholische Kirche war jedoch 1921 die Lektüre der Autobiographie der Heiligen Teresa von Ávila, Enkelin eines sefardischen Juden. Bei ihrer Taufe am 1. Jänner 1922 in der St. Martinskirche zu Bergzabern (Pfalz) wählte sie sich die Namen **Theresia Hedwig**. Sie selbst hat ihre Konversion nirgends systematisch geschildert, aus ihren Schriften und Vorträgen gewinnt man jedoch den Eindruck, dass ihr erst als Christin die heilsgeschichtliche Bedeutung des Judentums in ihrer ganzen Fülle zu Bewusstsein kam. Sie war glücklich darüber, „Judenchristin“ zu sein, wie Martha und Maria Magdalena. So endeten die Jahre bitterer religiöser Orientierungslosigkeit. Zugleich erwachte in der freigiebigen und materiell anspruchslosen Intellektuellen das Verlangen nach einem Leben in der Ordensgemeinschaft der Heiligen Teresa. Doch erst am 14. Oktober 1933 erbat sie als *Postulantin* die Aufnahme in den Orden der *Unbeschuhten Karmelitin* zu Köln-Lindenthal. Bei ihrer Einkleidung am 15. April 1934 erhielt sie den von ihr erbetenen Namen **Teresia Benedicta a Cruce** (Teresia Benedicta vom Kreuz, Die vom Kreuz gesegnete Teresia), ein klares Bekenntnis zur Lebens- und Glaubenswelt der Teresa von Ávila. Am 21. April 1935 legte sie die *Zeitlichen Gelübde* ab, am 21. April 1938 folgte ihre *Ewige Profess*. Im Herbst 1936 starb nach langem Leiden ihre Mutter. Danach erst liess sich auch Ediths Schwester **Rosa Stein** (1883 Lublinitz – 1942 Auschwitz) am 24. Dezember 1936 zu Köln-Hohenlind taufen. 1933 hatte Dr. Edith Stein mehrfach vergeblich versucht, **Papst Pius XI.** (1857 – 1939) zu einer Stellungnahme gegen den Antisemitismus und die Pogrome der NS-Diktatur zu bewegen. 1938 verriet die Priorin des Klosters die jüdische Abstammung der ihr anvertrauten Teresia Benedicta an die Nazis. Am 31. Dezember 1938 floh Edith nach Holland zu den Karmelitinern in Echt (Provinz Limburg). Zu ihrer Freude durfte Rosa als Laienschwester den Dienst an der Klosterpforte versehen. Einem Teil der Familie Stein gelang 1939 die Flucht in die U.S.A., nach Norwegen und Kolumbien.

„Registrierung“ in Maastricht, Ermordung in Auschwitz

Nach der Okkupation der Niederlande durch NS-Deutschland im Mai 1940 waren Teresia Benedicta und Rosa im Kloster praktisch interniert. Sie liessen sich im guten Glauben als emigrations-



Edith Stein als Studentin in Breslau, ca. 1913/1917. Monasterio Santa Teresa de Jesús, Buenos Aires. Quelle: Wikimedia Commons, gemeinfrei, [https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Edith_Stein-Student_at_Breslau_\(1913-1914\).jpg?uselang=de](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Edith_Stein-Student_at_Breslau_(1913-1914).jpg?uselang=de)

willige Jüdinnen bei der *Gestapo* in Maastricht „registrieren“. Als Vergeltung für einen mutigen, kritischen Hirtenbrief der holländischen Bischöfe gegen die NS-Besitzer liess man in allen holländischen Ordenshäusern die *Nichtarier* festnehmen. Als die beiden Schwestern am 2. August 1942 verhaftet wurden, nahm Benedicta Rosa an der Hand und sagte:

„Komm, wir gehen für unser Volk!“ Es gibt bewegende Zeugnisse darüber, wie Sr. Benedicta niedergeschlagenen Le-

idensgefährten*innen im *Sammellager* Westerbork und auf dem *Transport* Mut zusprach. Die Fahrt ging nach Auschwitz-Birkenau. Dort wurden Edith und Rosa mit anderen jüdischen Ordensschwestern und Mitbürgerinnen aus Holland am 9. August 1942 durch Giftgas ermordet.

Heiligsprechung einer Jüdin

Am 1. Mai 1987 wurde Edith Stein von Papst **Johannes Paul II.** (1920 – 2005) in Köln seliggesprochen. Zuvor hatte der Papst wegen ihres Martyriums den *beschleunigten Prozess* empfohlen. Am 11. Oktober 1998 wurde Edith Stein von Johannes Paul II. auf dem Petersplatz in Rom heiliggesprochen und zur *Patronin Europas* erhoben. Sie ist die erste katholische Heilige, die als Jüdin geboren wurde. Zur Kanonisierung der „jüdischen Märtyrerin“ gab es auch skeptische Stimmen, viele aber verstanden ihre Heiligsprechung als bewusstes Zeichen der Versöhnung zwischen Christen und Juden. Heute bemühen sich kirchliche und wissenschaftliche Institutionen in Deutschland, Polen, den Niederlanden und den U.S.A. um das geistig-geistliche Erbe der Heiligen Teresia Benedicta. Abgesehen von den zahlreichen Gedenktafeln sind viele Strassen, Gebäude und Institutionen in den genannten Ländern nach ihr benannt. In Köln, Freiburg und Wrocław (dt. Breslau) wurden für sie als Opfer des Nationalsozialismus mehrere *Stolpersteine* verlegt.

Quellen- und Literaturhinweise (Auswahl):

- Die Literatur von und über Edith Stein ist schier unübersehbar. Hier nur einige wenige Angaben, ein ausführliches, laufend aktualisiertes Literaturverzeichnis findet sich im BBKL:
 Wolffdierich von Kloeden: Stein, Edith (Sr. Teresia Benedicta a Cruce OCD). In: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon (BBKL) Band XV (1999), Spalten 1318-1340
 Maria Amata Neyer: Heilige Schwester Teresia Benedicta a Cruce (Dr. Edith Stein). In: Zeugen für Christus. Das deutsche Martyrologium des 20. Jahrhunderts. Herausgegeben von Helmut Moll im Auftrag der Deutschen Bischofskonferenz. 7., überarbeitete und aktualisierte Auflage. 2 Bde. Paderborn: 2019, S. 1078–1083 (Edith Stein), S. 414–418 (Rosa Stein).
 Helmut Moll: Das bewegte Leben einer heiligen Schwester. In: The European (<https://theuropean.de>).
 Edith Stein (Teresia Benedicta a Cruce). In: Karmel OCD (<https://www.karmelocd.de/geschichte-und-spiritualitaet/spiritualitaet/edith-stein.html>).
 Edith Stein. In: Ökumenisches Heiligenlexikon (https://www.heiligenlexikon.de/BiographienE/Edith_Stein.html).
 Edith Stein – Märtyrerin, Heilige, Patronin Europas. In: (<https://www.erzdioezese-wien.at/edith-stein-patronin-europas/>).
 Heilige Edith Stein. In: (<http://www.karmel.at/edith/index.htm>).
 Edith Stein. Zur Wahrheit berufen – vom Kreuz gesegnet. Ein Lebensbild von Kard. Dr. Friedrich Wetter. In: (<http://www.karmel.at/edith/esg/wetter.htm>).
 Edith Stein. In: Wikipedia (https://de.wikipedia.org/wiki/Edith_Stein).
 Edyta Stein. In: Wikipedia. Wolna encyclopedia (https://pl.wikipedia.org/wiki/Edyta_Stein).
 Rosa Stein. In: Wikipedia (https://de.wikipedia.org/wiki/Rosa_Stein).



Liebe Leserinnen und Leser,

Familienfeste wie das Pessach-Fest sind über den religiösen Aspekt hinaus eine wichtige Möglichkeit, sich auf das Wesentliche zu konzentrieren und es auch zu leben: das Miteinander, das Gemeinsame. Ich denke hier nicht nur an den engeren Kreis der Familie, sondern auch an den Zusammenhalt in der Gesellschaft.

Die Brüchigkeit unserer Basis eines friedlichen, humanitären und auf gegenseitigem Respekt basierenden Zusammenhalts wird uns derzeit drastisch vor Augen geführt. Zunehmend ist zu bemerken, dass zuerst an das Trennende gedacht wird. Wir erleben dies einerseits auf der weltpolitischen Bühne, andererseits wird es auch in unserem täglichen Leben durch die Corona-Pandemie befeuert. Ich sehe darin eine bedenkliche Entwicklung für unsere Freiheit und pluralistische Demokratie, die sich nach dem Ende des Kalten Krieges international als DIE Staatsform zu festigen schien. Die letzten Jahrzehnte durften wir erleben, welch hohes Gut der Frieden und damit einhergehend der demokratische Diskurs ist, was uns auch Wohlstand gesichert hat. Deshalb ist es mir auch so unbegreiflich, dass demokratiefeindliche Strömungen sowie das Schüren nationalistischer, ethnischer und religiöser Emotionen noch immer funktionieren, oder dass Politiker ihre Stärke durch Aggression gegen andere Staaten definieren wollen und das auch können. Angesichts dessen dürfen wir uns nie in Sicherheit wiegen, dass der unbedingte Glaube an die Demokratie eine Mehrheitsmeinung bleibt. Werfen Sie nur einen Blick in die USA, wo einer der wichtigsten demokratischen Bausteine, nämlich der friedliche Machttransfer, schwere Risse bekommen hat.

Auch in Europa nehmen die Gehässigkeiten – nicht nur im politischen Bereich – immer mehr zu, sodass sich eine hysterische Rhetorik entwickelt, die Ängste und Abneigung schürt. Die Energie wird oft nicht mehr in den Wettstreit der Meinungen und besten Ideen, sondern in die Beschädigung des Gegenübers investiert. Furcht und Hass sind jedoch Feinde der Freiheit und der Demokratie und schaden deren Ansehen und Glaubwürdigkeit.

Anfangs hat die Pandemie die Hoffnung geweckt, die Solidarität und der Zusammenhalt würden durch sie gestärkt. Leider ist nach zwei Jahren – trotz vieler positiver Vorbilder – vielfach das Gegenteil passiert. Corona hat teilweise als Brandbeschleuniger der Radikalisierung gedient – sowohl im politischen als auch im privaten Bereich. Ich möchte keineswegs schwarzmalen und schon gar keine Schuldzuweisungen vornehmen, zumal in diesen Ausnahmesituationen Fehler auf allen Ebenen passiert sind. Ich möchte daher an Sie alle appellieren, unsere Wachsamkeit zum Schutz des unschätzbaren Guts der Freiheit, des Friedens und der Demokratie nicht zu verlieren und mit Zivilcourage für deren Erhalt zu kämpfen.

Deshalb freut es mich, dass ein Beitrag dieser Ausgabe André Heller gewidmet ist. Er hat immer über die räumlichen und geistigen Grenzen hinaus geschaut und uns damit das Phantastische sowie das Schöne fremder Kulturen nahegebracht. Für mich hat er damit einen wichtigen Beitrag zu einem respektvollen Miteinander geleistet.

Ich wünsche Ihnen ein frohes Fest!

Wolfgang Sobotka



REPUBLIK ÖSTERREICH
Parlament



Die jüdische Kulturzeitschrift DAVID nimmt in dieser Ausgabe einmal mehr die mannigfachen Verbindungen jüdischer, europäischer Kulturströmungen auf, die bis in die heutige Zeit prägend und bestimmend wirken. Dafür stehen in beeindruckender Art und Weise die ehemaligen Hollywood-Größen Fred Zinnemann und Billy Wilder mit ihren österreichischen Wurzeln und Prägungen. Ihre Erfahrungen aus Österreich und Europa nutzten sie als breiten kulturellen Fundus für ihre beeindruckenden Film-Karrieren in den U.S.A. Die Flucht vor den Nazis brachte damit für die amerikanische Kultur und Wissenschaft einen enormen intellektuellen Gewinn, der sich in Wilders und Zinnemann Fall in wundervollen cineastischen Meisterwerken niederschlug. Umso schwerer aber wog der Verlust für Österreich und die alte Welt, der durch NS-Vertreibung und Vernichtungskrieg entstanden ist. Der österreichische Universalkünstler André Heller wiederum wird anlässlich seines 75. Geburtstages in seinem umfangreichen Lebensopus gewürdigt.

Er spiegelt die Vielfalt und Widersprüchlichkeit österreichisch-jüdischer Kunst und Kultur nach dem Holocaust wider. Also jene Künstler, die in der Tätergesellschaft nach 1945 das Trauma des Holocaust und die Entwicklung einer Republik, die sich erst langsam ihrer historischen Verantwortung stellen wollte, verarbeiten mussten und konnten.

Das Pessachfest heuer steht nach anstrengenden Jahren der Pandemie nun unter dem schrecklichen Eindruck der Tatsache, dass wieder einmal ein blutiger Krieg auf europäischem Boden möglich wurde. Tod, Schmerz und Zerstörung prägen diesen Horror. Wir alle wünschen, dass nunmehr alle Kräfte und alle Energie in nachhaltigen und dauerhaften Frieden mobilisiert werden können!

Daher nun ein eingetrübtes und hoffendes „Chag Sameach“!

Doris Bures
II. Nationalratspräsidentin



REPUBLIK ÖSTERREICH
Nationalrat
Die Zweite Präsidentin



„Was ist denn anders in dieser Nacht als in den anderen Nächten?“ Diese Frage steht mitten in der Sederfeier des Pessachfestes. Die Antworten sind bekannt. Heuer ist aber zusätzlich manches anders. Der dramatische Krieg in unserer Nähe und das menschliche Leid, von dem auch viele ukrainische Jüdinnen und Juden betroffen sind, machen den Ernst des Festes bewusster als sonst. Das Volk Israel – gerade auch in Wien – hat die Erinnerung an die rettende Befreiung durch den Ewigen, selbst in schwersten Zeiten, immer hochgehalten, denn „wer viel vom Auszug aus Ägypten erzählt, ist zu loben“, wie es

an einer anderen Stelle der Haggada heisst.

Auch in diesem Jahr fallen das Pessachfest und die drei Tage des christlichen Ostern zeitlich zusammen. Bei aller Verschiedenheit unserer Festinhalte haben wir in dieser bedrängten Zeit eine gemeinsame Bitte: jene um den Frieden, den uns nur der Ewige schenken kann und schenken wird, wenn nur jede und jeder von uns im persönlichen Bereich dazu einen Beitrag leistet.

Chag Pessach sameach!

+ *Christoph Kard. Schönborn*

Christoph Kardinal Schönborn



Sie haben Fragen an das Bundeskanzleramt?

📧 service@bka.gv.at

☎ 0800 222 666
Mo bis Fr: 8–16 Uhr
(gebührenfrei aus ganz Österreich)

📞 +43 1 531 15-204274

✉ Bundeskanzleramt
Ballhausplatz 1
1010 Wien

ENTGELTLICHE EINSCHALTUNG

 Bundeskanzleramt

Das Bürgerinnen- und Bürgerservice des Bundeskanzleramts
freut sich auf Ihre Fragen und Anliegen!
bundeskanzleramt.gv.at

Wir wünschen allen Leserinnen und Lesern ein schönes Pessachfest 5782!

STABILITÄT & SICHERHEIT

 goed.at

 **GÖD** GEWERKSCHAFT
ÖFFENTLICHER
DIENST

Gemeinsam jeden Tag
FÜR FAIRNESS

Fröhliches Pessach!

Pessach sameach!

 **Bundesministerium**
Europäische und internationale
Angelegenheiten

„Zu Pessach werden Freiheit und Emanzipation gefeiert. Diese beiden Säulen unserer Gesellschaft sind nicht selbstverständlich. Es ist unsere tägliche Aufgabe, für sie zu kämpfen. In diesem Sinn wünschen wir allen Mitgliedern jüdischer Gemeinden in Österreich und allen Jüdinnen und Juden in der Welt ein frohes Pessach-Fest. **Pessach sameach!**“

Liebe Leserin, lieber Leser!

Ich freue mich darüber, mich im Rahmen einer Grußbotschaft an Sie wenden zu können und Ihnen hiermit einen Ausblick auf die kommenden politischen Schwerpunkte in Wien zu geben. Heuer wird es darum gehen, alles zu tun, damit sich der Arbeitsmarkt und die Betriebe von den Folgen der Corona-Pandemie erholen. Letztere ist noch nicht vorbei. Deshalb bleiben wir bei unserem vorsichtigen Öffnungskurs. Die Gesundheit der Wienerinnen und Wiener ist einfach das wichtigste Gut.

Achtsam sind wir aber auch gegenüber Entwicklungen, die sich infolge der Corona-Pandemie verschärft haben: Unsere Demokratie ist keine Selbstverständlichkeit. Sie steht heute wieder vermehrt unter Druck – durch antidemokratische Strömungen, Rechtspopulisten und Verschwörungsideologien, die Antisemitismus wiederaufleben lassen. Das alles hat in Wien keinen Platz! Wir halten Demokratie und Freiheit hoch und schützen diese – genauso wie das friedliche Zusammenleben.

Es gilt aber auch, sich der Herausforderungen der Zukunft anzunehmen – und das betrifft unter anderem den Klimawandel. Damit Wien für künftige Generationen eine lebenswerte Stadt bleibt, drehen wir an den großen Schrauben. So wird Wien bis 2040 klimaneutral. Um dieses Ziel zu erreichen, stellen wir den Menschen und seine Bedürfnisse ins Zentrum – von der Energiewende, über die Stadtentwicklung bis hin zu Bildung, Kultur, Soziales und leistbarem Wohnen.

Abschließend wünsche ich Ihnen eine informative Lektüre und danke für jede Form der politischen Unterstützung!


Ihr Bürgermeister Dr. Michael Ludwig

SPÖ
DIE WIENPARTEI.



Freude an der Freiheit ist gleichzeitig auch eine Mahnung

Als Landeshauptfrau von Niederösterreich freue ich mich sehr darüber, dass ich auch in der Pessachfestausgabe der jüdischen Kulturzeitschrift „DAVID“ Grussworte übermitteln darf: Mit der Befreiung der Kinder Israels aus der Knechtschaft in Ägypten begann ja nicht nur die Entstehung des jüdischen Volkes, beim Pessachfest steht auch die Freude an der Freiheit im Mittelpunkt.

Die Freude darüber, wieder als freie Menschen leben zu können, hat ja in diesen Tagen in mehrfacher Weise besondere Bedeutung: Zum einen sind die meisten Massnahmen im Zuge der Corona-Krise, die wir mit all ihren Herausforderungen seit mehr als zwei Jahren zu bewältigen hatten, nunmehr aufgehoben. Die wiedergewonnene Freiheit darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass diese Zeit nicht nur grosse gesundheitliche Auswirkungen mit sich gebracht hat, sondern unseren gesamten Alltag bestimmt hat und für unsere Gesellschaft und unsere Demokratie zu einer Belastungsprobe geworden ist, wie wir sie in dieser Form lange nicht mehr erleben mussten.

Ebenso lange nicht mehr erlebt haben wir kriegerische Auseinandersetzungen in Europa. Und das ist ja die zweite wesentliche Botschaft des Pessachfestes: Die Freude an der wiedergewonnenen Freiheit ist gleichzeitig auch eine Mahnung, die Bewahrung der Erinnerung an die gemeinsame Geschichte ein wichtiger Teil unserer Identität. Die Vergangenheit ist also nicht tot, sondern Basis für eine verantwortungsvolle Gestaltung der Gegenwart und Zukunft.

Auch wenn Krieg in Europa unvorstellbar und jedenfalls inakzeptabel ist, so führt er uns doch vor Augen, dass Friede und Freiheit keine Selbstverständlichkeit sind und jeden Tag aufs Neue erarbeitet werden müssen.

In diesem Sinne darf ich abschliessend meiner Hoffnung Ausdruck verleihen, dass Friede, Toleranz und gelebtes Miteinander trotz allem auch in Zukunft bald wieder unerschütterliche Eckpfeiler unserer Gesellschaft sein mögen und alle Herausforderungen in gegenseitigem Einvernehmen bewältigt werden können.

Landeshauptfrau Johanna Mikl-Leitner
und die Volkspartei Niederösterreich



© ÖVP-Parlamentsklub Barbara Mikolajczyk

Anlässlich des Pessach-Festes möchte ich den Leserinnen und Lesern der Kulturzeitschrift DAVID und allen jüdischen Bürgerinnen und Bürgern namens des ÖVP-Parlamentsklubs ein schönes Fest im Kreis von Familie und Freunden wünschen.

Wir alle halten den Wunsch nach einem friedlichen Zusammenleben in unseren Herzen.
Möge dieser Wunsch in Erfüllung gehen!

Bleiben Sie gesund!

August Wöginger
ÖVP-Klubobmann

Geschätzte Leserinnen und Leser des DAVID!

Die jüdische Geschichte ist ein Auf und Ab von Unterdrückungen und Befreiungen fast bei allen Völkern der Erde. In tausenden von jüdischen Häusern wird in diesen Tagen gesagt und gebetet: „bedenke, dass du auch ein Sklave warst in Mizrajim!“

Pessach ist das Fest der Freiheit, der frühlingshaften Frische, des Hinüber- und Vorübergehens und der Helligkeit. Der Seder ist ein häusliches Ritual, das ursprünglich nur einige wenige feste Regeln und Texte hatte: Das Wesentliche war, die Kinder zu ermutigen, neugierig und die Erwachsenen kreativ zu sein. Es gibt eine beeindruckende Geschichte zu erzählen: „Wir waren Sklaven des ägyptischen Pharaos und nun sind wir ein freies Volk“. Diese Geschichte sollte so nacherzählt werden, dass alle Versammelten gleichermaßen Teil dieser Geschichte werden. Wir waren Sklaven und wir sind frei. Nicht einfach ein weiteres „Freisein-von“, sondern ein „Freisein-um ...zu“ und „Freisein-indem“.



In der Haggadah heißt es, wir sollen uns zu Pessach so fühlen, als wären wir selbst aus Ägypten ausgezogen. Das Pessach-Fest bedeutet demnach auch, dass wir uns jedes Jahr mit unserer Identität als Juden kritisch auseinandersetzen und uns ihrer stets aufs Neue versichern sollen.

In diesem Sinne wünsche ich uns allen ein frohes und koscheres Pessach-Fest.

Herzlichst Ihr

Elie Rosen, Präsident
Jüdische Gemeinde Graz



Verband der Jüdischen Gemeinden Graz und Laibach
Združenje judovskih skupnosti Gradca in Ljubljane
איגוד הקהילות היהודיות בגראץ ובלובליאנה



Jüdische Gemeinde Graz



Werte Leserinnen und Leser!

Das diesjährige Pessachfest fällt in eine dramatisch schwierige Zeit. Nach den einschneidenden Massnahmen im Zusammenhang mit der COVID-Pandemie, mit denen wir täglich konfrontiert waren, ist es nun der entsetzliche Krieg in der Ukraine. Ein Krieg, der vielen Menschen von einem Tag auf den anderen ihre Lebensgrundlage genommen und den Alltag zum Albtraum gemacht hat, der Erinnerungen an Zeiten weckt, die wir in Europa längst für vergangen gehalten haben. Diese

Menschen brauchen jetzt unsere Hilfe, unsere Solidarität und auch unsere finanzielle Unterstützung. Einmal mehr müssen wir uns alle noch stärker die Grundidee Europas – Frieden, Demokratie und Toleranz – bewusst zu machen und wie wichtig es ist daran festzuhalten. Gerade die aktuelle Situation zeigt, wie schnell das alles ausgelöscht werden kann. Toleranz und gegenseitiges Verständnis sind auch die Themen, die die Kulturzeitschrift DAVID mit ihren Beiträgen immer wieder vermittelt. An diesen Werten müssen wir festhalten. André Heller, dem anlässlich seines 75. Geburtstags in dieser Ausgabe ein Beitrag gewidmet ist, sagte einmal: "Was den Menschen zum Menschen macht, ist Herzensbildung". Wir spüren den Verlust der Inhalte dieses Begriffs besonders schmerzlich, wenn sich Gleichgültigkeit und Aggressivität gegenüber Mitmenschen immer mehr breit machen, wenn Rassismus und Antisemitismus wieder stärker spürbar werden. Werte wie Toleranz, Verstehen und Verständnis müssen in allen Gesellschaftsschichten – auch in der Politik – wieder ankommen. Mir persönlich ist es ein grosses Anliegen, diese Werte vor allem auch an die Jugend zu vermitteln, mit ihr darüber zu reden und zu diskutieren.

Im Namen des Österreichischen Seniorenbundes wünsche ich allen Leserinnen und Lesern der Zeitschrift DAVID und den Mitgliedern der jüdischen Gemeinden in Österreich ein hoffentlich friedvolles Pessach-Fest, das auch von einer Portion Zuversicht und Hoffnung geprägt ist.

LAbg. Ingrid Korosec
Präsidentin des Österreichischen Seniorenbundes



ÖSTERREICHISCHER
SENIORENBUND



Das Pessach-Fest ist ein Fest der Freiheit. Die schrecklichen Ereignisse in den vergangenen Wochen in der Ukraine zeigen einmal mehr, dass Freiheit untrennbar mit Frieden verbunden ist. Sie wecken schlimme Erinnerungen und führen uns einmal mehr vor Augen: Antisemitismus und Nationalismen dürfen in unserer Gesellschaft keinen Platz mehr haben.



Machen wir uns – unabhängig der Religionszugehörigkeit - für ein friedliches und zukunftsorientiertes Miteinander in Niederösterreich, Österreich und Europa gemeinsam stark.

Anlässlich der Feierlichkeiten wünsche ich den Leserinnen und Lesern der Kulturzeitschrift DAVID und allen jüdischen Bürgerinnen und Bürgern im Namen des Landtagsklubs der Volkspartei Niederösterreich ein schönes, friedliches und gesegnetes Pessach-Fest.

Schalom!

Klaus Schneeberger
Klubobmann der Volkspartei Niederösterreich

ZWEI FILMGRÖSSEN VON DER STUBENBASTEI FRED ZINNEMANN UND BILLY WILDER

Fred Zinnemann (1907 Rzeszów, Galizien–1997 London) und **Billy Wilder** (1906 Sucha, Galizien–2002 Los Angeles, Kalifornien) zählen zu den Grössen der Filmwelt. Gemeinsam hatten sie das *Franz-Joseph-Gymnasium* (heute: *Stubenbastei*) besucht, von dort führte sie ihr Weg über Berlin nach Hollywood.

Der *Stummfilm* bereitete zu jener Zeit, als **Fred Zinnemann** und **Billy Wilder** noch kleine Kinder waren, in der Unterhaltungsindustrie den Übergang aus der Ära der Operette zum Film vor. Die Kombination beider setzte sich über den *Zweiten Weltkrieg* und die *Shoah* hinweg ungebrochen fort, man denke nur an den Enkel des Operettenlibrettisten **Victor Léon** (*Die lustige Witwe*, 1905), **Franz Marischka** und seine zwei Onkel **Hugo** und **Ernst Marischka**; letzterer begeisterte mit *Sissi* (1955 bis 1957) in Österreich das Publikum. Im scharfen Kontrast zur wattegepolsterten Habsburgernostalgie, die jeden Anflug des 20. Jahrhunderts, von Moderne und NS-Zeit vergessen liess, stand der ungleich spektakulärere Welterfolg des Österreichhelden-Musicals *Sound of Music* (1959, Film 1965), überall geliebt, nur in Österreich unbekannt und erst 2005 an der Wiener *Volksoper* aufgeführt. Künstlerisch anspruchsvoller gestaltete sich die Nahtstelle zwischen Theater und Film. Der Intendant des *Deutschen Theaters* in Berlin **Max Reinhardt** (1873 Baden bei Wien–1943 New York) setzte seine Vorstellungen vom Monumentaltheater dort wie auch in Salzburg um. Sein *Festspiel*-Partner **Hugo von Hofmannsthal** (1874 Wien–1929 Wien) schrieb 1925 das Drehbuch zum *Rosenkavalier*-Film. Ihr Bühnenbildner **Alfred Roller** (1864 Brünn–1935 Wien) lieferte gerade mit seiner Lichtregie für beide Genres innovative Impulse, Hofmannsthals Freund **Felix Salten** (1869 Pest–1945 Zürich) holte sich 1932 den jungen Wilder als Co-Autor für sein Drehbuch zu *Scampolo*. Reinhardts Schüler in Berlin **Ernst Lubitsch** (1892 Berlin–1947 Los Angeles, Kalifornien) schliesslich wurde zum grossen Vorbild Zinnemanns und Wilders, dem die beiden stilistisch nachempfanden. Lubitsch emigrierte bereits 1922 nach Hollywood und stieg dort zum ersten europäischen Regie-Star auf, legendär wurde sein „Lubitsch Touch“ (Komödien, gespickt mit ange-deuteten, da zensurpflichtigen Details). In der *Tonfilm*-Ära ab 1929 konzentrierte sich Lubitsch zunächst auf die tontechnisch anspruchsvollen Musicals, darunter *Die lustige Witwe* (1934). Im selben Jahr stiess Billy Wilder zu ihm und durfte dem Meister als junges Nachwuchstalents zur Hand gehen: er schrieb fortan die Drehbücher für sein Idol.

Otto Preminger (1905 Wiznitz, Bukowina–1986 New York), zwei Jahre älter als Wilder und Zinnemann und Reinhardts Assistent in Salzburg, bewegte sich da noch in ganz anderen Sphären, er bildet eine Verbindung zu Wiens Theaterszene der Zwischenkriegszeit – als Direktor der *Volksoper* wie auch als Reinhardts „Sub-Direktor“ des *Theaters in der Josefstadt*. Mit seiner sozialkritischen Themenwahl brach er später immer wieder Hollywood-Tabus und schrieb sich mit *Carmen Jones* (1954) und *Bonjour Tristesse* (1958) in die Filmgeschichte ein. **G. W. Pabst** (1885 Raudnitz, Böhmen–1967 Wien) verfilmte 1925 **Hugo Bettauers** Roman *Die Freudlose Gasse* mit Greta Garbo, **Fritz Lang** (1890 Wien–1976 Beverly Hills, Kalifornien) gestaltete mit *Metropolis* 1927 ein expressionistisch-beklemmendes Pandämonium der modernen, maschinengesteuerten Welt. Zinnemann und Wilder drehten in Berlin gemeinsam ihren ersten Film, *Menschen am Sonntag* (1929/30, heute noch nachzusehen auf *youtube*), in dem sie Rituale der Freizeitgestaltung rund um eine Freundesgruppe semidokumentarisch in Szene setzten, stilistisch ein Kontrapunkt zu Fritz Langs Filmästhetik. Zinnemann entwickelte sich in dieser Richtung künstlerisch weiter und wurde der Meister sozialkritischer Dokumentationsfilme, während Wilder sich auf das Unterhaltungs-Genre konzentrierte. *Ninotchka* (Regie: Ernst Lubitsch, Drehbuch: Billy Wilder) mit Greta Garbo erschien 1939; erstmals wurde hier in einem U.S.-Film Kritik am stalinistischen Russland geübt. Allen Regiegrössen gemeinsam war, dass sie ihre Erfahrung von Verfolgung und Flucht, *Shoah* und *Zweitem Weltkrieg* filmisch verarbeiten, Friedensappelle formulierten und Bewusstseinsarbeit bei der Aufklärung vor allem des amerikanischen Publikums leisteten. Zu Billy Wilders berühmtesten Filmen zählen *Some Like it Hot* (1959), *Double Indemnity* (1944), *Sunset Boulevard* (1950) und *The Apartment* (1960). Zinnemann schuf mit dem Ignaz Semmelweis-Portrait *That Mothers Might Live* (1938), mit *Verdammt in alle Ewigkeit* (1954) und *Ein Mann zu jeder Jahreszeit* (1967) unvergessliche Meisterwerke.



Billy Wilder. Quelle: <https://www.theavalon.org/education/film-studies/film-classics-billy-wilder/>
Fred Zinnemann, Pressefoto, ca. 1940. Quelle Wikimedia Commons, gemeinfrei, https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Fred_Zinnemann_1940s.jpg

WAS TUN, WENN ALLES STEHT?

Bei einem Blackout, einem längeren Strom-, Wasser- und Infrastrukturausfall, erfüllt unser Heer weiterhin seine Aufgaben und unterstützt darüber hinaus bestmöglich die Einsatzorganisationen. Aber auch Sie sollten optimal darauf vorbereitet sein!

Infos und Tipps, wie Sie selbst vorsorgen bzw. sich vorbereiten können:

bundesheer.at/blackout

WIR SCHÜTZEN ÖSTERREICH.



UNSER HEER

© Gernot Gleiss



Die vierteljährlich erscheinende jüdische Kulturzeitschrift DAVID ist längst ein essentieller Bestandteil der österreichischen Publizistik geworden, und das ist gut so. Ein Blick auf die Inhalte, die der DAVID in den letzten Jahren aufgegriffen hat, zeigt wie

unverzichtbar er nicht nur als mahnende Stimme der Erinnerung ist, sondern auch als Stichwortgeber und Anreger aktueller gesellschafts- und kulturpolitischer Diskurse.

Als Landeshauptmann von Kärnten ist es mir ein zentrales Anliegen, eine zeitgemässe und den Werten unserer Demokratie und meiner Gesinnungsgemeinschaft verpflichteten Erinnerungskultur zu pflegen und zu fördern. Dazu gehört neben der Bereitschaft zu historischer Wahrhaftigkeit auch ein gerütteltes Mass an Achtsamkeit, unsere Gesellschaft vor den Gefahren von weltanschaulichem und religiösem Fanatismus zu beschützen. Ich bin überzeugt, dass wir diesbezüglich im DAVID einen verlässlichen Partner und Mitstreiter gefunden haben und wünsche ihm weiterhin viele gute Jahre und viel Erfolg für seine verantwortungsvolle redaktionelle Tätigkeit.

Landeshauptmann Dr. Peter Kaiser

LAND  KÄRNTEN

**PESSACH KASCHER
WE SAME'ACH!
SCHÖNE PESSACH-
FEIERTAGE!**

**WÜNSCHT DER
PARLAMENTSklub
DER GRÜNEN**





© Land OÖ

Kultur führt und hält zusammen.

Seit ihrer Gründung bemüht sich die Kulturzeitschrift DAVID um den Dialog zwischen Kultur- und Religionsgemeinschaften.

Mit zahlreichen Beiträgen zur jüdischen Geschichte fördert sie das gegenseitige Verständnis und den Kulturaustausch, damit so aus einem Nebeneinander ein Miteinander werden kann. Dafür herzlichen Dank.

Kultur gehört zu dem, was Menschen zusammenführt und unsere Gesellschaft zusammenhält. Kultur heisst aber auch Vielfalt und gegenseitige Bereicherung.

DAVID stellt sich in den Dienst der Aufgabe, das Judentum mit all seinen Facetten darzustellen, damit es möglichst viele Menschen als lebendigen Teil unserer Gesellschaft wahrnehmen können.

Ich danke der Kulturzeitschrift DAVID für ihre wertvolle Publikationstätigkeit. Für die Zukunft weiterhin viel Erfolg.

Ihr
Mag. Thomas Stelzer
Landeshauptmann von Oberösterreich

© MTM/Andi Bruchner



Sehr geehrte Damen und Herren!
Liebe Leserinnen und Leser!

Wir erleben in Europa eine der dunkelsten Stunden seit Ende des Zweiten Weltkriegs. Den Menschen in der Ukraine gilt unsere volle Solidarität und unser ganzes Mitgefühl.

Der Krieg hält plötzlich wieder Einzug in Europa. Russlands Führung provoziert mit diesem Angriffskrieg Tod, Elend und Zerstörung und bringt damit grösstes Leid über die ukrainische Bevölkerung.

Lassen Sie es mich klar und deutlich sagen: Die Europäische Union steht an der Seite der Ukraine. Wir fordern den russischen Staatspräsidenten auf, sofort sämtliche Kampfhandlungen einzustellen, sich aus ukrainischem Staatsgebiet zurückzuziehen, annektierte Gebiete zurückzugeben und an den Verhandlungstisch zurückzukommen. Dieser Krieg ist gegen jedes Völkerrecht. Er ist unmenschlich, grausam und bringt Europa, bringt die gesamte Welt an den Rand eines Abgrunds, von dem wir hofften, nie wieder in ihn hinablicken zu müssen.

Zum Pessachfest zelebriert die Gemeinde traditionell die Befreiung der Israeliten aus der Sklaverei. Es ist ein Fest des Neubeginns, des Aufbruchs und der Hoffnung. Nehmen wir es zum Anlass, an der Hoffnung auf Frieden, Freiheit und Neubeginn in Europa mit aller Kraft festzuhalten.

In diesem Sinne wünsche ich allen Mitgliedern der jüdischen Gemeinde ein friedvolles Pessach-Fest.

Dr. Norbert Schnedl
Vorsitzender der Gewerkschaft Öffentlicher Dienst
Vizepräsident des ÖGB






Die Geschichte des Auszugs der Israeliten aus Ägypten, die zu Pessach mit allen Sinnen fröhlich zelebriert wird, ist für mich auch eine Geschichte der Sehnsucht nach dem Schalom, dem g'ttlichen Frieden, in dem alle Menschen in Freiheit, Sicherheit und Gerechtigkeit leben können. Diese Befreiungsgeschichte ist für das Judentum und für Menschen jüdischen Glaubens konstitutiv, hat aber darüber hinaus für andere Völker und Religionen in ihrer Geschichte – auch für die reformierten Kirchen – grosse Bedeutung gehabt, nämlich für alle, die sich in einer ähnlichen Lage befanden, wie das Volk Israel in Ägypten, versklavt, unterdrückt und verfolgt. Die Erzählung vom Exodus ist auch eine Geschichte der Wunder G'ttes, der ein kleines Volk vor der Vernichtung durch einen übermächtigen Gegner bewahrt hat. Inmitten von Krieg und Gewalt, von Unsicherheit und Zukunftssorgen kann diese Erzählung Menschen Mut machen, über

die eigenen religiösen und ethnischen Grenzen hinaus an diesen befreienden G'tt zu glauben, der auch heute Wunder vollbringen kann.

In diesem Sinn wünsche ich allen Leserinnen und Lesern der Kulturzeitschrift DAVID, allen Jüdinnen und Juden in diesem Land, in Europa und auf der Welt trotz der so entsetzlichen weltpolitischen Lage ein fröhliches, friedvolles und gesegnetes Pessachfest. Schalom!

Pfarrer Mag. Thomas Hennefeld

Landessuperintendent der Evangelischen Kirche H.B. in Österreich

 Bundesministerium
Kunst, Kultur,
öffentlicher Dienst und Sport

Legende von Morgen

Entgeltliche Einschaltung

Ayse „Rocket Kick“ Gülhan, Freestyle-Soccer Champion 2028.
Werde eine Legende von Morgen.
Fang heute in einem Verein an.

SPORTBONUS.AT SPORTBONUS.AT SPORTBONUS.AT
Spare
bis zu 75 %
deines
Beitrags

„Kaltenbrunner hat wie ein Verbrecher ausgeschaut und er war ja auch einer. Streicher hingegen war verrückt. Der konnte nicht einmal auf Antrieb seinen Namen sagen. Ich fragte: „Wo haben Sie gewohnt?“ Lange Pause. Dann: „Nürnberg“. Beim Beruf hat er wieder lange nachgedacht, und dann hat er gesagt: „Volksschullehrer.“ Göring hingegen war immer leutselig. Immer gesprochen hat er, laut gesprochen: „Ja, das hier ist jetzt vorübergehend, und dann gehen wir gemeinsam mit euch Amerikanern gegen die Russen vor. Es waren hilflose, alte Männer, denen die Hosen rutschten, weil sie keine Gürtel hatten.“ (Mit denen hätten sie sich ja aufhängen können).

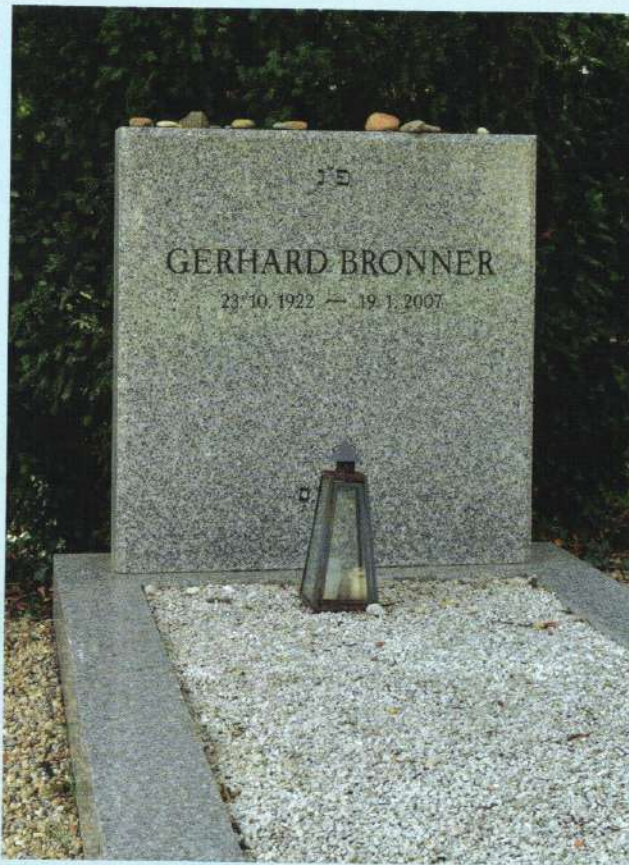
Kreisler kehrt wieder nach Kalifornien zurück, arbeitet in Hollywood mit **Charlie Chaplin**, zieht dann nach New York und lernt das Handwerk des *Show-Business*. 1955 sondiert er die Lage in Wien, tritt in der legendären *Marietta-Bar* unter der Leitung von Gerhard Bronner auf, mit dem er sich bald entzweit und entscheidet sich, so wie Helmut Qualtinger, fürs Einzelgängertum.

Mit seinem Galgenhumor, seinen bissigen, zeitkritischen Liedern, seinen *Nichtarischen Arien* wird er vor allem in Deutschland gehört. Stücke wie der *Opernboogie* sind eigentlich schon kurze Libretti, stets von Kreisler rezitierend am Klavier unnachahmlich meisterhaft aufgeführt. Seine Leidenschaft galt der Oper und dem Musiktheater – das Kabarett war für ihn ein Brotberuf, so, wie sich Schriftsteller als Kellner verdienen müssen.

Kreisler, der lange in Basel am Dreiländereck gelebt hatte, verbrachte seine letzten Jahre in der Grenzstadt Salzburg, nicht gerade für ihren weltoffenen-liberalen Geist gerühmt. Fast die gesamte Auflage seiner Autobiographie *Die alten bösen Lieder* wurde, angeblich durch einen Wasserschaden, beim Verlag Ueberreuter vernichtet (Kreisler sah darin den im Buch heftig kritisierten Gerhard Bronner im Spiel), seine letzte Autobiographie *Letzte Lieder* kreist um das Thema hohe Kunst und Heimatlosigkeit.

Gerhard Bronner (23.10.1922–19.1.2007)

Gerhard Bronner stammt aus dem böhmischen Arbeiterbezirk Favoriten. Seine älteren Brüder waren aktive Sozialdemokraten und *Schutzbündler*, befreundet mit **Bruno Kreisky**. **Emil**, der Älteste, wird 22-jährig im österreichischen Bürgerkrieg getötet, **Oskar** wird 1938 gemeinsam mit dem Vater **Jakob** nach Dachau deportiert. Oskar wird ermordet, der Vater freigelassen, um dann mit seiner Frau nach Maly Trostinec deportiert zu werden.



Grabmal von Gerhard Bronner, Zentralfriedhof, Tor I, Alte jüdische Abteilung, Ehrenreihe. Foto: Haeferl, Quelle: Wikimedia Commons, gemeinfrei, https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Wiener_Zentralfriedhof_-_Gruppe_6_-_Grab_von_Gerhard_Bronner.jpg?use-lang=de.

festgenommen wird und ins *Deutsche Reich* abgeschoben werden soll. Ein tschechischer Gendarm eröffnete ihm kurz vor der Grenze:

„Wenn Du diesen Weg jetzt weiter gehst, kommst Du nach einer Weile zu dem, was früher Österreich war. Aber ich an Deiner Stelle würde heutzutage dort nicht hingehen“, sprach, und verschwand.

Bronner kehrt nach Brünn zurück, ändert seine Identität auf **Harry Braun**, besucht zionistische Veranstaltungen, wo man Fluchtrouten nach Palästina in Erfahrung bringen kann. Mit einem anderen Wiener, **Michel Feldmann**, schlägt er sich bis zur bulgarischen Seite des Donau-Deltas durch, bis nach Rutschuk (Ruse), der Geburtsstadt Elias Canettis. Doch um das Schiff nach Palästina nehmen zu können, müssen sie auf die rumänische Seite, nach Constanța, und so bleibt ihnen nichts anderes übrig, als die Donau im Herbst zu durchschwimmen. Michel wird von einem Strudel auf den Grund gezogen, Gerhard überlebt und besteigt das Schiff nach Haifa.

Aus dem Orangenpflücker im *Kibbuz* wird bald der Kapellmeister einer Band mit vierundzwanzig Mitgliedern. Seine Frau **Alisa Kreutzer** will ihr Söhnchen **Oscar** ihren aus Shanghai nach Wien zurückgekehrten Eltern zeigen, Gerhard erhält ein Engagement in London, und auf der Durchreise sollte die junge Familie in Wien Halt machen – der Rest ist Geschichte.

Nachlese/Zitate:

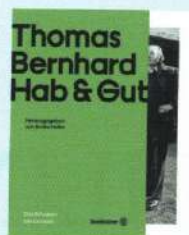
Georg Kreisler, *Letzte Lieder*, Arche Verlag Zürich-Hamburg 2009.
Gerhard Bronner, *Spiegel vorm Gesicht. Erinnerungen*. DVA, München 2004.

Gerhard versucht, das Land legal zu verlassen, braucht dafür einen Pass, den man allerdings nur gegen die bekannte Steuerunbedenklichkeitsbescheinigung bekommt. Also stellte er sich zwei Tage und zwei Nächte beim Finanzamt an. Der zuständige Referent eröffnete ihm:

„Alsdann, was willst? Bitte, ich brauche einen Steuerunbedenklichkeitsnachweis, damit ich um einen Pass einreichen kann. Ja, bist Du denn schon steuerpflichtig? Nein, ich bin erst 15 Jahre alt. Dann muss halt Dein Vater um den Nachweis ansuchen. Bitte, das geht nicht. Warum soll das nicht gehen? Weil mein Vater im KZ Dachau ist. Ja, da musst eben warten, bis er wieder raus kommt. Bitte, wovon soll ich bis dahin leben? Es hat Dir kein Mensch geschafft, dass Du leben sollst – der Nächste!“

Gerhard bleibt nichts anderes, als im Mai 1938 über die Grüne Grenze nach Brünn zu flüchten, er schlägt sich als Sänger durch, bis er eines Tages

Thomas Bernhard: Hab & Gut
 Das Refugium des Dichters
 Herausgegeben von André Heller
 Fotografiert von Hertha Hurnaus
 Wien, Brandstätter Verlag 2022,
 176 Seiten, Hardcover, Euro 35,00,-
 ISBN 978-3-7106-0310-5



Nach der Lektüre dieses Buches wird es selbst den schärfsten unter Thomas Bernhards Kritikern schwerfallen, ihn als Nestbeschmutzer zu beschimpfen. In dem sehr sorgfältig besorgten Band werden die drei Landsitze Bernhards vorgestellt, alles altes Gemäuer, Bauernhöfe, vorbildlich restauriert, bürgerlich eingerichtet – es sind Theaterkulissen. Alles findet sich hier: das Gewehr des Jägers gleich beim Eingang genauso wie die Reitstiefel (ohne dass Bernhard je Jäger oder Reiter gewesen wäre), die Biedermeierkästen sind voll mit feinen englischen Stoffen, schwerer Lodenbekleidung, Trachtenjacken und -hosen, Kappen und Hüten für alle Lebenslagen. In jedem Haus findet man das in verschiedenen Inszenierungen vor, es sind gekonnte Bernhardsche Täuschungen, als ob er ein Landadeliger gewesen wäre, als ob er ein Massschuh-Fetischist gewesen wäre, als ob in den unzähligen Zimmern des mächtigen Ohlsdorfer Vierkanthofes Gäste empfangen worden wären.



© IKG-Innsbruck

Die Israelitische Kultusgemeinde für Tirol und Vorarlberg wünscht allen Leserinnen und Lesern des DAVID ein schönes und friedvolles Pessachfest!

Günther Lieder
 Präsident der IKG
 Innsbruck



BEZAHLTE ANZEIGE DES LANDES STEIERMARK; BILD: GETTYIMAGES.AT / RIDOFRAZ

Dritte Impfung.

Schützen Sie sich und andere – holen Sie Ihre dritte Impfung ab dem 4. Monat nach Ihrer 2. Impfung! An 7 Tagen in der Woche auf den steirischen Impfstraßen oder bei den zahlreichen Impfordinationen.

! Mehr Informationen unter www.impfen.steiermark.at



Falls Sie sich noch zu keiner Impfung registriert haben, anmelden unter www.steiermarkimpft.at.
 Allgemeine Coronavirusinformationen erhalten Sie telefonisch über die Hotline der AGES unter **0800 555 621**.





Ich wünsche allen jüdischen
BürgerInnen und den
LeserInnen des DAVID
ein schönes Pessachfest.

Markus Rumelhart, BV 6. Bezirk

Wir sind für Sie von Montag-Freitag zwischen 7.30 und
15.30 Uhr sowie am Donnerstag von 7.30-18.00 Uhr
unter der Telefon +43 1 4000-06110
(E-Mail: post@bv06.wien.gv.at) erreichbar.
Infos auf www.mariahilf.wien.at

Die SPÖ-BRIGITTENAU

wünscht allen
jüdischen Freunden
ein schönes

PESSACH - FEST!



Brühl

Seilergasse 6 | 1010 Wien

**Frau Dr. medic.stom Simona
Ionela Mick und Ass. Univ.
Professor DDr. Michael Mick**



Fachärzte für Zahn-,
Mund- und Kieferheilkunde
Implantologische Kieferchirurgie
und Ästhetisch-Restaurative
Zahnheilkunde

A-1040 Wien, Schleifmühlgasse 7/8
Tel.: 01/587 43 08
Fax: 01/587 21 65 19
e-mail: office@mick.at

wünschen allen Leserinnen und Lesern
des DAVID ein friedliches Pessachfest!

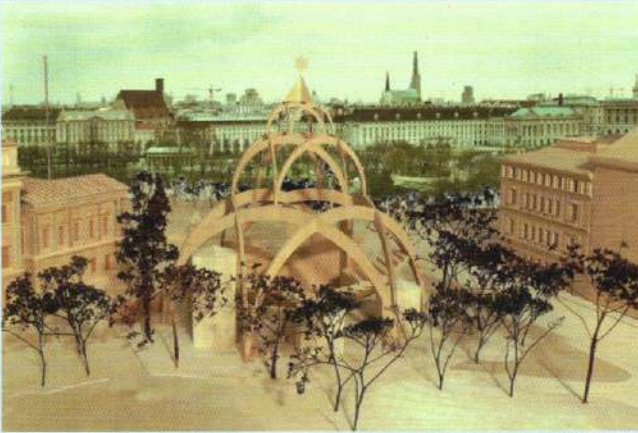


KEREN HAJESSOD ÖSTERREICH

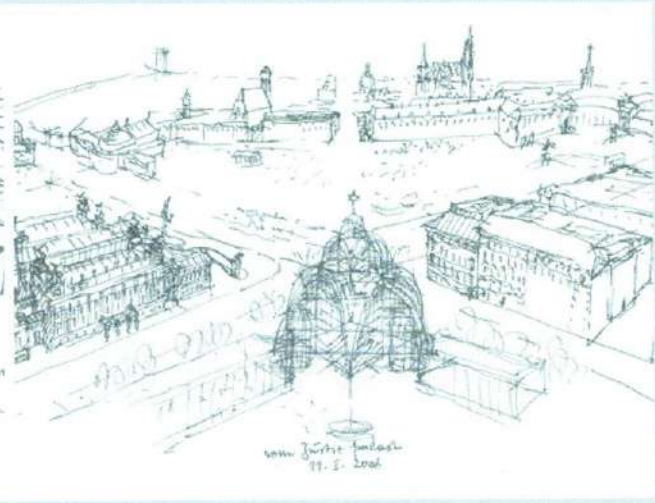
wünscht allen ein schönes,
koscheres und vor allem ein
gesundes Pessachfest!

ג' פסח שמח וכשר!

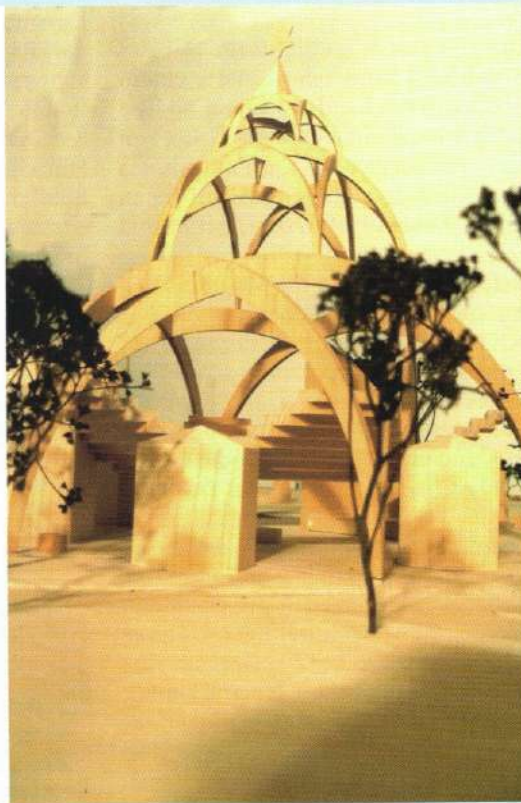
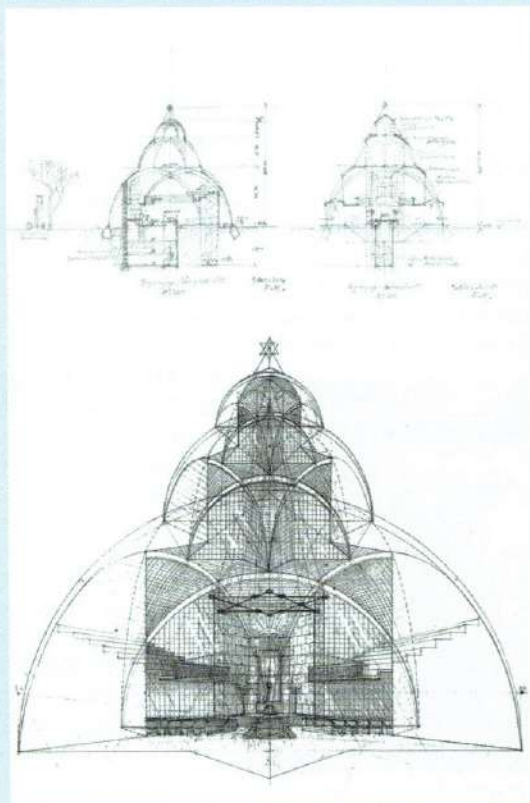
info@kerenhajessod.at | facebook.com/khaustria
IBAN: AT62 6000 0000 0717 2670 | BIC: BAWAATWW



Friedrich Kurrent, Synagoge am Ring, Modelldarstellungen der städtebaulichen Einbindung. Alle Rechte: Friedrich Kurrent, mit freundlicher Genehmigung Nachlass Friedrich Kurrent. Quelle: <https://synagogewienkurrent.weebly.com/projekt.html>



Friedrich Kurrent, Skizzen zur städtebaulichen Situation für die Errichtung einer Synagoge am Ring. Alle Rechte: Friedrich Kurrent, mit freundlicher Genehmigung Nachlass Friedrich Kurrent. Quelle: <https://synagogewienkurrent.weebly.com/projekt.html>



Friedrich Kurrent, Synagoge am Ring, Entwurf und Modell. Alle Rechte: Friedrich Kurrent, mit freundlicher Genehmigung Nachlass Friedrich Kurrent. Quelle: <https://synagogewienkurrent.weebly.com/projekt.html>

warten, weil ich noch zur Toilette musste. Als ich drei Minuten später wieder an den Tisch kam, war er grusslos verschwunden.)

„Bubi“ wurde von einem der Fluchthelfer nach Le Chambon zurückgebracht. Die Gemeinde nahm sich sofort seiner an und brachte ihn bei einer bürgerlichen Familie, den **Héritiers**, unter. Diese Familie kümmerte sich um ihn, bis seine Eltern zurück waren. Briefe und Pakete verliessen Chambon nach Rivesaltes und später nach Gurs: **Marie Brottes, André und Magda Trocmé**, die Héritiers: alle versuchten, Walters und Gretes Leben in Gurs erträglicher zu gestalten. In ihren Briefen schreiben sie Neuigkeiten, was „Bubi“ angeht: Die Héritiers schicken ihnen Zeichnungen, die er gemalt hat. André Trocmé schreibt (15. November 1942):

„Ich habe euren „Bubi“ Donnerstagabend bei den Héritiers gesehen. Er lag in einem grossen Bett und schlief tief. Die Héritiers sagten, dass er glücklich bei ihnen sei, brav und folgsam, und dass er es mochte, mit ihnen zu singen.“

Im selben Brief schreibt André Trocmé an die Mautners, dass er

„eine Unterkunftsbescheinigung an die Präfektur geschickt [hat], damit Ihr sobald wie möglich Euren Sohn wiedersehen könnt. Wir hoffen sehr, dass nichts in den Weg kommt!“

Die Mautners werden endlich freigelassen und können ihren geliebten Sohn in Chambon wieder in den Arm nehmen. Werden sie weiterhin versuchen, zu fliehen? Oder werden sie in diesem Dorf bleiben, welches sie alle drei willkommen geheissen hat, und wo sie dank der Hilfe aller, die um sie ein Netzwerk der Solidarität gebildet hatten, Stück für Stück ihre Existenz wiederherstellen konnten?

André Trocmé schildert später in seinen Erinnerungen:

„Doktor Mautner kam aus Wien und hatte einen fürchterlichen Akzent. Er war sehr mutig. Während des ganzen Krieges machte er die Küche und den Haushalt, damit seine Frau als Näherin in Le Chambon arbeiten konnte. Sie lebten dort versteckt. Wir liebten ihr unsere Nähmaschine, die den ganzen Krieg über lief. Monsieur Mautner konnte nicht als Arzt arbeiten, aber seine Frau arbeitete heimlich als Näherin. Jede Woche kam er, um sich den Waschkessel auszuleihen, und die Kinder lachten, weil er dann sagte: »Matam' la lessifeuse, s'il fous plaît«.

„Näherin“ ist der Übersetzung geschuldet. Die Mutter hatte sich die Schneiderei beigebracht und letztlich mit mehreren Gehilfinnen für die Bürger der ganzen Umgebung, auch für Damen aus Paris, geschneidert. Das Städtchen war ja seit jeher ein Höhenluftkurort für Kinder und Lungenkranke, und eine Sommerfrische für die *bessere Gesellschaft*.

Der Vater hatte die ganze Emigrationszeit über seine 6x6-Rolleiflex bei sich, die er hatte retten können und hielt die Jahre in Le Chambon fotografisch fest. Erstaunlicherweise konnte er immer Filmmaterial auftreiben und die Ausarbeitung organisieren. Meine Familie hatte zeitweise fünf verschiedene Unterkünfte zugleich gemietet, um, je nach Bedrohung,

schnell den Ort wechseln beziehungsweise untertauchen zu können. Die Gendarmen, die natürlich besser Bescheid wussten als die Deutschen, praktizierten Widerstand bisweilen auf ihre eigene Art. Einmal sagte einer meinem Vater: „Herr Doktor, wir werden Sie morgen vormittags abholen!“

Eines Tages kam mein damals noch kleiner grosser Bruder heim und erzählte, ein freundlicher Soldat in deutscher Uniform habe dem herzigen Kind über den Lockenkopf gestrichen. Hätte ihn der Soldat etwas gefragt, hätte das seinen sicheren Tod bedeutet. Er durfte also nicht mehr Deutsch sprechen. Als wir 1946 nach Wien kamen, sprach er kein einziges Wort Deutsch. Aber Kühe hüten konnte er.

Unter den Umständen der Verfolgung und des Exils haben natürlich alle Betroffenen gelitten. Meine Mutter hat bis zu ihrem Tod Angstträume gehabt, in denen sie in Lagern war. Vater hat darüber nie gesprochen. Sein schlimmstes Trauma dürfte gewesen sein, dass er in dieser Zeit seine Funktion als Familienoberhaupt und -erhalter nicht erfüllen konnte, im Gegenteil, ihn seine Frau vor Angst zitternd erleben und sogar verstecken musste. Zurück in Wien hat der Vater die Familie

(auch die Mutter, die als *Freidenkerin* erzogen worden war) – sicherlich auch aus Dankbarkeit für die Rettung ihrer Leben – in der reformierten Kirche (evangelisch H.B.) eintragen lassen.

Am schlimmsten dürfte es meinen Bruder getroffen haben, der ja von Geburt an bis zu seinem achten Lebensjahr auf der Flucht war. Die Eltern hatten ihn, kein Wunder, nicht „Egon“ sondern „Bubi“ gerufen. Das kannten die Franzosen nicht, sie verstanden stattdessen „Boby“.

Im Internet findet sich tatsächlich auf einer Seite über Le Chambon eine Erwähnung über *„Le docteur Mautner et sa femme Grete“* und deren Sohn *„Robert“* und *„leur fils Erik naquit en 1944.“* So blieb Egon bis ins hohe Alter „Boby“.

Während „Boby“ bei den Héritiers versteckt war, konnte er am Bauernhof erstmals Sicherheit, Ruhe und stressfreie Familienverhältnisse erleben.

Als ihn seine Eltern endlich glücklich wieder in die Arme nehmen konnten, war es kein Wunder, dass er nicht mehr zu ihnen zurückwollte – und ihnen das sehr lange nicht verziehen hat. Noch dazu, wo er plötzlich auch nicht mehr das Einzelkind in der Familie war.

Im April 2021 recherchierte der Korrespondent von *Le Monde*, Jean-Baptiste Chastand, in Österreich über Le Chambon. Auf seine Anfrage beim mittlerweile 83-jährigen „Boby“ Egon Mautner erhielt der Journalist eine SMS-Nachricht, er möge ihn nicht belästigen! Mir schrieb Chastand daraufhin:

„Ich habe versucht, Ihren Bruder zu erreichen, und er hat mir nur geschrieben, dass er kein Interesse hat und dass ich ihn belästige... wissen Sie, ob das Thema Chambon bei ihm sehr sensibel ist?“



Grete Mautner und „Bubi/Boby“ Egon Mautner mit dem Ehepaar Brottes in Le Chambon.



Dr. Walter Mautner und „Bubi/Boby“ Egon Mautner mit dem Ehepaar Brottes in Le Chambon.

Teil I ist in DAVID, Heft 131, Chanukka 2021, S. 54-58 erschienen.

Nachlese:

- Sabine Zeitoun: „Ces enfants qu'il fallait sauver“ Albin Michel
- Philip Hallie: „... Dass nicht unschuldig Blut vergossen werde. Die Geschichte des Dorfes Le Chambon und wie dort Gutes geschah“, Neukirchener/amerikanische Originalausgabe: „LET INNOCENT BLOOD BE SHED“, New York 1979
- Philippe Boegner: „Ici, on a aimé les Juifs. Le Chambon-sur-Lignon“, Edition J.C. Lattès
- Gérard Bollon: „Le Chambon sur-Lignon d'hier et d'aujourd'hui“, Editions Dolmazon
- Carol Matas: „Une lumière dans la nuit. Les enfants du Chambon“, Le LIVRE de POCH
- Hanna Schott: „Von Liebe und Widerstand. Das Leben von Magda & André Trocmé“, Neufeld Verlag
- Allison Stark Draper: „Pastor André Trocmé“, Rosen
- Pierre Boismorand: „Magda et André Trocmé, figures de résistance“, Éditions Cerf
- Patrick Cabanel: „De la paix aux résistances. Les protestants français de 1930 à 1945“, Fayard
- Magda und André Trocmé: „So kam es, dass wir in den Untergrund gingen. Berichte aus Frankreich. 1940/41“ in Margot Kässmann: „G'tt will Taten sehen. Christlicher Widerstand gegen Hitler“, C.H.Beck, Seite 226-236
- André Trocmé: „Jesus and the Nonviolent Revolution“, Scottdale, 1973
- Emile C. Fabre: „God's Underground“, Saint Louis, 1970
- Peter Feigl: <https://www.youtube.com/watch?v=sn6leBNF7ok>

Alle Abbildungen: Mit freundlicher Genehmigung Erich Félix Mautner.

**LUST AUF
WANDERN?**

**ÜBER STOCK UND STEIN IN
DER GANZEN STEIERMARK,
MIT DEM FREIZEIT-TICKET
DER VERBUND LINIE.**

STEIERMARK WEIT NUR 1 €
FREIZEIT-TICKET
WWW.VERBUNDLINIE.AT

FOTO: SHUTTERSTOCK

Verbund verbindet.





Artur Polić wurde mit anderen prominenteren und wohlhabenden Juden von der *Ustascha* verhaftet (um von ihnen die Herausgabe von Geld und Preziosen zu erpressen). Nur die Bemühungen der Angehörigen um seine Freilassung sowie die Hoffnung, Branko mit seinen 17 Jahren würde noch zur Gymnasialmatura zugelassen werden, hinderten Dana daran, in das von Italien besetzte *Küstenland* zu flüchten. Branko wurde jedoch aus dem Gymnasium ausgeschlossen. Im August entschloss sich Dana zur Flucht – mit Branko und mit Fritz Lunzer; der inzwischen freigelassene Vater konnte sich erst später dazu entschliessen.

Fritz Lunzer war während der Zugfahrt aus Zagreb Richtung Rijeka nahe daran, von der kroatischen *Ustascha*-Miliz verhaftet zu werden. Er sprang aus dem fahrenden Zug und schlug sich durch den *Gorski kotar* bis an die Küste und von dort bis auf die Insel Krk durch. Dort stiess er wieder zu „seiner“ Familie. Ab Ende Oktober 1942 internierte die italienische Besatzungsmacht die auf ihr Territorium, die *Zone II*, geflüchteten Jüdinnen und Juden. Hintergrund dieser Aktion, die die Betroffenen schon die bevorstehende Auslieferung an die Deutschen befürchten liess, war jedoch das genaue Gegenteil. Die Deutschen forderten sowohl von der kroatischen Führung als auch vom verbündeten Italien die Vollstreckung der *Wannsee*-Beschlüsse: die Auslieferung aller Jüdinnen und Juden zur Deportation „nach dem Osten“. Italien versuchte, dem deutschen Druck auszuweichen und mit der Internierung der Juden in seiner Zone den Deutschen zu signalisieren: Auf unserem Territorium vollstrecken wir die „Lösung der Judenfrage“ selbst! Am 1. November 1942 wurden die rund 1.200 Juden des *Küstenlandes*, unter ihnen Fritz Lunzer und die Familie Polić, im italienischen Militärlager Kraljevica (ital. Porto Re) interniert.

Jüdinnen und Juden aus Jugoslawien sowie Emigranten, Juristen, Kabarettkünstler, Lehrer und Lehrerinnen, Ärzte und Ärztinnen – alle arbeiteten zusammen, um die Lagerbedingungen erträglich zu gestalten und einander über ihre Sorgen um Angehörige hinwegzuhelfen. Als im Frühjahr 1943 die deutschen Offensiven gegen die kommunistischen *Partisanen* in Westkroatien auf das *Küstenland* überzugreifen drohten, konzentrierten die italienischen Besatzungsbehörden die Internierten von Kraljevica und die meisten der in Dalmatien in „freier Konfinierung“ Belassenen in Kampor (Insel Rab).

Nach der Kapitulation Italiens am 8. April 1943 lösten die Internierten mithilfe örtlicher Kommunisten und *Partisanen* vom Festland das Lager auf: Fritz Lunzer und andere Haftkameraden mit militärischer Erfahrung (Lunzer hatte im Ersten Weltkrieg als Artillerieleutnant an der italienischen sowie der rumänischen Front gedient) hatten sich schon seit ihrer Ankunft auf Rab, als Nachrichten über den Abzug der Italiener von der Ostküste der Adria ins Lager drangen, politisch und militärisch auf die (Selbst-)Befreiung aus dem Lager und zur Teilnahme am *Partisanen*-Kampf auf dem Festland vorbereitet. Sofort nach der Auflösung des Lagers in Rab wurden dreihundertfünfzig wehrfähige Jüdinnen und Juden als „Raber Judenbataillon“ aufgestellt, das der Generalstab der *Partisanen* zum Teil auf Einheiten in der *Lika* beliess, zum Teil den slowenischen *Partisanen*-Einheiten zur Verfügung stellte. Der Generalstab rechnete damit, dass die zumeist unerfahrenen Mitglieder des *Raber Judenbataillons*, sollten sie den *Ustaschi* oder

gar den Deutschen in die Hände fallen, gnadenlos aufgegeben würden. Fritz Lunzer und Dana wurden der Kultursektion des *Antifaschistischen Rates* zur Arbeit an der Küste eingeteilt, Branko betreute in solcher Funktion die *Partisanen*-Lazarette, Artur diente in einem Kampfverband. Fritz Lunzer war aber einer der wenigen ausländischen Juden in der *Partisanen*-Armee, die nicht den von den Briten angebotenen Abtransport nach Italien nutzten, sondern bis Jahresende 1945 in der *Partisanen*-Armee verblieben. Er wurde dafür 1945 mit dem *Partisanen*-Verdienstorden „1941“ ausgezeichnet.

Im Dezember 1945 konnten Dana, mit der Fritz Lunzer 1944 in Topusko getraut worden war, sowie Branko die Armee verlassen und in ihre ehemals eigene Villa Polić zurückziehen. Aber bis 1945 waren die Polić arm wie die gesamte Bevölkerung; nur die UNRRA rettete sie vor dem Verhungern. Bis 1949 konnte es sich die Familie nicht leisten, zuhause zu kochen; alle Institutionen unterhielten für ihre Mitarbeiter öffentliche Küchen. Fritz Lunzer verkaufte noch 1952 eines seiner Klavikorde, ein historisches Instrument aus dem 18. Jahrhundert, an das *Zagreber Museum für Kunsthandwerk*, um seinem Stiefsohn den Abschluss des Studiums der Romanistik und Anglistik an der Universität Zagreb zu ermöglichen. Dana wurde 1945 in Zagreb zur amtsführenden Direktorin der *Konzertdirektion Zagreb* bestellt. Dies war eine Aufgabe, für die sie brannte und in der sie aufging, aber Neid und wiedererwachende Judenfeindschaft schlugen ihr entgegen. Hartnäckig wurde ihr eine Dauerstellung verweigert. Schliesslich gab sie auf, zermürbt von den Kampagnen gegen sie. Fritz, der sich in Miroslav umbenannte, wurde schon 1945 ans *Staatliche Konservatorium* in Zagreb berufen und bildete bis zu seinem Tod zahlreiche Sänger und Sängerinnen aus, die internationale Karrieren schafften (im Anhang zum Bewerbungsbogen findet sich die Liste der von Fritz Lunzer betreuten Sängerinnen und Sänger, sowie der in- und ausländischen Opernhäuser, an denen jene auftraten). Den Auszeichnungen nach zu schliessen wurde Lunzer in Jugoslawien akzeptiert, er aber glaubte den aus Antisemitismus gespeisten „Brotneid“ seiner Zagreber Kollegen – wie dieser auch Dana entgegenschlug – und seine Isolation zu spüren.

Im Jahre 1955 nahm Fritz den Sommerkurs am *Mozarteum* in Salzburg auf, 1958 verlieh ihm Bundespräsident **Theodor Körner** den Professorentitel. In der Folge erfuhr er für seine gesangspädagogische Arbeit Ehrungen. Auch der Opferstatus wurde ihm von den Wiener Stellen zuerkannt. 1966 erfüllte sich sein Traum: Er erhielt einen Lehrauftrag für Stimmbildung an der *Akademie für Musik und Darstellende Kunst* in Wien. Doch 1968 legte er ihn zurück, denn er wollte nach Zagreb zurück, um seiner Frau bei ihrer Parkinson-Erkrankung zur Seite zu stehen.

Im Falle von Fritz Lunzer wurde das offizielle Österreich seiner Verantwortung für die Schicksale der jüdischen Emigrantinnen und Emigranten gerecht – es war eine der wenigen Ausnahmen. Insgesamt aber überwogen in Emigrantenkreisen Enttäuschungen und Verbitterung, und erst die nachfolgenden Generationen machten das Verhalten ihrer Elterngeneration gut.

Mag. Tina Walzer

*und Familie
wünschen allen Freunden
und Bekannten
ein schönes Pessach-Fest!*

*Familie
Brühl*

*wünscht allen von
Herzen ein frohes
Pessach-Fest!*

MICHAEL KOLING

wünscht allen Verwandten,
Freunden und Bekannten
anlässlich der Feiertage
Gesundheit, viel Glück,
Erfolg und Frieden.

**David Nahooray
und Familie**

*wünschen allen Freunden
und Bekannten
ein friedvolles
Pessachfest!*

René Segal und

Familie

**wünschen alles Gute
zu den Feiertagen.**

Friederike

**Habsburg-Lothringen und
DI Dr. Ulrich Habsburg-Lothringen**
*wünschen ein schönes und friedvolles
Pessachfest!*

**Marika und Pierre
Geneé**

*wünschen ein
friedvolles
Pessachfest.*

Univ.-Prof. Dr. Paul Haber

Facharzt für Innere Medizin
und Familie

1130 Wien, Schloss Schönbrunn, Gartendirektorstöckl.
Tel.: 01/876 90 91

wünschen allen Freunden
und Bekannten ein
schönes *Pessachfest!*

Ivan und Sonja Roth

wünschen allen Lesern
des DAVID
ein friedliches
Pessach-Fest!

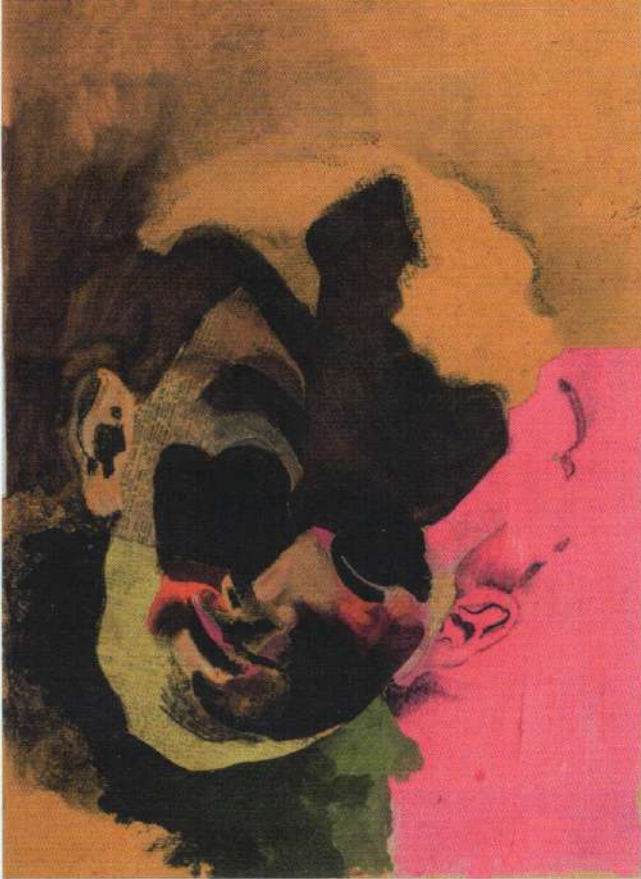
Landtagsabgeordneter
der SPÖ NÖ
Bürgermeister

Alfredo Rosenmaier
wünscht der jüdischen
Gemeinde in ganz Österreich
ein friedliches
Pessach-Fest!

**NAS-NAS
Batterien**

Import Export Grosshandel

Familie Lanchiano
wünscht allen Kunden,
Freunden und Bekannten
ein friedliches Pessach-Fest!



Friedl Dicker: Das Verhör, 1934. Titelbild des Ausstellungskatalogs Lentos Museum 2022, mit freundlicher Genehmigung.

Das Ehepaar harrt vorerst im ostböhmischen Hronov aus, wird 1942 nach Terezín (dt. Theresienstadt) deportiert. Im September 1944 wird Pavel nach Auschwitz deportiert, Friedl meldet sich „freiwillig“, um ihm zu folgen. Sie kommt um, er überlebt.

Ihr Spätwerk war ein kunsttherapeutisches, sie malte mit den Kindern des Mädchenheims im Lager Terezín. Hunderte bunte Blätter haben überlebt, sie können im *Jüdischen Museum Prag* bestaunt werden.

Ausstellung, Lentos Kunstmuseum Linz, bis 29.05.2022:
Friedl Dicker-Brandeis
Bauhaus-Schülerin, Avantgarde-Malerin, Kunstpädagogin
Katalog unter demselben Titel:
München Hirmer Verlag 2022
272 S., gebunden, zahlreiche Abb., Euro 38,00.-
ISBN: 978-774-3846-7



Nely Silvinová (1931-1944), Ohne Titel (Abstrakte Komposition), 1943/44, Collage auf Papier. Jüdisches Museum Prag, Inv.Nr. 130.951. Quelle: Lentos Museum Linz Katalog, mit freundlicher Genehmigung.



Der Bezirksvorsteher von
Meidling
Ing. Wilfried Zankl
wünscht allen Leserinnen
und Lesern
ein friedvolles Pessachfest!

Bezirksvorsteherung Meidling
Schönbrunner Strasse 259
1120 Wien
Tel.: +431/4000 12111
Fax: +431/4000 9912120
E-Mail: post@bv12.wien.gv.at

bezahlte Anzeige



”

Ich wünsche allen
Leserinnen und Lesern
der Zeitschrift DAVID und
der jüdischen Gemeinde in
Österreich ein schönes und
friedliches Pessach-Fest.

Renate Anderl
AK Präsidentin

[renateanderl.at/facebook](https://www.facebook.com/renateanderl.at/)
wien.arbeiterkammer.at



abstrakte Bilder. Er schaut den Betrachter skeptisch an. Der ehemalige Maschinenschlosser **Theo Garvé** war einer der ersten Meisterschüler Beckmanns. Seine Arbeiten wurden als „Verfallkunst“ und „Erzeugnisse geisteskranker oder schwachsinniger Kinder“ diffamiert. Garvé besuchte Beckmann im Amsterdamer Exil und baute nach 1945 das *Städel Museum* wieder auf, auch als späterer Leiter der Abendschule.

Menschliche Verschränkungen

Böhme, Sohn einer Wiener Mutter und eines sächsischen Vaters, findet ungewöhnliche Verbindungen zwischen Malerin und Modell spannend. So schuf zum Beispiel **Ottile Johanna Wollmann** die Skulptur *Dynamischer Tanz* (um 1925) der Tänzerin **Gret Palucca**. Wollmann wurde 1944 in Auschwitz ermordet, Palucca hingegen tanzte unter den Nazis weiter. In diesem Zusammenhang berichtet er von einem Kinderarzt, der in seiner Laufbahn vielen Kindern half, auf die Welt zu kommen. So auch einem Jungen, der später zu einer *SA-Standarte* ging. Der *SA-Junge* informierte im Juni 1938 seinen Arzt über die bevorstehende Deportation am nächsten Tag. Der jüdische Kinderarzt nahm sich daraufhin das Leben. „1933 bis 1944 verschwanden tausende von Menschen über Nacht spurlos, niemand suchte nach ihnen“, hatte der Sammler auf der Tagung *Visualisierung des Exils* im Salzburger *Museum der Moderne* gesagt, „die Existenz dieser Menschen wurde auf wenige Vokabeln reduziert“.

Professor Böhme startete einen Aufruf: *„Tretet vor meine Bilder und lasst sie weiterreden [ein Zitat von Adolf de Haer, 1937, Anm. d. Verf.]. Wir müssen lernen, die Bilder zu hören. Lasst die Bilder sprechen, um diese Tragödie nicht vergessen zu lassen!“*

Professor Böhme besitzt bisher um die fünfhundert Bilder, die er in Wechselausstellungen zeigt und die auch verliehen werden. Er warnt eindringlich: *„Es eilt, neue Formen der Erinnerung zu finden. Es ist nicht neu, dass Fragen dazu gestellt werden. Warum gibt es keine Antworten?“*

Ausstellung: „Apropos Frauen. Schicksale aus der Sammlung Böhme“ im Museum Kunst der Verlorenen Generation, bis Ende April 2022
<https://verlorene-generation.com/museum/>

Alle Abbildungen: Museum Kunst der verlorenen Generation, mit freundlicher Genehmigung.



Anna Krüger: Blick von der Städelchule im Winter, 1928/29, Öl auf Leinwand, 57,5 x 38,5 cm. Foto: Florian Stürzenbaum © Anna Krüger.



Julie Wolfthorn: Dunkelhaarige Dame im Lehnstuhl o. D., Öl auf Leinwand, 67 x 83 cm. Foto: Hubert Auer.



Federico Kromka: Stilleben mit geometrischen Formen, 1917, Öl auf Leinwand, 45 x 53 cm. Foto: Hubert Auer.

Florian Müller

WIDER DIE MACHT DIE KUNST- SAMMLUNG DES DÖW IM HAUS DER GESCHICHTE IN ST. PÖLTEN

Er wollte immer schon eine Ausstellung zum Thema Widerstand machen, begründet Christian Rapp als wissenschaftlicher Leiter des Hauses der Geschichte in St. Pölten die Wahl des Themas. Und dann lieferte eine Entdeckung die ideale Basis dafür. Das Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (DÖW) besitzt nicht nur viele Dokumente zu Widerstand und Verfolgung in der NS-Zeit, sondern auch rund 200 Grafiken, Zeichnungen und Ölgemälde, ein Schatz, der lange Zeit nicht im Fokus der Öffentlichkeit stand, wie Archivarin Ursula Schwarz betont. Unter dem Titel „Wider die Macht“ stellt das Haus der Geschichte in St. Pölten diese einzigartige Sammlung erstmals vor und dabei die Biografien der Künstler*innen in den Mittelpunkt.

Bei den meist als Schenkungen aus Wertschätzung für die Arbeit des DÖW in die Sammlung gekommenen Werke handelt es sich sowohl um solche unbekannter Künstler*innen, aber auch Arbeiten bekannter Namen wie Alfred Hrdlicka, Karl Stojka oder Alfons Walde. Die Bilder erzählen vom Leben und Sterben in den Lagern, aber ebenso vom Kampf in der französischen Résistance und vom spanischen Bürgerkrieg. Einige entstanden bereits in der Zeit des Dollfuß-Schuschnigg-Regimes, viele berührende und bedrückende Zeichnungen und Skizzen wurden während der NS-Zeit zum Teil unter gefährlichen Bedingungen hergestellt. In den teilweise monumentalen Gemälden, die nach 1945 entstanden sind, arbeiteten Verfolgte und Betroffene mit unterschiedlichen künstlerischen Mitteln die Schrecken des Holocaust auf. Der Ausstellung ging eine wissenschaftliche Aufarbeitung der Sammlung voraus. Deren Ergebnisse werden im Katalog zu Ausstellung präsentiert. Das Filmprojekt „Widerstandsmomente“ von Jo Schmeisser spannt den Bogen des Themas bis in die Gegenwart. Das Landestheater Niederösterreich hat in Kooperation mit dem

Bezahlte Anzeige



Ausstellung "Wider die Macht" im Haus der Geschichte in St. Pölten.
© Christoph Fuchs.



Unbekannter jüdischer Künstler. DÖW, © Christoph Fuchs.



Argutinsky: Theresienstadt (1943). DÖW, © Christoph Fuchs.

Privatgymnasium Mary Ward in St. Pölten eine weitere Medienarbeit für die Ausstellung beige-steuert. Kuratiert wurde die Schau von Christoph H. Benedikter, Christian Rapp und Ursula Schwarz mit wissenschaftlicher Unterstützung von Andrea Thuile, Benedikt Vogl und Heidrun-Ulrike Wenzel.

Wider die Macht
Sonderausstellung bis 15.01.2023
Haus der Geschichte
Kulturbezirk 5, 3100 St. Pölten
www.museumnoe.at

Diskussion und Katalogpräsentation:
Donnerstag, 21. April 2022, 18:30 Uhr
Infos: www.museumnoe.at/erzaehlgeschichte



Bar Mitzwa Roger Reiss: Synagoge Freigutstrasse, Zürich, Art Déco Deckengewölbe, Michael Richter, 2007. Collage: Roger Reiss.

Dann sagte er verbittert: „Wussten Sie, dass einigen der Eintritt in die Schweiz verwehrt worden war?“

Im Bewusstsein dieser Tragödie begann Reiss eine Serie von *Rabbiner-Collagen* zusammenzustellen, die er unter anderem vor dem Hintergrund der unzugänglichen Schweizer Alpen in Szene setzte. Entstanden sind *chassidische Wunderrabbiner*, die in einen phantastischen Dialog mit den unbezwingbaren Schweizer Alpen verwickelt sind. Ohne es eigentlich zu wollen, mutierte Roger Reiss mit den aufgefundenen Rabbiner-Postkarten zum *Retter in der Not aller verschollenen Rebben*.

Erzählende Darstellung

Collage ist ein Wort, das aus dem Französischen stammt und bereits auf die spezielle Technik hinweist. Etwas wird geklebt, unterschiedliche Materialien werden angewendet, oft sind es transparente Folien, um ein neues Ganzes entstehen zu lassen: ein Sich-Überlagern der Schichten. Aber religiöse, jüdische Themen als *Collagen*? Das ist doch sehr aussergewöhnlich – alte Fotografien von *chassidischen* Rabbinern in neuem Umfeld mit einer tieferliegenden Aussage, einer sozialkritischen Komponente.

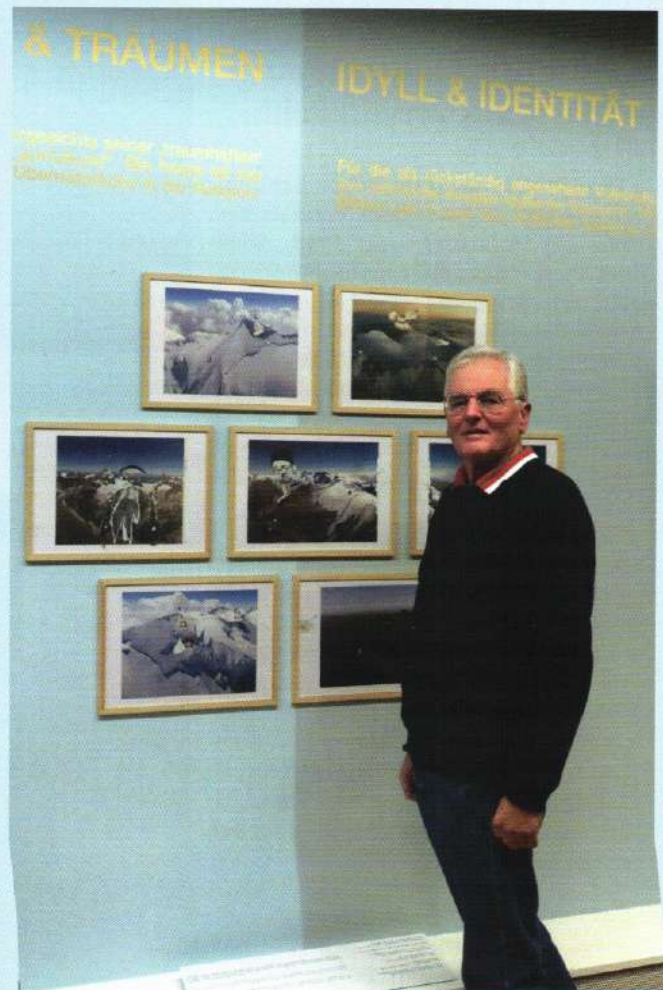
In der bislang letzten Thementausstellung, im Jahr 2017, wurde in Basel, im *Jüdischen Museum der Schweiz* und kuratiert von dessen Direktorin *Naomi Lubrich*, die Serie der *Rabbiner-Collagen* unter dem Titel *Kunst nach Chagall* ausgestellt. Über den ausgestellten sieben Bildern stand an der Wand: „Glauben & Träumen, Idyll & Identität“ – eine Beschreibung, die dem Werk von Roger Reiss mehr als gerecht wird.

Anhand der angewandten Technik des *Collagierens* prallen verschiedene Welten aufeinander. Im Dekor der hohen Alpen, die aus einer Vogelperspektive abgebildet sind, blinzelt ein *sefardischer* Rabbiner in Richtung *Eidgenossenschaft*, bittet um Gnade, um als spanischer Flüchtling eingelassen zu werden. Ein anderer *Rebbe* ist beim morgendlichen *Gebetsriemenlegen* plötzlich von der winterlichen Kälte eingeholt worden, so schnell, dass er in den Gletscherspalten festfriert. Er wartet und wartet auf bessere Zeiten, in der Hoffnung, dass der *Messias* endlich einmal komme und ihn aus der misslichen Lage befreien werde.

Marc Chagall, geboren im russischen *Schtetl* Witebsk, wanderte im Jahr 1910 nach Paris aus, wo er sich, befreit von allen Zwängen, rasant entwickelte. Das erste Hauptthema seiner grossflächigen Ölbilder ist das familiäre Umfeld seiner verlorenen Heimat. Einzelfiguren von in sich gekehrten Rabbinern nehmen einen wichtigen Stellenwert ein. Gemalt sind diese alle in einem dunklen Ton. Dem Betrachter stellen diese Portraits allerlei Fragen, sie sind von einer nicht wegzudenkenden Melancholie beflügelt. Grelle Farben, ungewohnte Betrachtungsweisen, schwebende Figuren kommen später ins Spiel. Mit seiner expressiven Malerei kann man Chagall auch als „jüdischen Maler-Poeten“ bezeichnen.

Abstrahiert man von Chagalls künstlerischer Ausführung, gibt es inhaltliche Parallelen zu den *Collagen* von Reiss. Obgleich Reiss in keinem „Schtetl-Leben“ aufgewachsen ist, kommt er immer wieder in Kontakt mit einem orthodoxen Milieu. Die Rabbiner befinden sich – im Gegensatz zu jenen Chagalls – in hellem Licht, angelegt in der Nähe des Allmächtigen.

Alle Abbildungen: Mit freundlicher Genehmigung R. Reiss.



Roger Reiss vor seinen Rabbiner-Collagen. Foto: Frantisek Matous, Jüdisches Museum der Schweiz.

Seecontainer verstaut werden kann. Dadurch ist das in Graz vorgestellte Bethaus mobil und kann auf Tournee gehen – ein Hinweis auf die *Diaspora*, das immerwährende Schicksal des Judentums und vieler auf der Flucht befindlicher Menschen.

Das *Mobile Bethaus* ist eine begehbare Skulptur mit dem Grundriss eines *Davidsterns*, die sich, mit Monitoren versehen, der Stadt als Mahnmal zuwendet. Doch das Bethaus ist viel mehr als ein Mahnmal, es ist auch ein deutlich sichtbares Zeichen des jüdischen Lebens – in Graz wie auch in Innsbruck. Im Inneren des sternförmigen Pavillons findet der Besucher einen nahezu leeren, hellen Raum vor. „Ein Raum, der neugierig macht, zum Innegehen, Reflektieren, Meditieren einlädt oder auch dazu, kurzfristig dem Stadtgeschehen zu entfliehen“. Im Zentrum des Raumes scheint eine in Augenhöhe verspiegelte Säule zu schweben – ein Verweis auf die biblische Geschichte von **Moses**, der sein gepeinigtes Volk der Israeliten aus Ägypten führt. Beim Blick in den Spiegel sieht der Besucher sich selbst in die Augen.

Trotz der symbolträchtigen Form des Hexagramms, dessen Zacken den Innenraum stark strukturieren, obliegt dem Besucher die freie Interpretation der Installation. Nutzung und Auseinandersetzung mit dem Kunstwerk werden dem Betrachter überlassen. Mittels der an den Aussenwänden befestigten Monitore wird der Betrachter informiert, das Kunstwerk mit Inhalten befüllt: in Innsbruck sind das heutige Bilder aller einunddreissig in der *Pogromnacht* 1938 von Überfällen betroffenen Innsbrucker Adressen – und die Namen aller einhundertsechs damals überfallenen Innsbrucker Jüdinnen und Juden.

Die politische und die spirituelle Dimension stehen beim *Mobilen Bethaus* im Spannungsfeld zu einander, es ist ein Ort des Nachdenkens und ein Ort der Auseinandersetzung, ein spannungsgeladener Raum, den die Künstler Oskar Stocker und Luis Rivera der Öffentlichkeit präsentieren. Das *Mobile Bethaus* ist eine Installation, die viele Fragen hervorruft und zum Nachdenken animiert.

Das Projekt wurde durch Förderungen der Stadt Innsbruck und des Landes Tirol ermöglicht.

Ein Kurzbeitrag zum *Mobilen Bethaus* ist unter dem Titel „Zum Nachdenken animieren. Kunstprojekt *Mobiles Bethaus* in Innsbruck eröffnet“ bereits in der Chanukka-Ausgabe, DAVID 131, Dezember 2021, S. 29 erschienen.

Fotos: Stefan Gritsch, mit freundlicher Genehmigung.

**ISRAELITISCHE
KULTUSGEMEINDE
LINZ**
wünscht allen Mitgliedern
und Freunden
ein schönes Pessachfest.



Liebe Leserinnen und Leser
der Kulturzeitschrift DAVID,

im Namen aller Mitglieder der SPÖ Kärnten
wünsche ich Ihnen und Ihren Familie
sowie allen jüdischen Mitbürgerinnen und
Mitbürgern in Österreich ein schönes und
friedvolles Pessachfest.

Ihr
Dr. Peter Kaiser
Landesparteivorsitzender SPÖ Kärnten



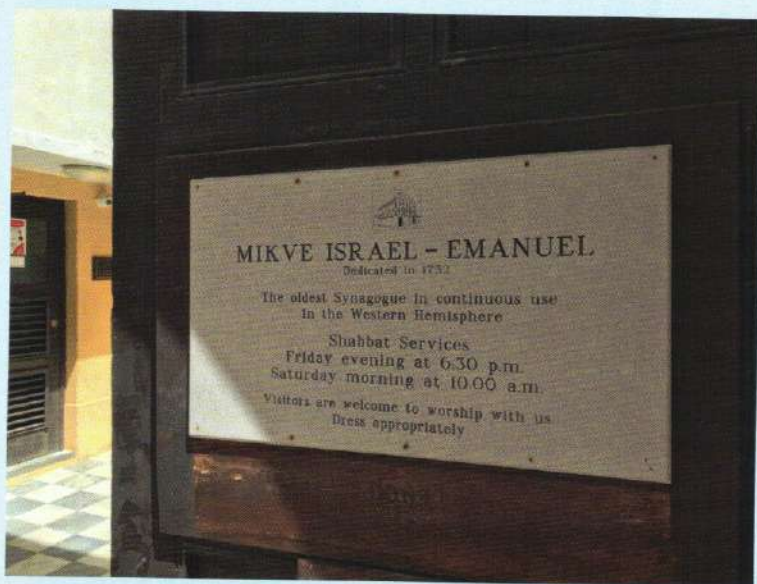
© LPA/Ivo Corrà

Südtirols
Landeshauptmann
Arno Kompatscher

wünscht allen Lesern und
Leserinnen des DAVID
ein schönes, friedliches
Pessachfest 5782 im
Zeichen von Toleranz und
Verständigung.



Die Mikvé Israel-Emanuel Synagoge hat eine Besonderheit: Der Boden der Synagoge ist mit Sand bedeckt Foto: Privat.



Die Tafel an der Synagoge, die darauf hinweist, dass die Synagoge ab 1732 bis heute durchgehend in Gebrauch ist. Foto: Privat.



Der Eingang der Synagoge Foto: Privat.

te abhielten. Im Laufe der Jahrhunderte florierten die Juden von Curaçao in den Bereichen Handel, Schifffahrt, Gewerbe und Bankwesen und prägten praktisch alle Facetten des Lebens auf der Insel.

Tatsächlich befand sich ab 1660 auf nahezu jedem Schiff, das die Insel erreichte, mindestens eine jüdische Familie. Schon Ende des 17. Jahrhunderts lebten auf Curaçao rund 2.000 Juden – fast die Hälfte der weissen Bevölkerung. Zunächst reichten ihnen einige Wohnhäuser, um ihren Glauben ausüben zu können; irgendwann bedurfte es einer richtigen Synagoge. Das erste Synagogengebäude wurde 1674 erworben. Die letzte und endgültige Synagoge, die *Mikvé Israel-Emanuel Synagoge* (1732) in Willemstad, ist die sechste Synagoge in der Geschichte der Gemeinde. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts war die jüdische Gemeinde die grösste, wohlhabendste und dynamischste aller jüdischen Gemeinden in der *Neuen Welt*. Ihre Beiträge unterstützten junge jüdische Gemeinden in Nord- und Südamerika.

Mitte des 19. Jahrhunderts gab es eine Abspaltung. Anhänger des *Reformjudentums* waren mit der orthodoxen Ausrichtung der Gemeinde unzufrieden und gründeten 1864 einige Strassen weiter eine eigene Gemeinde, die sich an der Philosophie der jüdischen *Reformbewegung* orientierte. Genau einhundert Jahre später schlossen sich die Gemeinden wieder zu einer Gemeinde zusammen. Es wurde entschieden, den Ritualen der *Reconstructionist Federation of America* zu folgen, um einige der historischen und traditionellen Bräuche beider Gemeinden zu bewahren.

Die Abspaltung brachte eine weitere Herausforderung mit sich: Der damalige Rabbiner wollte die Gottesdienste beleben und schrieb einen Brief nach Amsterdam mit der Bitte um Erlaubnis, eine Orgel bauen zu lassen. 1866 wurde das Instrument eingeweiht, jedoch nur selten genutzt; ab den 1950er Jahren verstaubte es vollends. Erst zum 350. Geburtstag der Gemeinde, im Jahr 2002, erklang die Orgel wieder. Heute dient sie unter anderem dazu, Geld für die Erhaltung der Synagoge einzuspielen.

Die derzeitige Gemeinde besteht zu etwas mehr als der Hälfte aus Mitgliedern, die seit mindestens acht Generationen sefardischer Abstammung sind, während die andere Hälfte überwiegend aschkenasische Juden sind, die seit den 1950er Jahren als Mitglieder aufgenommen wurden. Die Gemeinde ist in den letzten Jahrzehnten erheblich geschrumpft, auch, weil die junge Generation ausserhalb Curaçaos studiert und arbeitet. So zählt die Synagogengemeinde inzwischen nur mehr rund zweihundert Mitglieder.

Alle Abbildungen mit freundlicher Genehmigung Marie-Louise Weissenböck.

Chana: Sofort vor Ort organisierte ich eine Gruppe und brachte den Freiwilligen bei, wie sie denjenigen, die das Gefängnis verlassen, psychologische Hilfe leisten können. Die Gefangenen waren Opfer unmenschlicher Folter. Einigen Gefangenen wurden Zähne ausgeschlagen, und dann sollten sie ihre Zähne auch noch auffeigen. Die Männer wurden auch mit Knüppeln vergewaltigt. Aber es ging nicht nur um physische Verletzungen, sondern auch um die psychische Traumatisierung. Im Gefängnis waren die Menschen hilflos, sie konnten keinen Anwalt konsultieren und wurden gezwungen, erfundene Beschuldigungen einzugestehen. Bei vielen Menschen zerbrach ihr bisheriges Weltbild, das kann später zu *Posttraumatischen Belastungsstörungen* führen. Fast alle Gefangenen waren nach ihrer Entlassung völlig verwirrt. Unsere Aufgabe war es, die Menschen wieder in die Realität zu bringen.

Liebermann: Und wie haben Sie das geschafft?

Chana: Stellen sie sich vor: In der Nacht kommt ein Aufpasser zur Zelle, dem Gefangenen wird gesagt,

„Komm, wir gehen zum Wald. Du wirst erschossen und niemand findet Deine Leiche.“ Danach wird dieser Gefangene auf dem Feld alleine gelassen. Er sieht unbekannte Menschen, die auf ihn zugehen. Seine Reaktion? Angst, Panik. Ich habe den Freiwilligen in der Gruppe „Psychologie“ beigebracht – man soll Freigelassene nicht anfassen, sie nicht umarmen (vielleicht haben sie auch Wunden und werden schreien vor Schmerzen), mit ihnen ruhig reden, sie vorsichtig untersuchen und versorgen. Danach kann man versuchen, ihnen das Gefühl, ein Mensch zu sein, zu geben. Zum Beispiel: Ein Gefangener wollte rauchen und suchte nach einem Feuerzeug. Ich fragte ihn: Welche Farbe von Feuerzeug möchtest Du haben?“ Er war verblüfft, danach fing er an zu weinen.

Liebermann: Warum?

Chana: Freie Menschen haben eine Wahl.

Liebermann: Demonstrieren jüdische Menschen auch?

Chana: Ja, klar. Zum Beginn der Demonstrationen demonstrierten Mitglieder der jüdischen Gemeinde mit der israelischen Flagge. Danach wurden sie gewarnt und verzichteten auf diese Symbole, so begaben sie sich mit den üblichen Symbolen zur Demonstration.

Zum Beispiel: Weiss-Rot für Kleidung, Schuhe und Fahnen. Diese Farben sind die Farben der Fahne des unabhängigen Belarus und signalisieren eine Zugehörigkeit zu Protest-Gruppen.

Die Nationalflagge des Landes ist eigentlich Grün-Rot, es ist gefährlich, Weiss-Rot zu tragen. Wenn aber tausende von Menschen in Weiss-Rot bekleidet sind, kann man nicht alle verhaften. Meine Lieblingsschuhe sind die weiss-roten Sportschuhe. Ich habe sie zu *Jom Kippur* getragen.

Liebermann: Wie haben Sie Jom Kippur verbracht? Nehmen Sie weiterhin an der Freiwilligenbewegung teil?

Chana: Am Sonntag, dem 27. September, nahm ich an einer grossen Demonstration teil. Ich sagte aber meinen Mitstreitern, ich müsse früher nach Hause gehen, um mich für *Erev Jom Kippur* vorzubereiten. Am Montag war ich in der Synagoge. Ja, ich mache noch mit bei den freiwilligen Helfern, aber viel weniger oft als bisher. Aus verschiedenen Gründen verbleiben weniger Menschen in den Gefängnissen, und sie werden schneller freigelassen. Ausserdem wurde es nachts kalt und wir schlafen jetzt abwechselnd in Campingbussen. Zudem kann ich nur dort sein, wenn einer meiner Freunde inzwischen bei meiner Tochter bleibt.

Liebermann: Haben Sie auch Sukkot gefeiert?

Chana: Unsere Synagoge liegt in der Nähe des historischen Stadtzentrums, wo sich die Botschaften und die örtliche Polizei station befinden. Dort gehen auch Demonstranten vorbei. Natürlich wurde im Hof der Synagoge eine *Sukka* (Laubhütte) gebaut. Ich war am *Schabbat* dort, der Verkehr war wegen einer Demonstration blockiert. Gemeindemitglieder waren zu Fuss unterwegs, aber sie hatten Angst, die Synagoge zu betreten und standen abseits, weil etwa zehn Meter vom Eingang zum Innenhof der Synagoge entfernt Uniformierte auf der Strasse standen. Ich habe versucht, den Gemeindemitgliedern zu helfen, zur Synagoge zu gelangen.

Liebermann: Wie denn?

Chana: Das in der Psychologie bekannte Phänomen *Paradoxe Intervention* habe ich angewendet. Ich ging zu den Uniformierten hin und fing an, mit ihnen zu reden. Ich lud sie ein, den Innenhof der Synagoge zu betreten, um zu sehen, wie eine *Sukka* aussieht.

Liebermann: Und haben sie das gemacht?

Chana: Natürlich nicht. Es handelt sich hauptsächlich um Menschen mit niedrigerem Bildungsniveau und um Feiglinge, die Angst vor ihren Vorgesetzten haben. Denn wenn sie selbst etwas falsch machen, werden sie bestraft.

Aber meine Strategie funktionierte: während ich mit ihnen sprach, gingen unsere Gemeindemitglieder schnell zur Synagoge.

Liebermann: Hatten Sie Angst bei dieser Aktion?

Chana: Teilweise ja, es gibt immer ein Risiko. Aber ich habe gelernt, diese Uniformierten einzuschätzen. Am schrecklichsten sind natürlich die Spezialeinheiten von *Omon* in Schwarz, sie gelten als gewalttätig und unberechenbar. Hier waren es aber junge Rekruten der Armee. Sie waren verwirrt und wussten nicht, wie sie auf meine Worte reagieren sollten.

Liebermann: Chana, bleibt Ihnen noch Zeit für Ihr privates Leben?



Rotweisse Schuhe als Protestsymbol. Foto: Chana.

Philipp Ammon

HERZENSTERN HARTSSHTERN

Olivier Milhaud, Neffe von Darius Milhaud, gewann mit dem *Sutzkever Project 2017* den ersten Preis des *Amsterdamer Internationalen Jüdischen Musikfestivals* und den *Mira-Rafalowicz-Preis* für die beste künstlerische Darbietung von jiddischer Sprache und Kultur. Inspiriert durch die Synagogal-Liturgie beleben die Vertonungen von Olivier Milhaud jiddische Verse aus Vergangenheit und Gegenwart.

Herzensstern (Hartsshtern), zwei weitere Gedichte aus dem Programm, die Olivier Milhaud vertonte, stammen von **Philipp Ammon**. Ammon gewann 2020 mit dem unveröffentlichten Einzelgedicht *Città eterna* den Literaturpreis des *Italienischen Kulturinstituts Neapel* und der internationalen Poesie- und Literaturzeitschrift *Nuove Lettere*.

Sasha Lurje, die in Riga geboren wurde, erforscht seit 2003 Stile des traditionellen jiddischen Gesangs sowie säkulares und religiöses Gesangsrepertoire. Sie ist Mitbegründerin des Berliner Jiddische Musik-Festivals *Shtetl Neukölln* und dem *Yiddish Summer Weimar* schon als Künstlerin und Dozentin verbunden.

Link: <https://www.youtube.com/watch?v=P7zQaHehbZI&t=>



neos

Ich wünsche der DAVID-Leserschaft ein schönes Jubiläumsjahr und allen Jüd_innen frohe Festtage!

NEOS-Klubobfrau
Beate Meinel-Reisinger

Impressum: NEOS Parlamentsklub,
Dr. Karl Renner-Ring 3, 1017 Wien

Sigm. Freud
MUSEUM

wünscht allen LeserInnen des DAVID und allen FreundInnen des Sigmund Freud Museums ein schönes Pessachfest!

**Joey Badian und
Familie, Miami Beach,
wünscht allen Freunden,
Bekannten und Verwandten
ein süßes und fröhliches
Pessachfest.**



Namens der Stadtgemeinde Mödling wünsche ich allen Leserinnen und Lesern der Zeitschrift DAVID ein schönes Pessach-Fest!

Mit den besten Grüßen
Ihr
Hans Stefan Hintner
Abg.z.NR. Bürgermeister Hans Stefan Hintner



**JÜDISCHES
FILMFESTIVAL
WIEN VIENNA
JEWISH FILM
FESTIVAL 22**

AUSGABE 30
30TH EDITION

**24. APRIL BIS
8. MAI 2022**

**FORUM
ÖSTERREICHISCHER
FILMFESTIVALS**



Gortat: Im Film erscheint oft christliche Symbolik: zu Prozessbeginn wird ein Kreuz im Gerichtssaal abgestaubt, die Schöffen beten vor der Mahlzeit, die Rede kommt auf göttliche Gerechtigkeit. Sie üben dennoch keine herbe Kritik am österreichischen Katholizismus, anders als zum Beispiel Ulrich Seidl.

Frosch: Die katholische Kirche hat in diesem Kontext keine bedeutende Rolle gespielt, nur insofern, als Murer unter den Nazis aus der Kirche austritt und dann wieder eintritt. Eine der wenigen positiven Figuren, eine Bäuerin, habe ich als religiös dargestellt, denn die Kirche sollte in meinem Film eine Doppelfunktion erhalten: einerseits als Auffanglager für die Nazis, die hier eine Verschwörung gegen den Prozess machen, andererseits als Ort der Reue und Gewissensbisse. Diese Ambivalenz gibt es schon, glaube ich. Die Kirche war in die Rettung von Naziverbrechern involviert. Es gab aber auch Leute, die aus ihrem religiösen Gefühl heraus richtig gehandelt haben.

Gortat: Der zweite Titelteil – „Anatomie eines Prozesses“: Ist das eine Hommage an den klassischen Film „The Anatomy of a Murder“ von Otto Preminger?

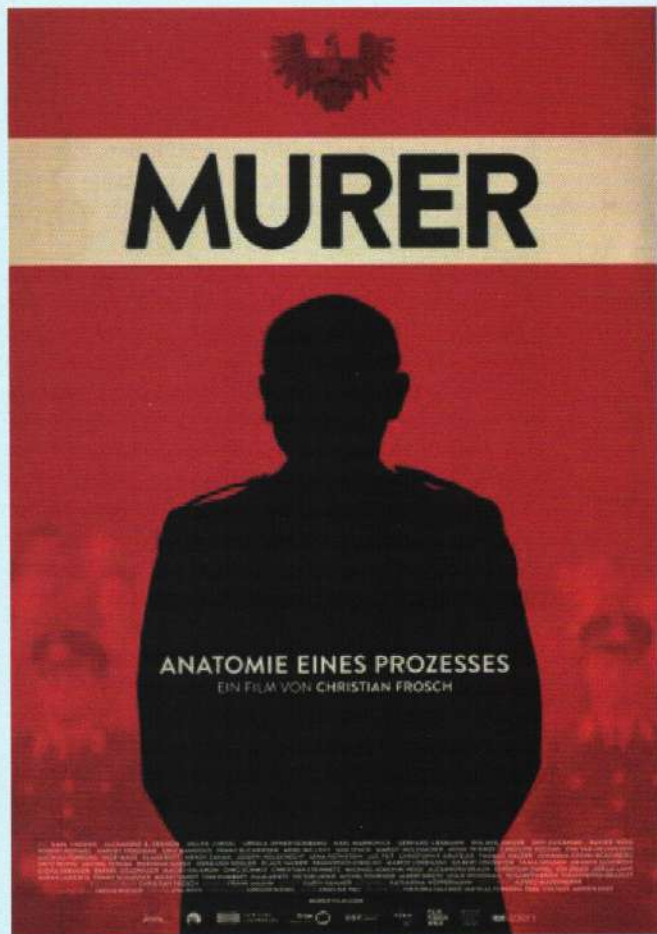
Frosch: „Anatomy of a Murder“ ist nicht der Film, der mich beim Drehen sehr beschäftigt hat, obwohl ich mir natürlich Gerichtsfilm angeschaut habe. Den Titel liest man und denkt – das stimmt.

Gortat: Andererseits gibt es in einer der letzten Szenen, als der freigesprochene Murer das Gerichtsgebäude verlässt, etwas, was zu Assoziationen mit „Inglorious Basterds“ von Quentin Tarantino anregt. In den Gedanken der weiblichen Figur Rosa Segev sehen wir Franz Murer, als er plötzlich erdolcht wird. Das Gesicht des Attentäters sehen wir nicht, es ist nur eine Hand, die abrupt im Bild erscheint und sofort verschwindet. Ist das ein Schrei nach Gerechtigkeit, ein unerfüllter Wunsch nach angemessener Strafe für den Verbrecher?

Frosch: Ja! Ich finde diese Szene sehr wichtig. Erstens ist das kein Dokumentarfilm, er bildet nicht die Realität ab, sondern ihre Vorstellung. Mein Vorsatz war, nichts zu verfälschen, aber letztendlich haben wir es mit einer Vorstellung zu tun. Die Figur des Leon ist authentisch. Es gibt zwei Quellen, die bestätigen, dass er hinkam, um Murer umzubringen, aber davon abgebracht wurde. Dazu schreibt Simon Wiesenthal, er zweifle daran, ob es richtig war, ihn davon abzuhalten. Das Rachemotiv ist im Stoff angelegt. Die Vorstellung „was wäre gewesen, wenn...“ finde ich höchst interessant. Das war für mich auch eine Art Seelenhygiene. Nachdem ich mich mit dem Verbrecher jahrelang beschäftigt hatte, hatte ich das Bedürfnis, über ihn zumindest auf der Leinwand Recht zu sprechen. Das war eine ganz private Sehnsucht.

Gortat: Die Figur der Journalistin Rosa Segev ist eine der wenigen weiblichen Personen im Gerichtssaal. Sie wirkt schwach, vielleicht zerbrechlich, und nach der Urteilsverkündung ist sie sprachlos. Ist das eine Niederlage der Presse im Kampf um Gerechtigkeit, oder ein Verlust der Menschlichkeit im Kampf gegen das Böse?

Frosch: Beides. Die Presse hat in dem Fall verloren, denn sie hat es nicht geschafft, aus diesem Prozess ein Ereignis zu machen und Murer im kollektiven Gedächtnis zu verankern. Tatsächlich gab es gar keine Journalistin in diesem Prozess. Diese fiktive Figur ist für mich daher symbolisch sehr wertvoll, als assimilierte Jüdin, die denkt, dass sie mit dieser Geschichte nichts zu tun hat. Als Beobachterin, als Intellektuelle kommt



sie dann aber zu einer ganz anderen Erkenntnis. Es war mir wichtig, durch diese Figur einer Jüdin viele verschiedene Perspektiven einzuschliessen, insbesondere deshalb, weil es viele deutschsprachige Filme gibt, die jüdische Figuren gerne stereotypisieren.

Gortat: „Österreich war das erste Opfer“, sagt der Rechtsanwalt Böck im Film. An diesen Mythos glaubte Österreich so lange – richten Sie sich hier an die jüngere Generation, um ihr österreichische Geschichtspolitik zu erklären?

Frosch: Diesen Satz habe ich im Original-Plädoyer gefunden, deshalb wäre es für mich falsch gewesen, ihn im Film nicht zu zitieren. Aber natürlich fand ich den Satz charakteristisch für die österreichische Geschichte. 1943 in der Moskauer Erklärung wurde Österreich zum ersten Mal öffentlich „Opfer“ genannt; in der Präambel zum Staatsvertrag 1955 hat man dann den zweiten Teil der Erklärung verschwiegen, wo es um die Mitschuld und Mitverantwortung Österreichs geht. Der Opferstatus ist folglich nicht nur Mythos, sondern auch eine festgeschriebene Realität, die allerdings wenig mit der Wahrheit zu tun hat. Damals haben die österreichischen Staatsmänner grosses diplomatisches Geschick bewiesen, indem sie Österreich zum Opfer erklärten – für die politische Psyche dieses Landes (wenn es so etwas gibt) war das aber verheerend.

Gortat: Kann Ihr Film auch für Nicht-Österreicher interessant sein?

Frosch: Der Film lief in vielen Ländern. Offenbar funktioniert er auch, wenn man die österreichische Geschichte nicht gut kennt. Einem jüngeren Publikum sind die Namen der dargestellten Politiker vermutlich nicht bekannt, aber jeder der Politiker funktioniert als Typus. In den Dialogen zwischen den Politikern zeigen sich verschiedene Motive, warum Murer beschützt werden soll. Sozialdemokraten sagen beispielsweise,

SONDERAUSSTELLUNG IM KULTURZENTRUM HACKERHAUS – MUSEUM FÜR ZEITGESCHICHTE

Neben der Dauerausstellung über die Geschichte der jüdischen Bevölkerung in der Buckligen Welt präsentiert das Haus auch immer wieder Sonderausstellungen. Es soll nicht nur ein Ort für Geschichte, sondern vor allem auch für Geschichten und Erzählungen, für Kommunikation und Dialog sein.

Die Sonderausstellung „*Mein Kleiderkasten – weibliche Lebensfreude bis ins hohe Alter*“ widmet sich den Biographien von 25 Frauen zwischen 63 und 103 Jahren entlang verschiedener Lebenswelten. Sie basiert auf der Studie und dem gleichnamigen Buch von Dr. Elisabeth Baum-Breuer.

Frau Dr. Baum-Breuer wurde in London geboren und ist in einer österreichischen Emigrantenfamilie aufgewachsen. Die Grossnichte von Stephan Mautner widmete sich lange Jahre der Sozialarbeit, der Lehre und Forschung im In- und Ausland.

Ein Kleiderkasten kann den Reichtum eines Lebens enthalten. Neben Röcken, Blusen, Kostümen, Jacken & Co. finden sich Erinnerungen, Assoziationen und Ideen, die uns im Leben wie ein flauschiger Wollmantel wärmen und beglücken können. Die Ausstellung nähert sich in 7 Stationen den verschiedenen Lebensphasen, Gefühlen, Vorbildern und Farben der Persönlichkeit, schliesslich auch der Frage der Nachhaltigkeit.

„*Mein Kleiderkasten*
Weibliche Lebensfreude bis ins hohe Alter“
Sonderausstellung Mai bis August 2022
Lebensfrohe Eröffnung mit Modenschau,
Musik und Kulinarik
Samstag, 30. April, 15:00 Uhr
(um Anmeldung wird gebeten!)

Die Ausstellung wird von einem Potpourri von Veranstaltungen begleitet. So können Künstler*innen ihre nachhaltige Mode im POP-UP anbieten. Lesungen, Vorträge und Workshops in Zusammenarbeit mit Organisationen zu Themen wie Nachhaltigkeit und Faire Mode runden das Angebot ab.

*di klejder in welche du hosst gesehen mich –
sej wern kejn mol nischt alt,
mit ale kolirn fun regnbojgn
blien sej in majn schank.*

*Die Kleider, die du an mir sahst,
werden nie alt.
In allen Farben des Regenbogens
blühn sie in meinem Schrank.
Das lila Kleid flüstert mit dem grünen
ein grünes grasiges Geheimnis,
das rosa schmiegt sich an das gelbe
mit Blüten am Saum.
Weggeschoben in eine Schrankecke,
die Ärmel über die Schultern gelegt,
träumt mein blaues Kleid von dir.
Obgerukt, basunder in an winkl fun majn schank
die arbl farworfn iber di akslen,
cholemt fun dir majn bloj klejd
Rajzel Zychlinski*

*Ich stecke weder in der Vergangenheit fest, noch bin ich Avantgarde. Mein Stil folgt einfach meinem Leben.
Coco Chanel*

Kulturzentrum Hackerhaus – Museum für Zeitgeschichte

Kontakt:

Hauptstrasse 10, A-2822 Bad Erlach

Telefon: +43 2627 46 530

Mail: office@hacker-haus.at

Web: <http://www.hacker-haus.at>

Öffnungszeiten:

Sa 12:00 Uhr – 17:00 Uhr So 10:00 Uhr – 17:00 Uhr

Mit NÖ Card kostenlos

Für Führungen bitten wir um Terminvereinbarung

Bestellen Sie unseren Newsletter per mail, um auf dem Laufenden zu sein!



hungen zum jüdischen Staat noch nicht normalisiert haben, nehmen Abschied von bisherigen Tabus. So fand im Februar ein von der U.S.-Navy organisiertes Grossmanöver statt, an dem die Marine-Streitkräfte aus einem Dutzend Ländern beteiligt waren, darunter Israel – und Saudi-Arabien. Vermehrte Raketen- und Drohnenangriffe auf die V.A.E. und Saudi-Arabien durch die vom Iran unterstützten *Huthi*-Milizen im Jemen unterstrichen in den vergangenen Wochen und Monaten die Wichtigkeit einer funktionierenden Raketenabwehr. Auch auf diesem Gebiet ist Israel ein Vorreiter.

Doch es wäre verkürzt, bei der Verbesserung der Beziehungen zwischen den *Golfstaaten* und Israel nur auf die Zusammenarbeit im militärischen Bereich zu blicken. Wenn etwa Kapital aus den Emiraten mit israelischer Innovationskraft kombiniert wird, tun sich Möglichkeiten auf, die sich momentan noch gar nicht richtig ermessen lassen.

Noch im Jahr 2020 belief sich der bilaterale Handel zwischen den beiden Staaten auf Waren und Dienstleistungen im Wert von rund 180 Millionen Dollar. Ein Jahr später überstieg dieser Wert bereits die Marke von einer Milliarde U.S.-Dollar, was auf enormes Wachstum im industriellen Sektor genauso zurückzuführen war wie auf den Servicesektor und den florierenden Tourismus. Ebenfalls 2020 wurde ein bilaterales Investitionsabkommen zwischen Israel und den Emiraten unterzeichnet, das historisch erste zwischen dem jüdischen und einem arabischen Staat. Und noch in diesem Jahr soll ein Freihandelsvertrag zwischen Israel und den Emiraten den *Boom* zusätzlich verstärken. Andere Länder wie Marokko, Bahrain oder auch der Sudan könnten ebenfalls bald neben den politischen auch die wirtschaftlichen Beziehungen zu Israel auf eine neue Grundlage stellen.

Keineswegs ausgeschlossen ist darüber hinaus, dass sich weitere Staaten dem mit den *Abraham-Abkommen* eingeschlagenen Normalisierungskurs gegenüber Israel anschliessen. Immer wieder wird in diesem Zusammenhang nach Saudi-Arabien geblickt, das als Schwergewicht der arabischen Welt gewissermassen den *Jackpot* der israelisch-arabischen Annäherung darstellt.

Es ist nur schwer vorstellbar, dass etwa die öffentliche Inszenierung der neuen Freundschaft von Bahrain und Israel ohne das Einverständnis, wenn nicht gar die Ermutigung durch Saudi-Arabien über die Bühne hätte gehen können – zu eng sind dafür die Beziehungen zum grossen Bruder Saudi-Arabien, dessen militärischer Intervention das bahrainische Königreich seinen Verbleib an der Macht zu verdanken hatte, als es 2011 darum ging, einen Aufstand von Teilen der schiitischen Mehrheitsbevölkerung Bahraims niederzuschlagen.

Ein offenes Geheimnis ist, dass der starke Mann Saudi-Arabiens, **Kronprinz Mohammed bin Salman**, für eine Annäherung an Israel eintritt. Eine offizielle Normalisierung der israelisch-saudischen Beziehungen wird aber wohl zumindest noch so lange auf sich warten lassen, solange formell noch **König Salman ibn Abd al-Aziz Al Saud** auf dem saudischen Königsthron sitzt. Der ist allerdings bereits 86 Jahre alt und krank – wenn er abtritt oder stirbt, könnten auch in der offiziellen Haltung Saudi-Arabiens gegenüber Israel neue Seiten aufgeschlagen werden.



Bürgermeisterin
Claudia Schlager und
die Stadtgemeinde
Mattersburg wünschen
allen Leser:innen der
Kulturzeitschrift DAVID
ein frohes Pessach-Fest!

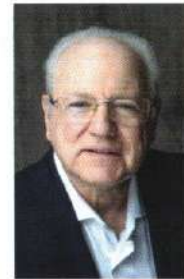


www.mattersburg.gv.at

Die besten Wünsche
zum Pessachfest allen
Gönnern und Lesern
unserer Zeitschrift.

Im Namen
der Redaktion

**Präsident
Regierungsrat
Ilan Beresin**



Maß- und Änderungsschneiderei

Farco Ercin

Tel. + Fax: 01/5952842,
1050 Wien, Schönbrunner Strasse. 86

wünscht allen
Kunden, Freunden und Bekannten
ein friedliches Pessachfest!



HOTEL STEFANIE
WIEN

1020 Wien, Taborstrasse 12
Tel: +43 1 21150-0
stefanie@schick-hotels.com
www.hotelstefanie.wien



Über 400 Jahre Tradition im ältesten Hotel Wiens!
Nur wenige Schritte vom 1. Bezirk entfernt, präsentieren sich
111 Zimmer, Tagungsräume sowie das Restaurant als
gelungene Mischung aus Alt und Neu.
Auf Wunsch reservieren wir für Sie gerne koscheres Frühstück.

**Wir wünschen allen unseren Freunden
und Gästen ein friedliches Pessachfest!**



WIR WÜNSCHEN DER JÜDISCHEN KULTUSGEMEINDE EIN SCHÖNES PESSACHFEST.



**Michael Wanner und David Egger
wünschen ein schönes
Pessach-Fest!**

Die besten Wünsche zum Pessachfest
allen Gönnern und LeserInnen
unserer Zeitschrift.

Im Namen
des Kulturvereins
DAVID

*Regierungsrat
Ilan Beresin,
Präsident*



Koordinierungsausschuss
für christlich-jüdische
Zusammenarbeit

www.christenundjuden.org

Judenfeindschaft bekämpfen - Brücken bauen -
Erinnerung bewahren

Wir wünschen unseren jüdischen Bürgern und
Freunden ein koscheres und fröhliches Pessach.

Martin Jäggle (Präsident)
Margit Leuthold (Vizepräsidentin)
Willy Weisz (Vizepräsident)
Yuval Katz-Wilfing (Geschäftsführer)



Die Österreichische
Beamtenversicherung
wünscht Ihnen alles
Gute zum Pessach-Fest!

Wir sind für Sie da:
059 808 | service@oebv.com | www.oebv.com

Mit der ÖBV durchs Leben.



Abg.z.NR Kurt Egger
WB-Generalsekretär

WIR WÜNSCHEN
EIN SCHÖNES
PESSACH-FEST!



WIRTSCHAFTSBUND

Tennis, und die Fussballsektion spielte zwischen 1921 und 1926 in der höchsten ungarischen Meisterschaftsklasse.

Budapest als zionistisches Sportzentrum

Ein Fussballspiel der *Vivó*-Elf gegen die Reserveauswahl der *Cricketer* soll im Mai 1909 den Anstoss gegeben haben, einen eigenen Wiener jüdischen Sportklub ins Leben zu rufen. So erzählt es die Legende, doch ist davon auszugehen, dass die Kenntnis der sportlichen Aktivitäten der Ungarn nicht von dieser Begegnung auf dem grünen Rasen abhing. Die Kontakte der zionistischen *Makkabaea* nach Wien und hier besonders zur 1882/83 gegründeten Studentenverbindung *Kadimah*, der Herzl wie Nordau als Ehrenmitglieder angehörten, waren viel zu eng, und die von den Budapestern als „ältere Schwester“ apostrophierte *Kadimah* liess sich bei grösseren Anlässen stets mit einer offiziellen Abordnung vertreten.

Kadimah und die zionistischen Studentenkorporationen werden auch die Gründungsumstände der Wiener *Hakoah* deutlich prägen. Nach Vorgesprächen versammelten sich die Interessierten in den Räumen der 1894 durch *Kadimah* gegründeten *Lese- und Redehalle jüdischer Hochschüler* in der Hörlgasse 11 in Wien-Alsergrund. Der Verein war bereits Ende 1896 die zweitgrösste studentische Gruppe an der Universität, deren Mitgliederzahl bald auf 1.000 anwuchs. Die „Halle“ bot neben einer reichen Bibliothek aktive Freizeitgestaltung in insgesamt acht Themensektionen, darunter eine Sektion für „Sport und Touristik“, die am 16. September 1909 im – durch Mitglieder der *Lese- und Redehalle* in den Vereinsräumlichkeiten neu gegründeten – Sportverein *Hakoah* aufging. Als Präsidenten wählte die Proponentenversammlung mit dem Schriftsteller **Fritz Löhner-Beda** einen zionistisch engagierten *Alten Herrn* der *Kadimah*. Die von ihm gestalteten kabarettistischen „Beda“-Abende waren in der Gründungsphase ein wichtiges Mittel der Vereinsfinanzierung.

Als Stellvertreter fungierte der Sportjournalist **Emil Reich**. Der neue Sportverein mit den nationaljüdischen Farben Blau-Weiss war sorgfältig vorbereitet worden, einen Aufruf zur Beteiligung im Juni 1909 zeichneten neben dem späteren Gründungspräsidenten unter anderem der aus beruflichen Gründen nach Wien übersiedelte *Vivó*-Funktionär **Lipót Weisz**, **David Weinberger** und der fussballbegeisterte Zahnarzt, langjährige Präsident und Ehrenpräsident **Hermann Ignaz Körner**, *Alter Herr* der zionistischen Studentenverbindung *Ivria* und einer der Motoren hinter *Hakoahs* internationalen Erfolgen und dem ersten österreichischem Profi-Meistertitel 1925.

Gründung der *Hakoah* im farbstudentischen Umfeld

Allerdings sah sich der Klub ebenso wie die zionistischen Studentenverbindungen vielfältigen Repressalien inner- und ausserhalb des Judentums ausgesetzt. **Fritz Baar** charakterisierte den Gegenwind der Gründungsphase:

„Dieser brutale Druck erwirkte aber das Gegenteil von dem, was er bezweckte. Er schmiedete die verhältnismässig kleine Schar von *Hakoah*nern noch fester zusammen, stählte ihren Mut und vervielfachte ihre Energie“.

Die Verbindungen stellten dem Verein auch bereitwillig ihre Infrastruktur zur Verfügung. So gewährte etwa die Wiener Technikerverbindung *Makkabäa*, die ausser der Namensgleichheit nichts mit den Budapestern gemein hatte, in ihren Räumlichkeiten in Wien III., Reiserstrasse, der von **Max Pollak**

und **Moritz Szylagyi** geleiteten Fechtsektion Unterkunft.

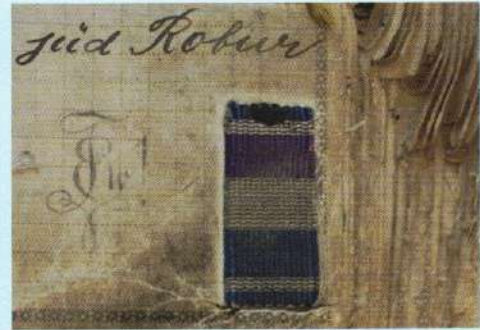
Anders als etablierte Sportvereine hatte *Hakoah* zudem ein deklariertes ideologisches Fundament: „Es war die *Hakoah*, die mir die ersten Begriffe von jüdischem Sport, von jüdischer Haltung und vielleicht vom Judentum überhaupt beigebracht hat“, schrieb Klubmitglied **Friedrich Torberg**, der seine Zeit als *Hakoah*-Wassersportler in seinem Roman *Die Mannschaft* verarbeitet hat.

Je breiter die Mitgliederbasis der *Hakoah* wurde, desto mehr verdünnte sich ihr Image als verkopfter innerstädtischer „Kaffeehausklub“, der im *Café Atlas-Hof*, Ecke Franz-Josefs-Kai und Stubenring, domizierte. Damit schrumpfte einerseits der institutionelle Einfluss der zionistischen Verbindungen auf den Verein und andererseits der studentische Charakter als eine an den Hochschulen verankerte sportliche Körperschaft. Deren gab es am Ende der ersten Dekade des 20. Jahrhunderts drei: Seit 1878 bestand der *Turnverein der Wiener Hochschulen*, dem als einzigem Juden beitreten konnten und der sich nach dem Ersten Weltkrieg zur Verbindung *Constantia* wandelte. Aus diesem Verein war 1887 durch Abspaltung der völkische *Wiener akademische Turnverein* hervorgegangen. Eine 1893 gegründete „nationale“ Radfahrerriege hatte sich 1901 als *Wiener akademischer Sportverein* neu formiert und besass eine Sportanlage in der Rustenschacher Allee im Prater.

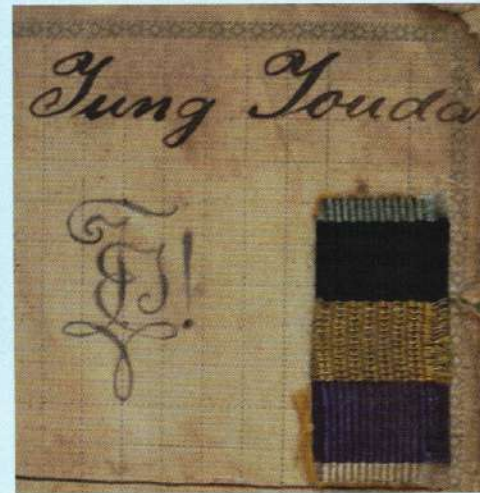
Die durch *Hakoahs* Breitenwachstum hinterlassene Leerstelle im Studentensport versuchte der 1910 entstandene *Akademischer Sportklub der jüdischen Studenten* auszufüllen, der zum Beitritt „jener Kommilitonen“ aufforderte, „die bereits Sport betrieben haben oder sich demselben widmen wollen“.

„Robur“ als farbentragende Sportverbindung

Einen noch direkteren Zusammenhang stellte die am 7. Juni 1912 gegründete *Jüdisch-Akademische Verbindung Robur* (lat. Eiche) her. Sie war durch Umwandlung einer vermutlich im



Couleurband und „Zirkel“ genanntes Verbindungsmonogramm der am 7. Juni 1912 gestifteten JAV „Robur“. Archiv der KÖStV Ostaricia, Foto des Verfassers, mit freundlicher Genehmigung.



Farben und Zirkel der Mittelschülerverbindung „Jung-Juda“, deren Mitglieder an der Gründung „Roburs“ beteiligt waren. Aufnahme des Verfassers, mit freundlicher Genehmigung.

tenverbindung gegeben war. Andererseits mag gerade die Verankerung im Turnwesen der Grund gewesen sein, dass *Robur* lange nicht von den etablierten zionistischen Studentenverbindungen als vollwertige Hochschulkörperschaft betrachtet wurde. Dies änderte sich erst in der Zwischenkriegszeit, nachdem *Robur* am 13. Dezember 1918 den kriegsbedingt eingestellten Betrieb wieder aufgenommen hatte.

Robur ist die am spärlichsten dokumentierte Wiener national-jüdische Hochschulverbindung. Es fehlt etwa sämtliches Material im *Wiener Universitätsarchiv* und auch im *Wiener Stadt- und Landesarchiv* ist keinerlei Aktenevidenz vorhanden. Dies legt nahe, dass die Korporation niemals als Verein behördlich angemeldet war und somit auch kein „Aufzugsrecht“ an den Wiener Hochschulen besaß, also die Mitglieder dort nicht in den violett-silber-blauen Bändern und blauen Kappen auftreten durften. Der Zeitzeuge Roubicek schreibt weiter, dass *Robur* spätestens 1930 keine studierenden Mitglieder mehr aufwies, der *Altherren-Verband* als Vereinigung der Altmitglieder aber bis zum „Anschluss“ 1938 in Wien Bestand hatte und später in der Emigration fortgesetzt wurde.

Funktionärsreservoir der Wiener Hakoah

Trotz ihres kurzen Bestandes und ihrer überschaubaren Größe vermochte *Robur* Studierende anzusprechen, die im Wiener Sportleben und der zionistischen Bewegung eine bedeutende Rolle einnehmen sollten. Der Verbindungsgründer **Eugen Felix** war geschäftsführender Vizepräsident und Ehrenmitglied der *Hakoah*, der 1924 seinen Bundesbruder **Paul Goldberg** (in der britischen Emigration: **Gordon-Goldberg**), der bereits im Alter von siebzehn Jahren und somit noch vor der Verbindung der *Hakoah* angehört hatte, mit dem Vereinssekretariat betraute. Der stämmige Ringer **Siegfried (auch Siegmund) „Dschingo“ Deutsch** baute im Wiener *Beatrixbad* die *Hakoah*-Schwimmsektion auf, der Gynäkologe **Moritz (in**



Max Zwilling (1888–1936), später Architekt und Vizepräsident der Czernowitzer Kultusgemeinde, in den Farben der JAV „Robur“. Aufnahme Archiv *Historia academica judaica*, mit freundlicher Genehmigung Harald Seewann.

Israel: Moshe) Harnik war sowohl im *Altherren-Ring* der Studentenverbindungen *Igul* wie auch ab 1936 als Präsident der *Hakoah*-Schwimmer engagiert – eine Funktion, die vor ihm der *Kadimahner Paul Stern* innegehabt hatte. Beim *Igul* trat er als Gründer einer eigenen Sportgruppe auf. **Heinrich Ebenstein** wurde 1919 in der Leichtathletiksektion der *Hakoah* aktiv und erwies sich laut **Arthur Baar** als

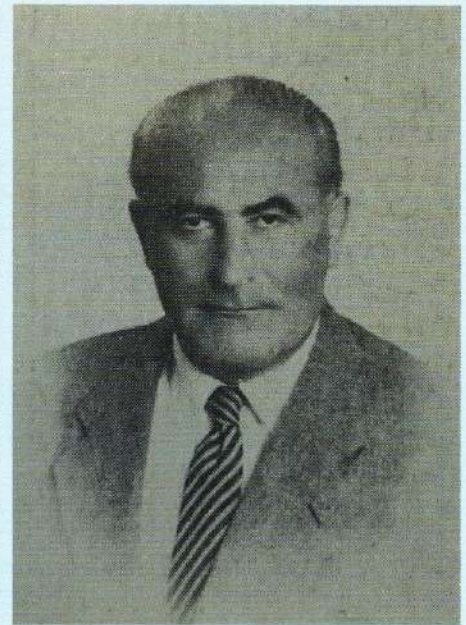
besonders wichtiges Scharnier: „Aus seiner akademischen Verbindung ‚Robur‘ brachte er viele Mitglieder zur ‚Hakoah‘“.

Norbert Hoffmann war ein gesuchter Anwalt und vertrat unter anderem **Arthur Schnitzler**. Mit seiner Gattin **Josephine** war der frühe Revisionist und Mitarbeiter **Wladimir Zeev Jabotinskys** ab 1924 Herausgeber des jüdischen Familienblattes

Menorah und betätigte sich später als Theoretiker und Mitarbeiter in der von Robert Stricker gegründeten *Judenstaatspartei*. **Maximilian Zwilling** war aus Czernowitz zum Architekturstudium nach Wien gekommen und bei *Robur* aktiv geworden. Nach der Übernahme des väterlichen Bauunternehmens **Mathias Zwilling** in Czernowitz und Teilnahme am Ersten Weltkrieg als Oberleutnant engagierte er sich ab 1925 als Funktionär der zionistischen Organisation in der mittlerweile rumänischen Bukowina, als Präsidiumsmitglied und Landesleiter des *Keren Hayessod* und bis zu seinem Ableben 1936 als Vizepräsident der Czernowitzer Kultusgemeinde.

Nachlese:

- Arthur Baar, 50 Jahre Hakoah, 1909–1959 (Tel Aviv: Komitee Hakoah 1959)
- Fabian Brändle, Der Sportclub Hakoah Wien, in: DAVID 124 (4/2020)
- Fritz Baar, Antisemitismus und Assimilation. Bedingungen des Aufstiegs der Hakoah, in: John Bunzl (Hrsg.), „Hoppauf Hakoah“. Jüdischer Sport in Österreich. Von den Anfängen bis in die Gegenwart (Wien: Junius 1987)
- Alexander Jurasko, Die jüdische Sportbewegung im Wien der Zwischenkriegszeit, in: Bernhard Hachleitner/Matthias Marschik/Georg Spitaler (Hg.), Sportfunktionäre und jüdische Differenz. Zwischen Anerkennung und Antisemitismus – Wien 1918 bis 1938 (Berlin: de Gruyter 2018)
- Josef Fraenkel, Dr. Eugen Felix' Memory Honored, in: Detroit Jewish News, 26.9.1969
- Isabella Gartner, Menorah. Jüdisches Familienblatt für Wissenschaft, Kunst und Literatur (1923–1932). Materialien zur Geschichte einer zionistischen Zeitschrift (Würzburg: Königshausen & Neumann 2009)
- Gregor Gatscher-Riedl, Eine vergessene Facette der österreichischen Studentengeschichte: Die jüdischen Mittelschülerverbindungen, in: DAVID 118, (9/2018)
- Ders., „Ein geistiges Zentrum der Wiener jüdischen Studentenschaft“. Die Lese- und Redehalle jüdischer Hochschüler 1894–1938, in: DAVID 123 (1/2020)
- Ders., Von Habsburg bis Herzl. Jüdische studentische Kultur in Mitteleuropa 1848–1948 (Berndorf: Kral 2021); Jüdische Turnzeitung, Monatsschrift für die körperliche Hebung der Juden, 8. Jg., Nr. 8 (8/1907)
- Michael Kofler/Judith Pühringer/Georg Traska, Das Dreieck meiner Kindheit. Eine jüdische Vorstadtgemeinde in Wien XV (Wien: Mandelbaum 2008)
- Ignaz Hermann Körner, Lexikon jüdischer Sportler in Wien 1900–1938, hg. v. Marcus G. Patka (Wien: Mandelbaum 2008)
- Fritz Roubicek, So streng war'n dort die Bräuche, Erinnerungen eines alten jüdisch-nationalen Couleurstudenten (Hilden: WJK 32000)
- Simon Schwaiger, Sportklub Hakoah Wien – Ikone jüdischen Selbstbewusstseins. Von der Gründung bis zur Gegenwart, ungedr. phil. Dipl.-Arb. (Universität Wien 2008)
- Harald Seewann, Zirkel und Zionsstern. Bilder und Dokumente aus der versunkenen Welt des jüdisch-nationalen Korporationsstudententums. Ein Beitrag zur Geschichte des Zionismus auf akademischem Boden (*Historia academica judaica* 1, Graz: Eigenverlag 1990)
- Friedrich Torberg, Die Mannschaft. Roman eines Sportlebens (Wien: Molden 1968).



Moritz (Moshe) Harnik (1899–1987), letzter Präsident der „Hakoah“-Schwimmer vor 1938, in den Farben der JAV „Robur“ bei einer Veranstaltung der Altherrenvereinigung „Igul“ in Israel. Aufnahme Archiv *Historia academica judaica*, mit freundlicher Genehmigung Harald Seewann.

ter 1946/47 befasste sich die Schweizer Sportwelt wieder einmal mit Vorgängen neben dem Spielfeld: **Hans-Peter Friedländer**, Nationalspieler und Torschützenkönig der beiden vorangegangenen Nationalliga-Saisonen, stand vor Gericht. Zwar nicht vor einem staatlichen Tribunal wegen eines strafrechtlichen Tatbestandes, aber vor dem ausserordentlichen Schiedsgericht für Transferangelegenheiten des *Schweizerischen Fussball- und Athletikverbandes*. „Der Saal wurde von Polizisten überwacht, als wäre ich ein Schwerverbrecher“, erinnerte sich Friedländer später über die Verhandlungen im Gerichtssaal zu Fribourg. Sein Vergehen: Er hatte für seinen Klubwechsel von *GC* zu *Lausanne-Sports* ein Handgeld, ein Darlehen und das Versprechen einer guten Arbeitsstelle akzeptiert. Dies widersprach dem helvetischen Berufsspielerverbot.

Vor dem Schiedsgericht trat eine Reihe von Zeugen auf, unter anderem *GC*-Trainer **Karl Rappan**. Er versicherte ehrenwörtlich, von „Friedländer selbst“ über die Details des Transfers informiert worden zu sein. Friedländer reagierte mit einer ehrenwörtlichen Erklärung im gegenteiligen Sinn. Daraufhin herrschte ihn Rappan an: „Ich habe Sie immer für einen anständigen Sportsmann gehalten!“ Worauf Friedländer antwortete: „Ich Sie auch!“ Rappan selber wurde von Friedländers Braut belastet, die zu Protokoll gab, „dass Rappan versprochen habe, ihnen die Aussteuer zu kaufen, wenn Friedländer in Zürich und bei den Hoppers bleibe“. Rappan räumte dagegen lediglich ein, es sei von einem „schönen Hochzeitsgeschenk“ die Rede gewesen. Das Schiedsgericht brummte Friedländer schliesslich eine dreijährige Spielsperre auf, die in der Revision dann auf 20 Monate reduziert wurde. *Lausanne*-Trainer **Louis Maurer**, der Friedländer das Angebot unterbreitet hatte, verlor die Trainerlizenz. Dieses Urteil wurde bald danach aufgehoben und Maurer sollte Anfang der 1970er Jahre sogar Nationaltrainer werden. Ausserdem wurden Friedländer und Maurer mit je 500 Franken und *Lausanne-Sports* mit 2.000 Franken Busse sowie dem Verlust von vier Heimspielen bestraft.

Auf dem Höhepunkt seiner Karriere fiel einer der begnadetsten Schweizer Torjäger jener Zeit also aus sportideologischen Gründen für zwei Saisonen aus. Ansonsten erlitt Friedländer in seiner Laufbahn auch nicht weniger als acht Knochenbrüche. Geboren 1920 in Berlin war er als Fünfjähriger in die Schweiz gekommen. Nach seiner Juniorenzeit und der Ausbildung zum Ingenieur stiess Friedländer während des Zweiten Weltkriegs vom *FC Schaffhausen* zu den *Grasshoppers*. 1940 erhielt er die Schweizer Staatsbürgerschaft – gerade noch im letzten Moment. Mit den *Nürnberger Gesetzen* der Nazis war er 1935 als deutscher Jude vom *Reichsbürger* zum rechtlosen „Staatsangehörigen“ herabgestuft worden. In der Schweiz auf der anderen Seite wurde zu jener Zeit die Einbürgerung von Juden zunehmend erschwert und 1941 dann ganz verunmöglichlicht.

Mit seinem Schweizerpass konnte der Stürmerstar auch in der Nationalmannschaft aufgeboten werden. Er debütierte im November 1942 gegen Schweden im heimischen Hardturm und erzielte vor 32.000 Zuschauern bereits in der dreizehnten Minute sein erstes Länderspieltor. Die Partie mitten im Zweiten Weltkrieg wurde von der Schweizer Presse als Demonstration der neutralen und demokratischen Staaten gefeiert. In den kommenden zehn Jahren sollten weitere ein-

undzwanzig Länderspiele mit elf Toren Friedländers dazukommen.

Nach Ablauf seiner Sperre war Friedländer auch an der ersten Nachkriegs-WM 1950 in Brasilien dabei. Bei der Schweizer Startniederlage gegen Jugoslawien (0:3) sass er auf der Ersatzbank. In den beiden weiteren Partien (2:2 gegen Brasilien und 2:1 gegen Mexiko) blieb er ohne Torerfolg. Im Spiel gegen den Gastgeber und hohen Turnierfavoriten stand er in der 89. Minute alleine vor Torhüter **Moacyr Barbosa**, vermochte aber nicht zum Siegtreffer einzuschliessen und die Sensation perfekt zu machen. Hingegen verzichtete Friedländer darauf, im selben Jahr mit der Schweizer *Maccabi*-Auswahl zur *Maccabiade*, den „jüdischen olympischen Spielen“, nach Tel Aviv zu reisen. Die helvetischen *Maccabi*-Kicker mussten damit auf den besten jüdischen Spieler der Schweiz verzichten, hatten aber in ihren Reihen mit **Robert Weil** einen anderen Nationalligaspieler.

In der Saison 1950/51 wurde Friedländer, nunmehr für *Lausanne* spielend, ein drittes Mal Torschützenkönig der Nationalliga A. Seine Länderspielkarriere beendete er am 9. November 1952 mit einer Partie gegen sein ehemaliges Heimatland Deutschland. Die Schweiz verlor 1:5, den Ehrentreffer erzielte Friedländer.

GMÜND
VERBINDET.

**EIN FROHES PESSACHFEST
WÜNSCHT NAMENS DER
STADTGEMEINDE GMÜND**

**HELGA ROSENMYER
BÜRGERMEISTERIN DER STADT GMÜND**

Die SPÖ Innsbruck
wünscht ein schönes Pessachfest

חג אביב שמח!



SPÖ
INNSBRUCK



Theodor Herzls Parochet, angefertigt auf Initiative der WIZO 1935. Mit freundlicher Genehmigung D. Hecht.

Särge am Tullner Flugplatz, der unter amerikanischer Oberhoheit stand,⁸ von der israelischen Delegation übernommen und nach Israel gebracht. Bis zum Tullner Flugplatz waren die Särge mit israelischen Fahnen verhüllt. In Tulln bedeckte die israelische Delegation, die wegen Schlechtwetters mit einem Tag Verspätung ankam, Herzls Sarg mit der mitgebrachten *Parochet*, welche die *WIZO* seinerzeit angefertigt hatte.

Die *Parochet* blieb auch während der Zeremonien in Israel auf Herzls Sarg. Nach der Beisetzung von Herzl in Jerusalem gelangte die *Parochet* ins Archiv des *Keren Kayemet Le'Israel*, wo sie in Vergessenheit geriet. Erst Anfang August 2019 wurde die *Parochet* wiederentdeckt.⁹ Die doppelte Bedeutung der *Parochet* im zionistischen Narrativ wie auch für die jüdische Geschichte Österreichs erweist sich an der Tatsache, dass sowohl das *Herzl-Museum* in Jerusalem als auch das *Jüdische Museum Wien* jeweils eine Kopie anfertigen haben lassen. Das *Herzl-Museum* stellte es in den Kontext des 70-jährigen Jubiläums von Herzls Überführung nach Jerusalem. Das *Jüdische Museum Wien* präsentierte die Kopie im Jahr 2020 in der Ausstellung zum Hundertjahr-Jubiläum der *WIZO*.

Anmerkungen

- 1 Die Stimme, 19.11.1935, 8.
- 2 Jan Kühne, Theodor Herzls „Heimkehr“, in: Bettina Bannasch/Michael Rupp (Hg.), Rückkehrerzählungen. Über die (Un-)Möglichkeit nach 1945 als Jude in Deutschland zu leben, Göttingen 2018, 15–33.
- 3 Ebd., 17.
- 4 Der Wiener Tag, 11.1.1935, 4. Die Stimme, 20.12.1935, 7; 21.2.1936, 4. Zum Todesjahr von Elsa Grünbaum vgl. <https://www.evel.co.il/home/doc.aspx?mCatID=72&mode=s&f33a=01/01/1900&Page=1629> (7.9.2020).
- 5 Max Eisler, Das Bahrtuch für die Überführung der Gebeine Herzls, in: Tulo Nussenblatt (Hg.), Theodor Herzl Jahrbuch, Wien 1937, 306, Abbildung 285.
- 6 Zeitschrift für die Geschichte der Juden 2 (1964), 127, 129. Zu Schraga vgl. Hugo Gold, Die Geschichte der Juden in Wien, Tel Aviv 1966, 51–152. Zu Grünbaum/Guvrin vgl. Johannes Koll, Wider den Antisemitismus an Österreichs Hochschulen. Eine vergessene Denkschrift aus dem Jahr 1930, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 63/5 (Berlin 2015), 457–462.
- 7 Akiba Eisenberg, Die Heimführung der Gebeine Herzls aus dem Stadttempel, in: Israelitische Kultusgemeinde Wien (Hg.), 150 Jahre Wiener Stadttempel, Wien 1978, 37–49, 45. Zur Überführung von Herzl vgl. Evelyn Adunka, Die Vierte Gemeinde. Die Wiener Juden in der Zeit von 1945 bis heute, Berlin 2000, 101–107.
- 8 Hubert Prigl, Die Geschichte des Fliegerhorstes Langenlebarn von 1936–2000, Kurzfassung aus der Dissertation, Teil VIII, https://www.gotech.at/lale8/langenlebarn_8.html (7.6.2020).
- 9 <https://www.israelhayom.co.il/article/680613> (25.8.2019).

Ein schönes und geruhsames Pessachfest wünscht namens der

FREISTADT

RUST

allen LeserInnen

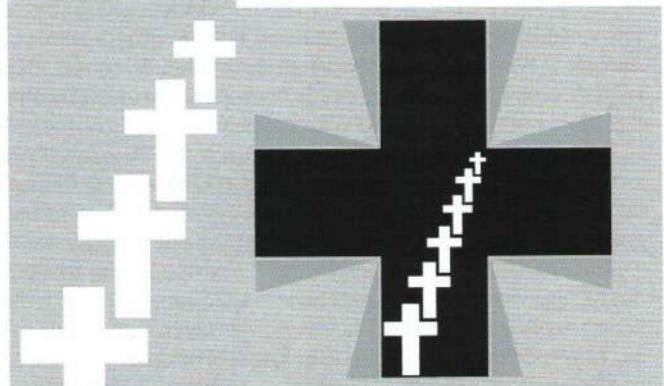
KR Mag. Gerold Stagl

Bürgermeister von Rust



Arbeit für den Frieden

österreichisches schwarzes kreuz



...„wünscht ein gesundes und friedvolles Pessachfest“ ...

Kriegsgräberfürsorge

in Zusammenarbeit mit dem

BM.I

IN ERINNERUNG AN STEPHEN SONDHEIM S.A. (1930 – 2021)

A Little Light Music/Eine kleine Nachtmusik (1973) oder *Sunday in the Park with George/Am Sonntag im Park mit George* (1984) zählen zu den bekanntesten Musicals des amerikanischen Texters und Komponisten **Stephen Sondheim**, der am 26. November 2021 in Connecticut verstarb.

Stephen Joshua Sondheim wurde am 22. März 1930 in New York als Sohn von **Etta Janet (geb. Fox)** und **Herbert Sondheim** geboren. **Joseph** und **Bessie**, die Eltern seiner Mutter, waren Juden aus Litauen und die Grosseltern väterlicherseits waren aus Deutschland in die U.S.A. emigriert. Nach der Scheidung der Eltern wuchs Stephen Sondheim auf einer Farm in Pennsylvania auf, wo er ab dem siebten Lebensjahr Klavierunterricht erhielt.

Im Alter von zehn Jahren freundete er sich mit **Jimmy Hammerstein**, dem Sohn des Produzenten und Texters **Oscar Hammerstein**, an. Oscar Hammersteins Reaktion auf ein *Musical* des jungen Burschen fiel zwar kritisch aus, aber er erkannte dessen musikalisches Talent und begann, ihn das Handwerk zu lehren. Neben der Ausbildung am *Williams College*, Williamstown (Massachusetts), die er 1950 *magna cum laude* abschloss, studierte Stephen Sondheim beim Komponisten und Musiktheoretiker **Milton Babbitt**.

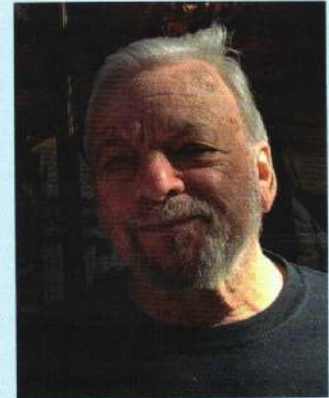
Im Jahre 1954 schrieb Stephen Sondheim mit *Saturday Night* sein erstes *Musical*, das allerdings erst 1997 im *Londoner Bridewell Theatre* aufgeführt wurde. Erste Erfolge erzielte er durch das Verfassen der Liedtexte für **Leonard Bernsteins** *West Side Story* (1957) und für **Jule Stynes** *Gypsy* (1959). 1962 wurde *A Funny Thing Happened on the Way to the Forum* als erstes *Musical*, für das Stephen Sondheim Musik und Texte verfasste, am *Broadway* aufgeführt. Im Alter von vierzig Jahren hatte Stephen Sondheim sein *Coming-Out* und heiratete 2017 seinen Lebensgefährten **Jeff Romley**.

Bis ins hohe Alter blieb Sondheim aktiv. Im September 2021 kündigte er in **Stephen Colberts** Fernsehshow *The Late Show* ein neues *Musical* namens *Square One* an.

Stephen Sondheim starb am 26. November 2021 in seinem Landhaus in Roxbury (Connecticut). In seinem Nachruf auf Stephen Sondheim schrieb Edwin Baumgartner in der *Wiener Zeitung*:

„Die Behandlung der Stoffe und die oft thematisch durchgearbeitete Musik heben Sondheims Musicals aus der Menge der produzierten Stücke heraus. Marcel Prawy, der mit Sondheim befreundet war, meinte einmal, es sei ein Wunder, dass Sondheim dennoch Erfolg habe. Es kann gut sein, dass dieser Stephen Sondheim nicht nur Erfolg gehabt hat, sondern dass er einer der ganz wenigen Musical-Komponisten war, die für die Ewigkeit geschrieben haben.“¹

¹ <https://www.wienerzeitung.at/nachrichten/kultur/buehne/2129174-Stephen-Sondheim-gestorben.html>



Stephen Sondheim, 2014. Quelle: Wikimedia Commons, gemeinfrei, [https://en.wikipedia.org/wiki/Stephen_Sondheim#/media/File:Danya_Polykov_and_Stephen_Sondheim,_04.2014,_NYC_\(cropped\).jpg](https://en.wikipedia.org/wiki/Stephen_Sondheim#/media/File:Danya_Polykov_and_Stephen_Sondheim,_04.2014,_NYC_(cropped).jpg); <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/>; Creative Commons

Monika Kaczek

IN MEMORIAM NOAH GORDON S.A. (1926 – 2021)

Am 22. November 2021 starb der amerikanische Autor Noah Gordon, der mit seinen historischen Romanen weltweit bekannt wurde.

Noah Gordon wurde am 11. November 1926 als zweites Kind von **Rose (geb. Melnikoff)** und **Robert Gordon** in Worcester (Massachusetts) geboren. Seinen Vornamen erhielt er zum Gedenken an seinen Grossvater **Noah Melnikoff**, der kurz vor der Geburt des Enkels verstarb. Nach dem Abschluss der *High School* trat Noah Gordon in die U.S.-Armee ein. Während des Medizinstudiums entdeckte er seine Leidenschaft für die Literatur und das Schreiben. Gordon sattelte um und schloss sein Journalismus-Studium 1950 mit einem Bachelor ab, an der *Boston University* erhielt er seinen *Master* in *Englisch* und *Creative Writing*.

Nach der Eheschliessung mit **Lorraine Seay** lebte das

ICH BIN ZWEI MAL GEBOREN IN MEMORIAM GERTRUDE PRESSBURGER S.A. (1927 – 2021)

Nach langer schwerer Krankheit starb am 31. Dezember 2021 die Wiener Holocaust-Überlebende **Gertrude Pressburger** im Alter von 94 Jahren. Vor dem österreichischen Präsidentschaftswahlkampf 2016 wurde sie mit einem *Facebook*-Video als *Frau Gertrude* zu einer öffentlichen Figur, die für Toleranz und gegen Hass eintrat.

Gertrude Pressburger wurde am 11. Juli 1927 in Wien geboren, wo sie in einer Zimmer-Küche-Wohnung im Wiener Arbeiterbezirk Meidling mit ihren beiden jüngeren Brüdern als Tochter eines Tischlers aufwuchs. Anfang der 1930er Jahre konvertierte die Familie vom Judentum zum Katholizismus.

Nach der Annexion Österreichs durch das *Deutsche Reich* 1938 durfte Gertrude nicht mehr die Schule besuchen und ihr Vater verlor seine Arbeitsstelle. Obwohl der Vater nie politisch aktiv war, wurde er von der *Gestapo* wegen angeblicher Betätigung im Untergrund als Kommunist verhaftet und gefoltert.

Nach seiner Haftentlassung konnte die Familie durch einen Zufall ein Visum für Jugoslawien bekommen. Im September 1938 erreichten die Flüchtlinge Zagreb, über Italien wollten sie nach Frankreich weiter. Doch der Plan misslang.

Zurück in Jugoslawien, wurde die Familie 1944 festgenommen und nach Auschwitz-Birkenau deportiert. Bei der Selektion an der *Rampe* sah die 16-Jährige ihre Eltern und ihre Geschwister das letzte Mal.

Kurz vor Kriegsende kam Gertrude Pressburger mit Hilfe eines Gefangenaustausches frei, der vom schwedischen **Grafen Bernadotte** organisiert wurde. In Schweden lernte sie **Bruno Kreisky** kennen, der damals *Vorsitzender der Österreichischen Vereinigung in Schweden* war.

Obwohl Bruno Kreisky sie vor einer Rückkehr ins Nachkriegswien warnte, fuhr Gertrude Pressburger in ihre Heimatstadt zurück.

In Wien stand sie mutterseelenallein da:

„Ich bin zweimal geboren, das erste Mal 1927, und dann 1945, ohne einen Groschen Geld, ohne ein Dokument.“ Später lernte sie Erich kennen und heiratete ihn 1961. Als Gertrude Pressburger 34 Jahre alt war, kam ihre Tochter Christine zur Welt. [...] Über die Vergangenheit sprach sie erstmals mit Christine, als sie etwa 13 Jahre alt war – „ich wollte sie ja nicht zu sehr belasten“.¹

Bekannt wurde Pressburger als *Frau Gertrude* in einer Videobotschaft, die wenige Tage vor dem österreichischen Präsidentschaftswahlkampf 2016 bekannt wurde:

„Die zunehmende Polarisierung Österreichs im Präsidentschaftswahlkampf brachte Pressburger dazu, sich in einem fünfminütigen *Facebook*-Video an junge Leute zu wenden, vor politischem Hass zu warnen und sie aufzufordern, von ihrem Wahlrecht Gebrauch zu machen. „Ich habe einfach das gesagt, was ich mir gedacht habe. Das war’s. Und das hat eingeschlagen. Ich habe nie verstanden, warum“, sagte sie danach in einem APA-Interview.²

Im Januar 2018 veröffentlichte Gertrude Pressburger in Kooperation mit der Journalistin **Marlene Groihofer** im Zsolnay Verlag ihre Autobiografie *Gelebt, erlebt, überlebt*.

Bei der Buchpräsentation zollte Bundespräsident **Alexander Van der Bellen** Pressburger „meine allerhöchste Wertschätzung und meinen vollen Respekt“ dafür, dass sie sich im hohen Alter entschlossen habe, ihre Erfahrungen weiterzugeben.³

Gertrude Pressburger starb am 31. Dezember 2021 in Wien.

Anmerkungen

- 1 <https://www.spiegel.de/fotostrecke/gertrude-pressburger-ich-bin-zweimal-geboren-words-fotostrecke-157700.html>
- 2 <https://wien.orf.at/stories/3136854/>
- 3 <https://www.derstandard.at/story/2000132259943/holocaust-ueberlebende-frau-gertrude-pressburger-gestorben>



Gertrude Pressburger mit der Journalistin Marlene Groihofer (li.) während eines Interviews mit der Austria Presse Agentur (APA) am 12. Dezember 2017 in Wien. Foto: Herbert Neubauer. Quelle: APA, mit freundlicher Genehmigung, Credit: HERBERT NEUBAUER/APA/picturedesk.com

Erhard Busek war bis zuletzt ein kritischer Geist. Man nannte ihn den *Bunten Schwarzen*, einen katholischen Querkopf, einen konservativen Europäer mit weitem Blick, einen Vermittler und Friedensfreund.

Wir alle hoffen, dass der blutige Angriff auf die Ukraine nur wenige Tage vor Buseks Tod sein Lebenswerk nicht ins Wanken bringt.

Quellen

DAVID, Der Standard, Die Presse, Falter, Heute, Institut für den Donauraum und Mitteleuropa (IDM), Karl von Vogelsang Institut (kkvi), katholisch.at, Katholische Aktion, Kleine Zeitung, Kurier, laieninitiative.at, ORF, OTS, parlament.gv.at, Profil, salzburg24.at, Salzburger Nachrichten, Wiener Zeitung, Wikipedia.

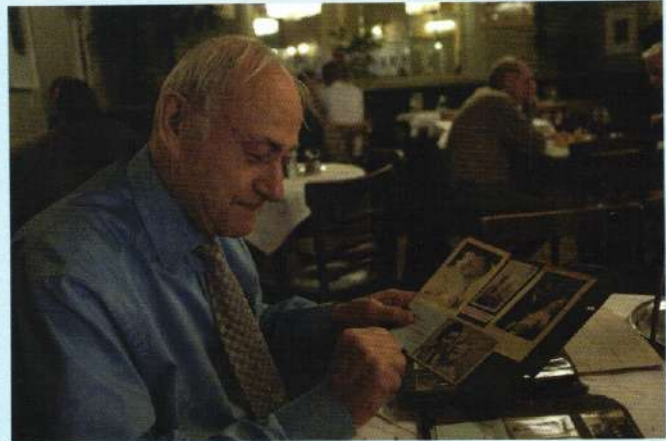
Kerstin Kellermann

HE WORKED FOR HUMANITY EIN NACHRUF AUF WOLFGANG BILL PRICE

„Er war eine famose rätselhafte Erscheinung, mit seinen wachen Augen, den karierten Hemden mit Hosenträgern und dem unerschütterlich positiven Weltbild“, lächelt ein Redner bei der Trauerfeier für **Wolfgang Bill Price** auf dem Wiener Zentralfriedhof. „Er hat Ehrlichkeit und Offenheit erwartet, dass man den Dingen ins Auge schaut“, charakterisiert Rabbi Jacob Biderman den Verstorbenen. „Dazu hat sein Zuhause und die jüdische Tradition viel beigetragen.“ Die Witwe betont die „neue Weltwirtschaftsordnung“, die der Ökonom unermüdlich durch Netzwerken entwickeln wollte. „Bill sprach oft von Transition (Anm. Übergang, Wechsel) – der Mensch hat immer die Möglichkeit auf Veränderung.“

Wolfgang Samuel Praiss musste mit seinen Eltern aus Berlin nach New York fliehen. Erst vor kurzem schrieb er in einem Kommentar zur Eröffnung der Gedenkstätte der Wiener *Namensmauer*, an der er unbedingt teilnehmen wollte, davon, dass er zwölf Verwandte in der *Shoah* verloren hatte. Darunter seien beiden Omas, „eine war klein und dick, eine hoch und dünn“. Der 91jährige lebhaft Bill Price hatte zwei Wochen *Corona*-Erkrankung im Krankenhaus überlebt, in der Folge starb er leider einige Wochen danach am zweiten Herzinfarkt.

<https://collections.ushmm.org/search/catalog/irn84361>



Bill Price im Cafe Westend. Foto: Florian Fusco, mit freundlicher Genehmigung K. Kellermann.

J. SCHREIBER & PARTNER GMBH
GRABSTEINE

UNSERE LEISTUNGEN:

- GRABANLAGE
- INSCRIFTEN
- VERGOLDUNGEN
- GRABSANIERUNG
- GRABSCHMUCK

Chag Pessach Sameach!

TEL.: +43 1 7671 009 - OFFICE@GRABSTEINE-SCHREIBER.AT




© Karo Pernegger

Stv. Klubobfrau Dr. JENNIFER KICKERT und Gemeinderätin VIKTORIA SPIELMANN, BA

wünschen allen Leserinnen und Lesern sowie der jüdischen Gemeinde in Österreich ein friedvolles Pessachfest. Chag sameach!





Wir feiern **800 Jahre Wels!**
Jubiläumsprogramm von Ende März bis Ende Oktober!

1222 - 2022

wels.at/800jahre



PESSACH SAMEACH!

Ihre Partner für Berufsbildung und Arbeitsmarktintegration wünschen Ihnen allen ein koscheres, süßes und fröhliches Pessachfest!

JETZT Ausbildungsplatz für SEPTEMBER sichern!

9. SCHULJAHR

LEHRE Büro / E-Commerce / IT-Systemtechnik

BERUFSREIFEPRÜFUNG (Matura)

Information & Anmeldung: **01/33106 500 | boi@jbbz.at**



SKRUPELLOS?

Clemens (48) vertritt als Anwalt kostenlos Geflüchtete.

Schau genau hin, bevor du ein Urteil fällst.

#WirSitzenAlleImSelbenZug

HEUTE. FÜR MORGEN. FÜR UNS.



sowie Erinnerungsarbeit auf beiden Seiten: auf Seite der Lernenden und auf Seite der (spät) erinnerten Überlebenden und Ermordeten. Den Abschluss des Buches bildet ein Kapitel zu den Grundsätzen historisch-politischer Bildungsarbeit, in dem Chancen und Möglichkeiten der Auseinandersetzung mit der lokalen NS-Geschichte aufgezeigt werden. Damit wird die große Relevanz der Dokumentation von einzelnen Biografien verdeutlicht. Das Buch über Erna Zeichner/Esther Schuldmann dient so mehreren Absichten: Es ist bedeutsam als historische Dokumentation, als Erinnerungsprojekt Ermordeter und Überlebender des Holocausts und als Anregung für historisch-politische Bildungsarbeit.

Nadja Danglmaier, geboren 1982, studierte Pädagogik und Publizistik an der Alpen-Adria Universität Klagenfurt. Nach der Promotion führte sie verschiedene (Schul-)Projekte sowie Forschungsprojekte zu zeitgeschichtlichen Themen durch und publizierte zur Erinnerungskultur an den Nationalsozialismus in Kärnten und damit verbundener Bildungsarbeit. Sie ist Mitarbeiterin am Institut für Erziehungswissenschaft und Bildungsforschung der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt und Netzwerkkordinatorin für Kärnten von erinnern.at.

Die Redaktion

Ich habe neun Leben gelebt

Joseph Melzer: Ich habe neun Leben gelebt. Eine jüdische Geschichte im 20. Jahrhundert. Westend Verlag, Frankfurt/Main 2021
336 S., gebunden, Euro 24,68.-
ISBN 783864893063
ISBN-10: 864893062
ISBN-13: 978-3864893063

Vergessen sie den Klappentext des Buches! Es verbirgt sich hinter dem Roman mehr, viel mehr! Eine heile Kindheit im *Shtetl*, wo **Joseph Melzer** selbstbewusst und frei aufwächst. Zwar gibt es Vorurteile zwischen Juden und Nichtjuden, aber weder Hass noch Verachtung. Das Auf und Ab in den verschiedensten politischen und kulturellen Strömungen werden das Leben nach der Panikflucht des Siebenjährigen aus Galizien und einem improvisierten Neubeginn in Berlin dominieren. Melzer bindet sich an sozialistische Ideen, findet sich in den intellektuellen Kreisen und der literarischen Szene der *Weimarer Republik* wieder. Kontakte in der Jugendszene schwemmen ihn auch nach Frankreich und Italien, wo er sich zwischen NS-Propaganda, KP-Parolen, sogar in jüdischen Gruppen mit nationalen Ideen bewegt. Er wandert aus, meldet sich in einem *Kibbutz*, wo er nach Ansicht des Autors eine Zweckgemeinschaft von Idealisten vorfindet. Die Ausbeutung der jungen Immigranten in Palästina nach kapitalistischen Mustern, interner Neid und Missgunst lassen ihn über Umwege zurück nach Europa fliehen. Er wird Buchhändler. In Paris verbringt er mit Intellektuellen und Emigranten aus Deutschland einen unbeschwernten Lebensabschnitt. Seine Familie flieht nach Palästina, er ins Chaos nach Warschau, in die UdSSR, dann die Deportation in den *Gulag*. Immer wieder trifft er auf seinem Weg auf Juden, die in kleinen Seilschaften ein gemeinsames Überleben schaffen. Das Kriegsende erlebt er in Usbekistan, es folgen die Familiengründung und, mehr *volens als volens*, Überlegungen zur Auswanderung nach Israel, wo er sich nicht zurecht findet. 1958 kehrt er nach Deutschland zurück, gründet einen Verlag, wird wieder Buchhändler. Politische Skandale, **Martin Buber** und **Fernando Arrabal** queren seinen Weg, bis er sich aus dem operativen Leben des

Buchhandels zurückzieht.

Was hat ihn geprägt? Ihn, den Juden aus dem *Shtetl*, hineingeboren in den Zerfall der Alten Welt: das Judentum als visuelle Wahrnehmung neben den rabbinischen talmudischen Schriften, als Quelle von Solidarität, von Menschenwürde, von Idealen vielfältiger Existenzen. Wir erfahren sein Umfeld im pulsierenden (Über)-Leben, mit Lügen, die Zeit des politischen Liberalismus, reaktionärer konservativer Kräfte, Krieg, Vernichtung, Auferstehungen, neben chassidischer Mystik und messianischen Phantastereien. Er wird Verleger und wird dabei, wie er sagt: *benutzt, missbraucht, selten verstanden oder geliebt*.

Als kritischer Antizionist bezieht er Stellung zu Formen des Judentums, dessen Existenz er vom europäischen Nationalismus beeinflusst bzw. geprägt sieht. Judentum ist für ihn eine verbindende Idee abseits territorialer Ansprüche.

Anton Philipitsch

Eine unendliche Liebe

Renia Spiegel: Tagebuch 1939 – 1942
Aus dem Polnischen von Joanna Manc
Mit Vorwort, Nachwort und Anmerkungen von Elizabeth Bellak (Ariana Spiegel)
Schöffling & Co. Verlagsbuchhandlung, Frankfurt am Main 2021
441 S., gebundene Ausgabe, Euro 26,80.-
ISBN: 978-3-89561-414-9
Auch als E-Book erhältlich: Euro 20,00.-, ISBN/GTIN 9783731762041

Renia Spiegel, die 1924 in der polnischen Stadt Uhryń-kowce geboren wurde, wuchs nach der Scheidung der Eltern bei den Grosseltern in Przemysł auf. Die Mutter zog mit der jüngeren Tochter **Ariana** nach Warschau, wo das Mädchen als Kinderschaupielerin – „die polnische Shirley Temple“ (S. 8) – eine Karriere starten sollte. In Przemysł besuchte Renia Spiegel das *Maria-Konopnicka-Gymnasium*, und als sie noch keine fünfzehn Jahre alt war, begann sie, ein Tagebuch zu schreiben. Auf rund 700 Heftseiten schilderte das Mädchen den Alltag im Gymnasium und Erlebnisse mit Freundinnen, aber auch das Leben und die Nöte in der Stadt, die zwischen der Sowjetunion und dem *Deutschen Reich* aufgeteilt wurde.

Das Tagebuch wurde zu einem guten Freund, dem Renia Spiegel ihr Herz ausschüttete. Ihre Empfindungen gab sie in berührenden Gedichten wieder. Als sie sich in ihren Mitschüler **Zygmunt Schwarzer** verliebte, beschäftigte sie diese Beziehung emotional sehr. Nach der Internierung im *Ghetto* von Przemysł konnte Zygmunt, der mittlerweile im Widerstand aktiv war, Renia für kurze Zeit auf dem Dachboden eines Hauses verstecken. Durch einen Verrat flog das Versteck auf und im Sommer 1942 wurde Renia auf offener Strasse erschossen. Ihre Schwester Ariana konnte den Krieg überleben, da ihre Mutter **Roza** gefälschte Papiere auftreiben konnte, die beide zu Katholikinnen machten.

Zygmunt Schwarzer, der Zwangsarbeit und Lagerhaft überlebte, gelang es, das Tagebuch vor der Zerstörung zu bewahren. Er konnte Renias Mutter in New York ausfindig machen, die ihm das Tagebuch ihrer Tochter übergab. Die Tagebücher mit den Gedichten wurden ins Englische übersetzt. 2019 erschien eine amerikanische Ausgabe und ein Jahr später wurde das Werk in Grossbritannien veröffentlicht. In seinem berührenden Beitrag *Liebe für die Ewigkeit – das Holocaust-Tagebuch eines jungen Mädchens* schreibt Gernot Kramer über Zygmunt Schwarzer:



Hans-Joachim Löwer, 1948 geboren, war sechzehn Jahre lang als Auslandsreporter für das Magazin *Stern* und dreizehn Jahre als Mitarbeiter von *National Geographic* tätig. Seit 2001 arbeitet er als freier Autor und verfasste zahlreiche Sachbücher, wie zum Beispiel *Atatürks Kinder* (2007) und *Die Stunde der Kurden* (2015).

Monika Kaczek

1. Im Juli 1946 kam es in der Stadt zum Pogrom von Kielce, bei dem ein lokaler polnischer Mob unter den Augen von Polizei und Armee jüdische Holocaust-Überlebende und Heimkehrer aus der Sowjetunion attackierte, 42 von ihnen ermordete und etwa 80 weitere verletzte.

Durch das jüdische Jahr

Dalia Marx: Durch das jüdische Jahr
Aus dem Hebräischen übersetzt und bearbeitet von Rabbinerin Ulrike Offenberg
Mit einem Vorwort von Rabbinerin Ulrike Offenberg und Illustrationen von Elad Lifschitz/Studio Dov Abramson
Hentrich & Hentrich Verlag, Berlin-Leipzig 2021
384 S., gebunden, Euro 32,00.-
ISBN 978-3-95565-422-1

Die Autorin **Dalia Marx**, Rabbinerin und Professorin für Liturgie und *Midrasch* am *Hebrew Union College* in Jerusalem, lehrt auch an akademischen Institutionen in Europa und den U.S.A. Die Übersetzerin **Ulrike Offenberg** ist Rabbinerin und unterrichtet in jüdischen und interreligiösen Kontexten. Im Unterschied zu anderen Publikationen behandelt die Autorin das Thema nicht nach den wichtigsten jüdischen Festtagen und auch nicht nach den grossen Sachthemen (Familie, Speisegesetze, Schabat, wie beispielsweise Rabbiner Chajim Halevy Donin in *Jüdisches Leben*), sondern widmet jedem Monat des jüdischen Kalenders, beginnend mit dem Monat *Tischrej* und abschliessend mit dem Monat *Elul*, ein Kapitel. In ihrer Einführung schreibt die Autorin: „Seit Urzeiten bemühen sich Menschen, die Zeit zu verstehen und zu beherrschen, indem sie sie in feste Abschnitte einteilen: Stunden, Tage, Monate, Jahre.“ Jedes Kapitel ist dem Nachdenken über einen der zwölf Monate gewidmet und alle Kapitel haben denselben Aufbau: Erklärung zu Herkunft und Bedeutung des jeweiligen Monatsnamens, Einstimmung, Einführung, Gedicht oder Lied des Monats, Erörterungen, Gebet des Monats.

Ulrike Offenberg sieht den grossen Erfolg des Buches darin, dass es „einen Ausweg aus der grossen Ratlosigkeit aufzeigt: Was fangen moderne Menschen mit religiösen Praktiken an, die eine Lebenswirklichkeit und Weltsicht lange zurückliegender Zeiten widerspiegeln?“ Der Autorin ist es nämlich gelungen, den Menschen unserer Zeit mit seinen grossen Problemen, Herausforderungen und Sehnsüchten anzusprechen. Das soll an einem konkreten Beispiel verdeutlicht werden: In den Monat *Schwat* fällt das Fest *Tu Bischwat*. Die *Mischna* erwähnt das Fest nur im Zusammenhang mit der Steuerpflicht des *Zehnten*, die *Halachah* (siehe *Schulchan Aruch* Kap. 22, 8) und sagt nur, dass zu *Tu Bischwat* nicht gefastet wird. Gerade wegen der fehlenden detaillierten Vorschriften der *Halachah* haben sich zahlreiche eigene Bräuche entwickelt, zum Beispiel jener, Bäume zu pflanzen. Und hier sieht die Autorin das Fest in einem ganz neuen Licht, nämlich als Tag der Verpflichtung für den Umweltschutz, sie schreibt: „Tu Bischwat wird immer mehr zu einem Tag, an dem wir unserer Verpflichtung für die Erde und derer, die auf ihr wandeln, gedenken.“ Ein sehr schönes Buch.

Georg Tengler

Studie über die Rückkehr

Elizabeth Anthony: The Compromise of Return
Viennese Jews after the Holocaust
Wayne State University Press, Detroit 2021
271 S., U.S. Dollar 34,99.-
ISBN 978-0-8143-4838-3

Die Historikerin **Elizabeth Anthony**, die die *Visiting Scholar Programs* at the *Jack, Joseph and Morton Mandel Center for Advanced Holocaust Studies* am *United States Holocaust Memorial Museum* in Washington leitet, stellt in ihrem Buch die Frage:

“Why did some Viennese Jews still envision homes and lives in a country that had shortly before robbed and then either expelled or deported them?”

Die Studie basiert auf Anthonys von **Debórah Dwork** an der *Clark University* betreuten Dissertation. Die Autorin beschreibt zahlreiche Fallbeispiele, zitiert aus Interviews, die sie während eines Forschungsaufenthalts in Wien geführt hatte, und legt für ihre Einleitung eine gründliche Analyse der Sekundärliteratur vor. Einzelne kurze Kapitel widmet sie den Mitgliedern des *Young Austria in London*, Berufsgruppen wie Anwälte und Ärzten und Fragen der Restitution. Abschliessend stellt Anthony fest:

„Important to returning Jews was that they felt thoroughly Viennese. They wanted to again be part of that city and that society, defining themselves and operating within the boundaries it required. Reémigrés recommenced the delicate navigation of antisemitism with the assumption that they could handle the challenges of such discrimination. Presuming it would pose no more of a problem than they had encountered before, they considered Austrian’s embrace or tolerance of the Nazis’ eliminationist antisemitism to have derived from opportunism rather than from principled, deeply held conviction. [...] Home after all had motivated and enticed them back, and once there, the majority of them indeed made it home again, even if that home was neither the same as before nor exactly as they expected.“

Evelyn Adunka

<https://www.wsupress.wayne.edu/books/detail/compromise-return>

bezahlte Anzeige

Der Bezirksvorsteher
der Brigittenau
HANNES DERFLER
wünscht allen
jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern
zu Pessach
alles Gute!
Bezirksvorstehung Brigittenau
Brigittaplatz 10
1200 Wien
Tel.: +431/4000 20111
Fax: +431/4000 9920120
E-Mail: hannes.derfler@bv20.wien.gv.at
Sprechstunden: Bitte um vorherige telefonische Anmeldung



im Jahre 9 n. Chr. Dies tut aber dem Wert der Publikation keinen Abbruch. Die Autorin hat uns in ihrem Buch verdienstvoller Weise „einen radikalen Antisemiten der 2. Reihe“ nähergebracht.

Mag. Dr. Ilse Krumpöck (geb. 1952), langjährige Leiterin des kunsthistorischen Referats im Heeresgeschichtlichen Museum Wien, ist seit 2008 als freie Schriftstellerin tätig. Publikationen zum Themenkreis Antisemitismus und Nationalsozialismus im Waldviertel, u. a.: *Hitlers Grossmutter* (2011), *Turnvater Jahns Erben im Waldviertel* (2020), *Aurelius Polzer. Ein Wegbereiter des Nationalsozialismus* (2021). (<http://www.ilsekrumpoeck.at/>)

Christoph Tepperberg

Fünf Jahre KZ

Stanislaw Grzesiuk. Fünf Jahre KZ
Übersetzt aus dem Polnischen von Antje Ritter-Miller
(= Mauthausen-Erinnerungen. Schriftenreihe der KZ-Gedenkstätte Mauthausen, Band 4. Hg. v. KZ-Gedenkstätte Mauthausen)
1. Auflage 2020
480 S., Paperback, Euro 29,90,-
ISBN: 978-3-7003-2167-5

Der ambitionierte in Wien und Hamburg angesiedelte Verlag *New Academic Press*, der unter anderem den an internationalen Bibliotheken gut vorhandenen Titel *Modern Antisemitisms in the Peripheries. Europe and its Colonies 1880-1945* (Cârstocea, Raul und Kovács, Éva; Herausgeber, Beiträge zur Holocaustforschung des Wiener Wiesenthal Instituts für Holocaust-Studien (VWI); Band 6) publizierte, hat mit dem vorliegenden Band einen wichtigen, wenn auch wirklich schwierig zu lesenden Beitrag zur internationalen Literatur über die Gräueltaten der nationalsozialistischen Konzentrationslager vorgelegt. Die Übersetzerin Antje Ritter-Miller sagte dazu im ORF:

„Für mich ist es so, dass Grzesiuks Humor einem beim Lesen die Annahme der beschriebenen Gräueltaten erleichtert.“ Es gebe nur eine Stelle, über die Ritter-Miller schwer hinwegkomme: *„Als er in Gusen bereits eine feste, bessere Position hatte und Mittel, um sich alles zu beschaffen, beschreibt er, wie er sich da ein Armband für seine Häftlingsnummer aus Menschenknochen anfertigen liess.“*

Der als polnischer Katholik geborene **Stanislaw Grzesiuk** (6.05.1918–21.01.1963) wuchs, wie der polnische Kulturjournalist Janusz R. Kowalczyk¹ hervorhob, in Warschau-Czerniaków auf, nicht weit vom Königsschloss in Wilanów, aber einem Stadtteil, in dem damals vor allem die Armen und Ausgegrenzten Warschaus leben. In den Warschauer Hinterhöfen war Grzesiuk berüchtigt für seine „Kopfstösse“, mit denen er jede Schlägerei gewann. Die Regeln wurden, so erinnerte sich Grzesiuk, hier von einer Bande kleiner Ganoven und örtlicher Hooligans aufgestellt, die ständig mit dem Gesetz in Konflikt gerieten.

„Ein anderer ehrlicher Mann verletzte seinen Gegner bei einer Schlägerei, und wieder blieb ihm das Leben eines Geächteten, ohne die Möglichkeit einer festen Anstellung. Dies war der Grund für den Grundsatz: „Du darfst nicht petzen.“ (Grzesiuk, Autobiographie Boso, ale w ostrogach).

Grzesiuk arbeitete dann in einer Fabrik und besuchte

gleichzeitig Abendkurse, um Elektromechaniker zu werden. In der Fabrik kam er zum ersten Mal mit linker Ideologie in Berührung. Er begann zu glauben, dass die damalige Gesellschaftsordnung Menschen, die der Armut entkommen wollten, immer abwerten würde. Der Tod und die Beerdigung seines Vaters waren ein Wendepunkt für Stanislaw Grzesiuk. Der Pfarrer verbot bei der Beerdigung die roten Fahnen. *„Sie müssen sich entscheiden, wer bei der Beerdigung dabei sein soll: der Pfarrer oder die Fahnen.“*

Grzesiuk entschied sich für die roten Fahnen. In den ersten Septembertagen 1939 verliess Grzesiuk, so Kowalczyk, mit einer Gruppe von Freunden Warschau, um sich der polnischen Armee anzuschliessen. Nach der Kapitulation der Stadt kehrte er nach Hause zurück. Er kündigte seine Stelle in einer von den Deutschen übernommenen Fabrik und lebte von Plünderungen und dem Handel mit Beute aus Einbrüchen in Fabriken, die von der Besatzungsmacht geführt wurden. Er beteiligte sich am Kampf gegen den Feind in den neu gegründeten polnischen Untergrundstreitkräften. Die *Gestapo* suchte ihn wegen Waffenbesitzes, wahrscheinlich als Folge einer Denunziation.

Bei einer Razzia verhaftet, wurde er zur Zwangsarbeit nach Deutschland in die Nähe von Koblenz geschickt. Von dort kam er ins *Konzentrationslager* Dachau, weil er einen deutschen Bauern verprügelt hatte und von dessen Hof geflohen war. Die Schilderung der schrecklichen Jahre in den Konzentrationslagern Dachau, Mauthausen und Gusen bis zur Befreiung am 5. Mai 1945 bilden den Stoff für seine Erinnerungen.

Im Nachkriegspolen wurde er ein legendärer Musiker. Grzesiuks Buch *Fünf Jahre KZ* erschien 1958 in zensierter Fassung auf Polnisch. Für die nun erstmals vorliegende deutsche Ausgabe wurde, so der Verlag, die ursprüngliche Fassung des Autors übersetzt, die Kürzungen der Erstausgabe wurden sichtbar gemacht.

Grzesiuk war 22 Jahre alt, als er ins Konzentrationslager deportiert wurde. Seine Erinnerungen schrieb er 1958 in einem Sanatorium auf, in dem er wegen seiner Tuberkulose war. Er beschreibt detailliert den Lageralltag und bezeugt entsetzliche Folterungen und Morde durch die SS. In Würdigung der Erinnerungen Grzesiuks sagte der Historiker Gregor Holzinger (KZ-Gedenkstätte Mauthausen):

„Im Jahr 1958 war es im Grunde skandalös, wie er auf Homosexualität im Lager eingeht und sich selbst auch nicht ausnimmt, obwohl er selbst einem heteronormativem, eher homophoben Milieu entstammt.“

Noch als Grzesiuk im Krankenhaus lag und mit Hilfe einer Sauerstoffflasche atmete, riss er Witze. 1963 starb er mit nur 44 Jahren – an den Folgen jener Lungentuberkulose, mit der er sich im KZ angesteckt hatte. Der Autor sagte über sein Werk:

„Ich bin mir darüber im Klaren, dass das keine Literatur im engsten Sinne dieses Wortes ist. Ich habe die Wahrheit gezeigt, die brutale, ehrliche und ungenierte, das Leben im KZ verbildliche Wahrheit. So war es.“

Arno Tausch

¹ <https://culture.pl/pl/tworca/stanislaw-grzesiuk>

Wir wünschen den Leserinnen und Lesern des DAVID ein frohes Pessach-Fest.



Marie-Louise Weissenböck
Vorsitzende

wünscht im Namen des Vereins Christen an
der Seite Israels – Österreich allen jüdischen
BürgerInnen ein friedvolles Pessachfest!

Dr. Friedhelm Frischenschlager

*Vizepräsident der Europäischen
Föderalistischen Bewegung Österreichs*

wünscht allen jüdischen
Bürgerinnen und Bürgern ein
schönes und friedvolles
Pessachfest!



Frohes Pessachfest!
wünscht Ihnen
Bezirksvorsteher
Alexander Nikolai

Bezirksvorsteherung
Leopoldstadt 
2., Karmelitergasse 9
E-Mail: post@bv02.wien.gv.at
Telefon: 01 4000 02110
Web: leopoldstadt.wien.gv.at

Bezahlte Anzeige



Das jüdisch-christliche Erbe hochzuhalten
ist in unseren herausfordernden Zeiten ein
Gebot der Stunde. Dies kann nachgelesen
werden in dem zweibändigen Hauptwerk
„Das deutsche Martyrologium des 20. Jahr-
hunderts“ (Paderborn, 7., überarbeitete und
aktualisierte Auflage 2019), das ich mit 160



Zum bevorstehenden Pes-
sach-Fest übermittle ich allen
Bürgerinnen und Bürgern
der jüdischen Gemeinde die
herzlichsten Glückwünsche.



Land
Burgenland

burgenland.at

Wenn ich ~~den See~~ seh
brauch ich kein Meer mehr.



Erfahren Sie laufend die wichtigsten News
des Landes Burgenland zu Serviceangeboten,
Förderungen, Events und Politik.

Anmeldung zum Burgenland-Newsletter unter www.burgenland.at/newsletter

MEHR INFORMATION.
MEHR MÖGLICH.



**www.land-oberoesterreich.gv.at
hat für jede und jeden etwas:**

- Aktuelle Infos und Leistungen von A bis Z
- Serviceangebote und Förderungen auf einen Klick
- Online-Terminvereinbarung für ein schnelles Kundenservice
- Einfach zum Top-Job über Online-Bewerbung
- Downloadcenter für Formulare
- Broschüren rasch und unkompliziert bestellen
- E-Government-Dienste nutzen

Foto: © alegreyz - stock.adobe.com
Beratung: Anzeiger



www.facebook.com/ooe.gv.at



www.instagram.com/landoberoesterreich





Konfessionelle Privatschulen in Wien während der NS-Zeit

Christine Mann / Erwin Mann: **Die Wiener konfessionellen Schulen und ihr Schicksal 1938-1945. Eine Bestandsaufnahme der katholischen, evangelischen und jüdischen Privatschulen.** LIT Verlag (= Religion & Bildung, hrsg. vom Verein der Freunde religiöser Bildung, Bd. 5), Wien 2021
884 S., zahlreiche Abb., Euro 84,90,-
Printausgabe broschiert, auch als eBook verfügbar.
ISBN: 978-3-643-51078-5

Die in der Wiener Erzdiözese verankerten Autoren Christine und Erwin Mann publizieren seit vielen Jahren zum Themenkreis Kirche und Schule, Religion und Bildung, u. a. »Die große Geschichte des Kleinen Seminars der Erzdiözese Wien« (Wiener Domverlag 2006) oder »Das Curhaus am Wiener Stephansplatz. Zur Geschichte einer jahrhundertealten Bildungsstätte« (LIT Verlag 2020). Mit dem vorliegenden Band liefern die beiden nunmehr einen massgeblichen Beitrag zur österreichischen Schulgeschichte. Der Inhalt dieser umfassenden, ins Detail gehenden Studie kann in einer knappen Rezension kaum hinreichend gewürdigt werden. Der voluminöse, umfassend recherchierte Band beginnt mit einer ausführlichen Einleitung: »Gemeinsame Eckpunkte der Vorgeschichte« (S. 15-84). Darauf folgen die konfessionsspezifischen Abschnitte: das Wiener katholische Schulwesen (S. 85-552), das Wiener evangelische Schulwesen (S. 553-630), das Wiener jüdische Schulwesen (S. 631-810) und eine ausführliche Zusammenfassung unter dem Titel »Der Versuch einer Zusammenschau – zwischen Nähe und Distanz« (S. 811-860). Literaturliste und Bildnachweis sowie Personenregister und Abkürzungsverzeichnis ergänzen diese beeindruckende Forschungsarbeit (S. 861-880).

Es gelangen nicht nur institutionen- und ereignisgeschichtliche Inhalte zur Darstellung, sondern auch Einzelschicksale von »Helden« und »Verzagten«. Bevorzugung und Benachteiligung durch die NS-Machthaber kommen als wesentlicher Kontext zur Sprache. Die mangelnde Solidarität unter den privaten Schulhaltern, insbesondere gegenüber dem nachhaltig betroffenen jüdischen Schulwesen, bleibt ein dunkler Punkt des konfessionellen Schulwesens. Erstmals veröffentlichte Quellen geben Einblick in jenes spannende Kapitel Wiener Schulgeschichte.

Der umfangreichste Abschnitt des Bandes ist naheliegender Weise dem katholischen Schulwesen gewidmet. Für die NS-Ideologie war vor allem der Katholizismus mit seinen Ordenschulen der grosse und zugleich bewunderte Konterpart. Die Nationalsozialisten nannten ihre Kadenschmieden gerne selbst »Ordenschulen« (S. 33). Das NS-Regime liess von Anfang an keinen Zweifel daran, dass der Religionsunterricht einer Erziehung und Bildung der Jugend im Sinne der NS-Ideologie im Wege stand. Anders als in Deutschland gab es in Österreich nach dem »Anschluss« kaum Widerstand. Während Hitler in Deutschland mehrere Jahre für die Auflösung des katholisch-konfessionellen Schulwesens benötigte, war in Österreich von Juli bis Oktober 1938 alles erledigt. Die entsprechenden Gesetze waren längst ausgearbeitet, mussten nur noch in den österreichischen Rechtsbestand übernommen werden (S. 41-56). Während die katholischen Privatschulen 1938 ihre Pforten schliessen mussten, standen viele Schulverantwortliche der evangelischen Kirche Deutschland, als dem »Mutterland der Reformation«, positiv gegenüber. Sie übergaben noch Ende des Schuljahres 1937/38 den neuen Machthabern alle ihre Schulen, die, meist noch ein Jahr als öffentliche Schulen wei-

tergeführt, dann aber ebenfalls geschlossen wurden.

Der Abschnitt über das Wiener jüdische Schulwesen (S. 631-810) beginnt einleitend mit den ältesten jüdischen Siedlungen Wiens, der Rechtsstellung der Juden, ersten Gleichstellungsmassnahmen unter Joseph II. sowie den Emanzipationen im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert (S. 633-692). Daran schliesst das zentrale Kapitel »1938-1945: Jüdisches Schulwesen und jüdische Bildungsinitiativen« (S. 692-804). Doch selbst dieses beschränkt sich nicht auf den Zeitraum 1938-1945, sondern beschäftigt sich auch mit den Entwicklungen ab dem späten 19. Jahrhundert. Wir erfahren Details über die verschiedenen Schultypen, wie Vollschulen, Talmud Tora-Schulen, Mädchenschulen, berufsbildende Schulen, Institutionen zur Ausbildung von Rabbinern und Religionslehrern, über die vom Nazi-Regime oktroyierten »Zwangsschulen« bis hin zum Beschulungsverbot (S. 767ff.) und die aus der Verzweiflung geborenen »Notschulen« (S. 787ff.). Das jüdische Schulwesen in Österreich zeichnete sich durch seine Vielfalt und Buntheit aus. Liberale Juden schickten ihre Kinder um deren Integration willen meist in öffentliche oder anderskonfessionelle, vor allem katholische Schulen. Die orthodoxen Gemeinden und Vereine hingegen setzten auf traditionelle Erziehung in jüdischen Schulen. Doch herrschte darüber die einigende Gewissheit, dass Armut nur durch Bildung überwunden werden könne. Beim den jüdischen Schulen der NS-Zeit war die Situation eine völlig andere als bei christlich-konfessionellen Schulen. Es stand nicht die neue Ideologie im Vordergrund, der totalitäre Zugriff richtete sich nicht nur auf die Aussonderung, sondern auf die Auslöschung einer gesamten heranwachsenden Generation. Jüdische Kinder wurde zunächst aus den öffentlichen Schulen ausgeschult, in eigenen »Judenschulen« gesammelt und nur noch zu niedriger Bildung zugelassen, ab 1942 schliesslich mit Unterrichtsverbot belegt. Zu guter Letzt wurde der Kultusgemeinde auferlegt, den letzten noch gestatteten Unterricht an »Judenschulen« selbst zu finanzieren. Der Abschnitt schliesst mit einem positiven Ausblick auf die Neuanfänge des jüdischen Schulwesens ab 1945 (S. 805-810).

Der vorliegende Band bietet erstmals eine umfangreiche und zugleich zusammenfassende Darstellung des Wiener jüdischen Schulwesens. Künftig wird niemand, der sich mit dem Thema »Schule während der NS-Zeit« beschäftigt, an diesem Werk vorbeigehen können.

Christoph Tepperberg

**Die SPÖ Liesing wünscht allen LeserInnen
des DAVID und der jüdischen Gemeinde
in Österreich ein schönes und friedvolles
Pessachfest.**



www.liesing.spoe.at



Ein Lakai des Judenhasses

Ilse Krumpöck: *Anton Ohme, der Söldling Schönerers*
Eigenverlag, Zwettl 2021
239 S., 56 SW-Abb., Hardcover mit Schutzfolie
ISBN-13 978-3-902923-69-1
Bestellungen unter Tel. 0699 122 22 561
oder ilse.krumpoeck@gmx.at
Mag. Dr. Ilse Krumpöck, Landstrasse 16 / 1 A-3910 Zwettl

Ilse Krumpöck führt uns in ihrem Buch in die Welt des radikalen deutsch-völkischen Milieus Böhmens und Niederösterreichs des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Dabei fällt die grotesk-übertriebene deutschtümelnde Sprache auf, die sich zum Beispiel von der Intonation deutsch-fühlender jüdischer Intellektueller in größter Weise abhebt. Das würde heute bloss skurril und lächerlich anmuten, hätte dieses Milieu der Halbgebildeten mit ihrer Diktion nicht den NS-Jargon und in letzter Konsequenz den *Holocaust* vorweggenommen.

Anton Ohme (1848–1908) wurde im nordböhmischen St. Georgenthal (Jičetín pod Jedlovou, Tschechien) geboren. Als Jüngling verdingte er sich als Fabrikarbeiter in Lobositz (tschech. Lovosice) und Welhotta bei Trautenau (tschech. Lhota u Trutnova). Er hatte ein selbstbewusstes Auftreten, sprach überzeugend vor Publikum, wusste sich durch politische Agitation bei der deutschsprachigen Landbevölkerung in Szene zu setzen. Ohme war ein Multitalent, beeindruckte als Redner, Unterhalter, Sänger und Turner, versuchte sich gar als Poet, hielt polemische, antislawische Reden, sah sich alsbald als Arbeiterführer im Dienste des Deutschtums (S. 17–59).

Zwei Personen waren bestimmend für Leben und Karriere des Anton Ohme. Der eine war **Friedrich Ludwig Jahn** (1778–1852), bekannt als „Turnvater Jahn“, Begründer der antisemitischen *Deutschen Turnbewegung*. Der andere war **Georg Ritter von Schönerer** (1842–1921), Grundherr auf Schloss Rosenau im niederösterreichischen Waldviertel, charismatischer und fanatischer „Führer“ der *Alldeutschen Vereinigung*, polternder Abgeordneter im Wiener Reichsrat. Dieser erbitterte Feind des Habsburger Vielvölkerstaates wusste durch Antisemitismus, Antislawismus, Antiklerikalismus und Aufruf zum Anschluss an das neue *Deutsche Kaiserreich* zu provozieren. Der junge **Adolf Hitler** (1889–1945) sah in ihm eines seiner grossen Vorbilder.

Die Literatur über den adligen Rabauken füllt ganze Bibliotheken. Weniger bekannt sind Schönerers Vasallen. Der bedingungsloseste unter ihnen war Anton Ohme, besessen von dem Gedanken, seinem Idol zu imponieren (S. 10–16). 1883 hatte er im Wiener Sacher seinen ersten Auftritt zu Ehren Schönerers. Dieser dürfte von Ohmes pathetischer Lobeshymne so tief beeindruckt gewesen sein, dass er den Arbeiter aus Welhotta in seine Dienste nahm. Es war eine Mischung aus anbetender Verehrung und materiellen Eigeninteressen, die den Deutschböhmen antrieb. 1885 holte ihn Schönerer nach Zwettl ins Waldviertel, wo er in unmittelbarer Nähe seines Brotherrn, von diesem versorgt mit einem Wohnhaus, seine Wirkung entfaltete (S. 60–86).

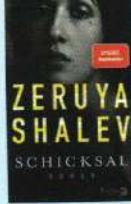
Der Söldling durfte seinen Gönner zu Versammlungen begleiten, ihn bisweilen auch vertreten. Besonders diente er

durch seine Aktivitäten im *Zwettler Turnverein*, der unter dem Protektorat Schönerers stand und dem Ohme seit Gründung 1886 in leitender Funktion angehörte. Ohme, selbst ein guter und preisgekrönter Turner, verbreitete in feurigen, an seine „Stammesgenossen im Waldviertel“ gerichteten Aufrufen den Turnergedanken, verbundenen mit dem der deutschen Sprachreinigung „zur Pflege der körperlichen Kräfte und zur Hebung des deutschen Sinnes“. Wie bei den *Deutschen Burschenschaften* galt zum Ausschluss von Juden auch im völkischen Turner-Milieu der *Arierparagraph*. Folglich setzte sich Ohme in einer hetzerischen Flugschrift „dem jüdischen Einflusse scharf“ entgegen (S. 102). Zugleich bezeichneten ihn Gesinnungsgenossen als „den neuen Stern am völkischen Dichterkhimmel“ ihres „Helden- und Denker-Volkes“ (S. 96). 1888 drang Georg von Schönerer mit zahlreichen betrunkenen Rabauken in die Reaktion des deutsch-liberalen *Neuen Wiener Tagblatts* des jüdischen Herausgebers **Moriz Szeps** (1835–1902) ein. Dies brachte dem Judenhasser eine viermonatige Haftstrafe, den Verlust des *Reichsrats*-Mandats und die Aberkennung des Adelstitels ein (S. 87–125, bes. S. 105ff.).

1890 gründete Anton Ohme die von Schönerer finanzierte *Zwettler Zeitung*. Dieses beim Gesinnungsgenossen **Ferdinand Berger** in Horn gedruckte Organ (Leitspruch: „*Stolz und treu – Steht die Schönererpartei!*“) erschien 1890–1908 vierzehntägig und war ein antiklerikales, antisemitisches Hetzblatt. Wenn Ohme die Hauptstadt der ungarischen Reichshälfte der Donaumonarchie als „Judapest“ bezeichnete, war dies noch eine Harmlosigkeit (S. 13). Die *Zwettler Zeitung* war auch Sprachrohr der von Schönerer initiierten *Los von Rom*-Bewegung. Die von ihm gestiftete evangelische Kirche in Zwettl (das „Los von Rom-Kirchlein“) ist bleibendes Denkmal dieser Agitationen (S. 126–192). Ohmes Verehrung seines Gönners zeigte sich auch in einem Schmuckblatt zur *Zwettler Zeitung*, das Krumpöck schliesslich zum Coverbild ihres Buches wählte (S. 127). Während Schönerers Inhaftierung liess sich sein Gesinnungsgenosse **Ernst Vergani** (1848–1915) als dessen Nachfolger feiern. Dieser „Treubruch“ führte zum offenen Konflikt und zu heftigen Polemiken, die über Ohmes *Zwettler Zeitung* und Verganis *Deutsches Volksblatt* ausgetragen wurden (S. 193–214).

Im Zuge der *Los von Rom*-Bewegung erlangte der Rabauke in den Jahren 1897–1901 noch einmal eine gewisse Führungsrolle innerhalb des deutschradikalen Lagers, doch wurden nach der Spaltung der *Alldeutschen Bewegung* die *Reichsrats*-Wahlen 1907 zum Desaster. Mit dem politischen Scheitern des „Führers“ war zwangsläufig der Niedergang des *Zwettler Vasallen* verbunden. Doch sollte der um sechs Jahre ältere Dienstherr den Söldling um ganze sechzehn Jahre überleben. Der „völkische Vorzeigeturner“ verstarb 1908 unerwartet im Alter von nur sechzig Jahren (S. 215–230).

Die Autorin hat für ihren Protagonisten umfangreiches historisches Quellenmaterial ausgewertet. Die Darstellung gründet sich primär auf böhmische und österreichische Zeitungen, bringt ausführliche wörtliche Zitate, vor allem aus der *Zwettler Zeitung*. Eine Kurzbiographie der Autorin (S. 238) und ein Verzeichnis der von ihr erschienen Bücher (S. 239) ergänzen die anschauliche Dokumentation. Noch eine kleine Berichtigung: Die Varusschlacht fand nicht „in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts nach Chr.“ statt (S. 39), sondern



„Er starb 1992. Er bewahrte das Tagebuch und das Andenken. In seinem Haus errichtete er einen Schrein für Renia. Vor seinem Tod schrieb er in das Tagebuch. „Ich habe Renias Schwester gesehen. Diese Blutverbindung ist alles, was ich noch habe. Es ist 41 Jahre her, dass ich Renia verloren habe... Dank Renia habe ich mich zum ersten Mal in meinem Leben verliebt, tief und aufrichtig. Und ich wurde von ihr auf eine aussergewöhnliche, unheimliche, unglaublich leidenschaftliche Weise geliebt.“¹

Monika Kaczek

¹ <https://www.stern.de/panorama/wissen/liebe-fuer-die-ewigkeit--das-holocaust-tagebuch-eines-jungen-maedchens-8430532.html>

Eine Begegnung, die alles in Frage stellt

Zeruya Shalev: Schicksal. Roman
Aus dem Hebräischen von Anne Birkenhauer
Berlin Verlag in der Piper Verlag GmbH, Berlin/München 2021
416 S., Hardcover mit Schutzumschlag, Euro 24,70.-
ISBN: 978-3-8270-1186-2
Auch als Hörbuch (OSTERWOLDAudio, Euro 24,70.-) und E-Book (EPUB, Euro 19,99.-) erhältlich

Im Mittelpunkt von Shalevs Roman *Schicksal* steht eine junge Frau namens Atara Schamir, die im Jerusalem des Jahres 1948 einen Brief von ihren Eltern bekommt, wo ihr mitgeteilt wird, dass die Mutter schwer krank sei und Atara deshalb nach Hause kommen solle. Auf dem Weg zu ihrer Familie wird der Bus beschossen und die junge Frau stirbt dabei. Das Schreiben der Eltern wurde allerdings zunächst falsch zugestellt und landete im Briefkasten des jungen Mannes Meno, der mit seiner Freundin Rachel in einer Widerstandsgruppe gegen die britische Mandats Herrschaft in Palästina kämpft. Meno bringt den Brief an die richtige Adressatin, doch wenig später liest er in der Zeitung vom Attentat. Er trennt sich von seiner grossen Liebe Rachel und beide heiraten andere Partner.

Als die Handlung in die Gegenwart springt, taucht eine weitere Atara auf, die Menos erwachsene Tochter ist. Die junge Frau lebt als Architektin mit ihrem Mann in Haifa. Ihr Vater, der vor einiger Zeit starb, sprach Atara in seinen letzten Lebensjahren mit dem Namen Rachel an. Nach Menos Tod macht sich Atara auf die Suche nach Rachel und die beiden Frauen vereinbaren ein Treffen. Nun trifft die Gegenwart auf die Vergangenheit.

Schicksal, Zeruya Shalevs sechster Roman, wird wie ihre anderen Werke aus einer weiblichen Perspektive erzählt. In einem Interview mit Rüdiger Sturm von der *Augsburger Allgemeinen* schildert die Autorin ihren Weg des Schreibens:

„Für mich ist der Beginn eines Buches immer ein Geheimnis, da gibt es keine bewussten Entscheidungen. In dem Fall stand mir ein Bild vor Augen: Wie die Figur der Rachel an eine Tür klopft. Ich wusste nicht viel über sie, aber mir war klar, dass sie eine stark ideologisch geprägte Frau ist. Deshalb erkannte ich in ihr ein Mitglied der Lechi, einer Untergrundorganisation, die gegen die britische Mandats Herrschaft vor Gründung Israels kämpfte. So begann ich weiter über sie nachzudenken, und ich begriff, dass diese Figur aus meinen innersten Gefühlen hochgetaucht war. (...) Dieses Buch hat mich jedenfalls fast umgebracht. Das begann schon damit, dass ich während der Arbeit daran von Jerusalem nach Haifa umgezogen bin. Und in einer neuen Stadt zu schreiben, war enorm schwierig. Und dann kam auch noch die Covid-Situa-

tion hinzu. Und es war eben eine enorme Herausforderung, mich so sehr den dramatischen Punkten der Geschichte meines Landes anzunähern, und Menschen zu verstehen, die für mich vor ein paar Jahren noch völlig uninteressant waren.“¹

Zeruya Shalev wurde am 13. April 1959 im Kibbutz Kinneret geboren. Sie studierte Bibelwissenschaften und lebt mit ihrer Familie in Haifa. Ihre vielfach ausgezeichnete Trilogie *Liebesleben*, *Mann und Frau* sowie *Späte Familie* wurde in über zwanzig Sprachen übertragen. Zuletzt erschienen ihre Romane *Schmerz* (2015) und *Schicksal* (2021).

Monika Kaczek

¹ <https://www.augsburger-allgemeine.de/kultur/Interview-Israeilische-Autorin-Zeruya-Shalev-Die-ses-Buch-haette-mich-fast-umgebracht-id59882111.html>

Der Schatten des Holocaust

Hans-Joachim Löwer: Flucht über die Alpen. Wie jüdische Holocaust-Überlebende nach Palästina geschleust wurden
Tyrolia-Verlag in Kooperation mit Athesia Tappeiner, Innsbruck 2021
320 S., 244 sw. und 20 farb. Abb., gebunden, Euro 28,00.-
ISBN: 978-3-7022-3937-4

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs zogen rund 250.000 Jüdinnen und Juden quer durch das zerstörte Europa. Unter ihnen befanden sich KZ-Überlebende, Widerstandskämpfer sowie Flüchtlinge aus dem Osten. Ein grosser Teil dieser Menschen wollte nach Palästina, das damals britisches Mandatsgebiet war. Doch der Weg ins *Gelobte Land* wurde von den Briten verhindert, die keine Masseneinwanderung erlaubten. Deshalb wurden geheime Routen gesucht, die Frankreich und die Balkanländer betrafen. Doch der wichtigste Weg führte über die Alpen. In den Jahren 1945 bis 1948 konnte eine Geheimorganisation schätzungsweise 50.000 Jüdinnen und Juden auf illegalen Wegen von Österreich aus nach Italien bringen. Dort gelang es rund 25.000 von ihnen, umgebaute Transportschiffe heimlich zu besteigen, um auf diese Weise nach Palästina zu gelangen.

Das höchst interessante und informative Buch ist in fünfzig Berichte unterteilt, die 1945 im Tiroler Ort Seefeld beginnen und 1948 in den Bergen Judäas enden. Weltpolitische Ereignisse, die für die Aktionen eine entscheidende Rolle spielten, wie das Schicksal der *Exodus*-Passagiere, der UN-Teilungsplan für Palästina, das Pogrom im polnischen Kielce¹ und der Anschlag auf das *King David Hotel* in Jerusalem im Jahre 1946 bilden den Rahmen. Der Autor in seinem Vorwort:

„Die Szenen, die hier beschrieben sind, sollen den Leser ganz nah an das Geschehen heranführen – trotz oder gerade wegen des zeitlichen Abstandes vor rund 75 Jahren.“ (S. 11) Die zahlreichen Abbildungen zeigen die furchtbare Situation der KZ-Überlebenden und den beschwerlichen Weg der Flucht.“

Das Buch endet mit den Sätzen:

„Der Schatten des Holocaust ist lang. Erst lag er über den Ghettos und Konzentrationslagern. Dann fiel er auf die Flüchtlingscamps in Deutschland und Österreich. Er wanderte durch Nord- und Südtirol, wuchs über die Alpen hinweg und über das Mittelmeer. Nun hat er Israel erreicht. Mit jedem Tag, so scheint es, wird er ein Stück länger. Er folgt den Menschen auf Schritt und Tritt, den Tätern wie auch den Opfern. Niemand, der sich in diesem Schatten befindet, kommt aus ihm heraus.“ (S. 306)

BÜCHER – EMPFEHLENS- WERT

Eine Stunde ein Jude

Kurt Oesterle: *Eine Stunde ein Jude*
Geschichten gegen Antisemitismus. Von Johann Peter Hebel bis
Ricarda Huch und Franz Fühmann
S. Hirzel Verlag, Stuttgart 2021
292 S., Euro 22,62,-
ISBN-10: 3777629219, ISBN-13: 978-3777629216

In seinem Buch *Eine Stunde ein Jude* erweist sich der Autor Kurt Oesterle nicht nur als Schriftsteller, wie in vielen seiner früheren Werke, sondern auch als Literaturwissenschaftler und Forscher. Genauer gesagt ist er ein Erforscher des Antisemitismus aller Art und Typen von Antisemiten. Er durchforstet die klassische und neuere deutsche Literatur und zeigt anhand ausgewählter Werke deutscher Dichter und Schriftsteller, wie Judenfeindschaft „ästhetisch und emotional funktioniert: ohne jede Empathie“. Er zeigt aber auch, dass es literarische Versuche gab, den Antisemitismus zu bekämpfen, und, dass es einen „Traditionsstrang in der deutschen Literatur der letzten 200 Jahre gibt, der als „Verteidigung des Jüdischen“ zu würdigen ist. Oesterle interessiert sich für die Frage, wie die alten Autoren heute wirken. Ist die „Macht des gelesenen Wortes gegenwärtig im Schwinden begriffen?“ Ich meine, dass die Macht des geschriebenen Wortes in diesem Band von Autor zu Autor gewaltiger wird.

Oesterle analysiert nicht die Entstehung und das Wesen des von ihm untersuchten Stoffes, er will auch nicht oberlehrerhaft erklären, sondern gewissenhaft aufklären. Oesterle versieht seine Ausführungen mit „kenntnisreichen Kontextkommentaren“. Das habe ich in letzter Zeit von niemandem eindrucksvoller erlebt als von ihm. Ich möchte anmerken, dass Kommentare heute leider keine übliche Literaturgattung mehr sind.

Oesterles Kommentare zu den Werken von Hebbels *Judit* (1840), Wilhelm Hauffs *Jud Süß* (1827) oder Annette von Droste-Hülshoffs *Die Judenbuche* (1842) und den anderen Autoren in *Eine Stunde ein Jude* lassen diese hochaktuell erscheinen. Oesterle bringt die Klassiker jedem Leser nahe und erklärt sie auf verständliche Weise. Aber auch Neuerscheinungen, wie Gertrud Les Forts *Die Töchter des Jephtha* (1964) oder gar Dürrenmatts *Israel-Essay* (1976) werden behandelt. Oesterle nennt sein Programm eine Aufklärung „für Herz und Hirn in kleinen Schritten“. Dazu gibt es zu jedem Autor nützliche Worterklärungen, die von Oesterles grosser Sachkenntnis zeugen. Oesterle bereichert uns mit seinen Kommentaren, und seine beeindruckende Denkweise macht sein Werk *Eine Stunde ein Jude* für jeden von uns wichtig und nützlich.

Rabbiner Dr. Joel Berger

Von Klagenfurt nach Israel
Der Lebensweg von Erna Zeichner/Esther Schuldmann

Nadja Dangelmaier: *Von Klagenfurt nach Israel. Der Lebensweg von Erna Zeichner/Esther Schuldmann*. Studien Verlag, Innsbruck 2021
216 S., gebunden mit Schutzumschlag, Euro 34,90,-
ISBN 978-3-7065-6092-4



„Ich möchte sagen, dass Österreich meine unglückliche Liebe ist,“ drückte die 1922 geborene Esther Schuldmann, vormals Erna Zeichner, ihre Beziehung zu ihrer ehemaligen Heimat im Jahr 2006 aus. Bitter seien ihre Erinnerungen, die ihr zugleich ein Lächeln auf die Lippen zaubern und einen schmerzlichen Druck in der Brust erzeugen, ergänzte sie. Nach einer glücklichen Kindheit in einer jüdischen Grossfamilie in Klagenfurt veränderte sich mit dem „Anschluss“ an den Nationalsozialismus 1938 alles für das Mädchen. Ebenso wie ihr älterer Bruder Otto musste sie die Schulausbildung abbrechen, die sie sich hart erkämpft hatte, war doch der Vater dafür gewesen, dass Erna nach der Pflichtschule zuhause bleibt und die Mutter im Lederhandel unterstützt. Doch das zierliche Mädchen setzte sich durch, lernte eifrig und nahm die Schulbücher sogar sonntags an den geliebten Wörthersee mit.

Das Buch erzählt Erna Zeichners Geschichte vom Aufwachsen in Klagenfurt in einer weitverzweigten Grossfamilie, in der ihre Mutter eine wichtige Rolle als Vermittlerin und Vertrauensperson einnahm und stets Geborgenheit vermittelte. Die finanziellen Schwierigkeiten des elterlichen Lederbetriebs belasteten die Familie in einer Zeit, in der sich die Stimmung gegen Juden rapide zuspitzte, aber niemand eine Vorstellung davon hatte, dass es bald um Leben und Tod gehen würde. Ein historischer Überblick über die Entwicklung jüdischen Lebens in Kärnten vom Mittelalter bis in die Gegenwart stellt die Geschichte der Familie Zeichner in den Kontext der historischen Ereignisse, zahlreiche Privataufnahmen der Familie und historische Fotos ergänzen die Erzählung anschaulich.

Viele Zufälle verhalfen Erna Zeichner Ende 1939 zur Flucht aus Österreich, während ihre Mutter mit der Tante alleine in Wien zurückblieb – die Hoffnung bald in ein sicheres Land wegzukommen erfüllte sich für beide Frauen nicht. Bruder Otto hatte bereits Monate zuvor auf eigene Faust einen Fluchtversuch gestartet, der ihn vorerst in die Niederlande führte, von dort jedoch anstatt nach Palästina ins Vernichtungslager Auschwitz, wo er mit 21 Jahren ermordet wurde.

Erna selbst erreichte mit dem tragisch berühmt gewordenen „Kladovo-Transport“ nach eineinhalb Jahren voller Angst das rettende Palästina. Der Grossteil der jüdischen Flüchtlinge, die gemeinsam in Bratislava gestartet waren, wurde in Serbien ermordet. Erna selbst konnte durch mehrere glückliche Fügungen weiterreisen und änderte in Palästina angekommen ihren deutschen Vornamen Erna auf den hebräischen Namen Esther. Von ihrer Familie traf sie einzig ihren Vater wieder, er hatte zwar sein Leben retten können, war jedoch schwer gezeichnet vom Erlebten und den Rest seines Lebens psychisch krank. „Er hat überlebt und war trotzdem ein Opfer,“ beschrieb Esther ihren Vater, der zwar in Palästina noch jahrzehntelang lebte, allerdings nie mehr ein selbständiges Leben führen konnte.

Neben ihrer komplizierten Überlebensgeschichte – die Flucht mit dem „Kladovo-Transport“ führte von Bratislava über Serbien und die Türkei erst nach eineinhalb Jahren und vielen herben Rückschlägen endlich nach Palästina – nimmt das Buch die Schwierigkeiten des Weiterlebens nach dem Holocaust in den Blick, den schwierigen Aufbau einer neuen Existenz in einem fremden Land, sowie das Leben mit den schmerzvollen Erinnerungen.

In einem eigenen Kapitel wird aufgezeigt, inwiefern Gedenkprojekte in Klagenfurt positiven Einfluss auf die belastete Beziehung Esthers zur ehemaligen Heimat nahmen. Dies zeigt die positiven Effekte historisch-politischer Bildungsarbeit

Allen Leser*innen der
Zeitschrift DAVID senden
wir herzliche Grüße vom
Rabensteig und wünschen
Ihnen frohe Feiertage
zu Pessach/Ostern
5782/2022.

BESUCHEN SIE UNSERE NEUE HOMEPAGE
www.rabensteig3.com

CafeBookWebShop
singer
rabensteig3.com



Chag Sameach!

Im Namen des 3. Bezirkes wünsche ich allen jüdischen Bürgerinnen und Bürgern, deren FreundInnen und Familien auf der ganzen Welt ein gesundes und glückliches Pessachfest – sowie Frieden und Sicherheit, sodass Intoleranz und Antisemitismus sich bei uns nie mehr breit machen können.

Erich Hohenberger
Bezirksvorsteher
Landstrasse

Sprechstunden nach telefonischer Vereinbarung unter +43 1/4000-03111

post@bv03.wien.gv.at
landstrasse.wien.gv.at

bezahlte Anzeige

 **STIFT KLOSTER NEUBURG**

Das Stift Klosterneuburg wünscht allen Leserinnen und Lesern der Zeitschrift **DAVID** ein friedliches Pessachfest!



Partner des Stiftes
WIENER STÄDTISCHE VERSICHERUNGSVEREIN
WIENER STÄDTISCHE VEREINIGUNG



Weinblatt
Oppel
Immobilien

Mag. S. Weinblatt-Oppel
Marxergasse 3
1030 Wien

M: 0664 / 531 60 42
Tel./Fax: 01 / 535 82 78

s.weinblatt@wo-immobilien.at
www.wo-immobilien.at

wünscht allen Verwandten
und Freunden
ein schönes Pessachfest.



ICH WÜNSCHE DER JÜDISCHEN GEMEINDE EIN SCHÖNES UND FRIEDVOLLES PESSACHFEST.

Andreas Ottenschläger
Abgeordneter zum Nationalrat
Österreichische Volkspartei

JEA

JEA

Jüdisches Erbe Austria

Plattform zur Bewahrung und Erforschung der jüdischen Friedhöfe in Österreich e.V.
jea.info@gmx.at

wünscht allen Verwandten und Gönnern, Freunden und Lesern ein friedvolles Pessach-Fest!

EIN SCHWARZER BUNTER VOGEL UND SEINE VISIONEN IN MEMORIAM ERHARD BUSEK S.A. (1941–2022)

Am 13. März 2022 starb kurz vor seinem 81. Geburtstag völlig unerwartet der visionäre ÖVP-Politiker Erhard Busek

Erhard Busek (Wien 25. März 1941 – 13. März 2022 Kaumberg/NÖ) wuchs als Sohn eines Ingenieurs, Baumeisters und Verwalters der Liechtensteinschen Güter in Wien auf, sein Vater war Protestant, die Mutter Katholikin. In der Familie gab es keine Nazis, seine Mutter habe allerdings einen „katholisch geprägten Antisemitismus“ gepflegt. Er besuchte das humanistische Bundesgymnasium in Wien-Döbling (Matura 1959) und absolvierte ein Studium der Rechtswissenschaft an der Universität Wien (Dr. iuris 1963).

Eine Karriere in Stichworten

Seine politische Laufbahn begann Erhard Busek 1964 als Zweiter Sekretär des Parlamentsklubs der Österreichischen Volkspartei (ÖVP), danach 1975-1976 Generalsekretär der ÖVP, 1976-1989 Landesparteiobmann der Wiener ÖVP, 1978-1987 Vizebürgermeister und Landeshauptmann-Stellvertreter von Wien, 1989-1994 Bundesminister für Wissenschaft und Forschung, 1991-1995 Bundesparteiobmann der ÖVP und Vizekanzler, 1994-1995 Bundesminister für Unterricht und kulturelle Angelegenheiten, 1995-2022 Vorsitzender bzw. Vorstandsvorsitzender des *Instituts für den Donaauraum und Mitteleuropa*, 2000-2002 Regierungsbeauftragter für die EU-Erweiterung, 2000-2012 Präsident des Europäischen Forums Alpbach und vieles mehr.

Prägung – Sozialisierung – Weltsicht

Im Unterschied zu vielen anderen ÖVP-Politikern wurde Busek nicht in den *farbentragenden* katholischen *Korporationen* sozialisiert, sondern in der katholischen Jugend- und Hochschulbewegung. Durch sein protestantisch-katholisches Elternhaus war Busek liberal in politischen und religiösen Fragen, er vertrat ein weltoffenes Christentum. Antisemitismus und Rassismus lagen ihm fern. Er machte sich für Reformen in der Kirche stark, gründete 2009 mit Gleichgesinnten die *Laieninitiative*, die eine Abschaffung der Zölibatspflicht für Priester, die Weihe von Frauen zu *Diakoninnen* und ein stär-

keres Mitspracherecht der Laien in der Kirche forderte. Ausserdem engagierte er sich nachhaltig für Demokratisierung und Liberalisierung im Mittelosteuropa des ehemaligen Ostblocks.

Die Bunten Vögel

Seine grössten politischen Erfolge feierte Erhard Busek 1976-1989 in der Wiener Landespolitik. Dabei erwarb er sich den Ruf eines intellektuellen, unkonventionellen, liberalen Reformers.



Dr. Erhard Busek (1941 – 2022). Quelle: https://live.staticflickr.com/3920/14569255394_a76910669d_b.jpg

Als einer der ersten heimischen Politiker thematisierte er ökologische Fragen, verlieh der Wiener ÖVP gleich zu Beginn der Umweltschutz-Bewegung ein grünes Image. Es gelang ihm, junge, kritische, unabhängige Menschen anzusprechen. Legendär waren seine *Bunten Vögel* in der damals noch ziemlich grauen Stadt. Die von ihm initiierte *Aktion pro Wien* wurde stets dort aktiv, wo die rote Stadtverwaltung offenbar versagt hatte. Diese wurde als Gegensatz zu den *Bunten Vögeln* als *Rote Saurier* dargestellt. Erst der nachmalige Bürgermeister **Helmut Zilk** konnte Buseks Aufstieg in Wien stoppen, indem er als Kulturstadtrat dessen Ideen plagierte.

Als Querdenker in der Kritik:

Erhard Busek blieb eine Einzelerscheinung in der ÖVP. In der Bundespolitik stand die ÖVP unter Busek 1989-1995 in Regierungskoalition mit den Sozialdemokraten. Als der Vizekanzler 1994 nach erfolgreicher EU-Volksabstimmung mit den Sozialdemokraten die *Internationale* anstimmte, wurde ihm dies von einigen Parteifreunden als Tabubruch ausgelegt. Nach parteiinterner Kritik an seinem politischen Kurs trat Busek 1995 als Bundesparteiobmann der ÖVP zurück.

Ein flammender Europäer und sein Konzept Mitteleuropa

Danach lebte er ganz seinem aussenpolitischen Credo: dem *Konzept Mitteleuropa*. Als andere österreichische Politiker noch Kontakt zu den Einheitsgewerkschaften des *Ostblocks* pflegten, unterstützte Busek die Dissidentenszene hinter dem brüchig gewordenen *Eisernen Vorhang*.

Er trat nachhaltig für eine europäische *Osterweiterung* mit den Nachfolgestaaten der ehemaligen *Donaumonarchie* ein. Sein *Institut für den Donaauraum und Mitteleuropa* (IDM) erforscht und gestaltet bis heute die Beziehungen zu diesen Ländern und Regionen. Von manchen Politikern wurde dieses Engagement als reaktionäres Habsburger-Nostalgie-Projekt missverstanden.

In Wahrheit hatte Busek erkannt, dass die *Europäische Union* ohne Zentraleuropa ein unfertiges Gebilde bliebe.

Paar in New York, von wo die junge Familie nach Boston zog, wo Gordon viele Jahre beim *Boston Herald* tätig war.

Nach der Veröffentlichung zahlreicher Erzählungen gelang ihm 1965 mit dem Roman *The Rabbi/Der Rabbi* (auch: *Ein Haus für den Herrn*) der Durchbruch. Das Buch hielt sich 26 Wochen lang auf der Bestsellerliste der *New York Times*.

Im Mittelpunkt der Handlung, die in den U.S.A. der 1920er-Jahre spielt, steht **Michael Kind**, der aus einer wohlhabenden jüdischen Familie stammt und für eine erfolgreiche Karriere ausersehen wurde. Als er aber einen Rabbiner kennenlernt, nimmt Michaels Leben eine Wendung und er wird selbst Rabbiner. Seine Begegnung mit der Christin **Leslie** stellt sein Leben ein weiteres Mal auf den Kopf. Um ihrer Liebe eine Chance zu geben, konvertiert Leslie zum Judentum. Die Liebenden nehmen den Kampf mit einer Gesellschaft auf, die sie ablehnt, denn nicht nur Leslies Eltern sind strikt gegen die Verbindung ihrer Tochter mit Michael.

Weitere Erfolge erzielte der Autor mit seinem Roman um eine fiktive Dynastie von Ärzten: *The Physician/Der Medicus* (1986), *Shaman/Der Schamane* (1992) und *Matters of Choice/Die Erben des Medicus* (1995). Für *Der Schamane* erhielt Noah Gordon im Frühling 1993 den *James Fenimore Cooper Prize for Historical Fiction*. Seine letzten Werke befassten sich mit der Inquisition und jüdischer Kulturgeschichte. 2007 erschien sein letzter Roman *The Bodega/Der Katalane*. Zuletzt lebte er mit seiner Frau Lorraine in einem Altenheim, wo er die dortige Bibliothek betreute. Noah Gordon starb am 22. November 2021 in Dedham (Massachusetts).

Monika Kaczek

IN ERINNERUNG AN SIR ANTONY SHER s.A. (1949 – 2021)

Am 2. Dezember 2021 verstarb der grosse Schauspieler **Sir Antony Sher**, der besonders durch seine innovativen Darstellungskünste von *Shakespeare*-Figuren bekannt wurde.



Noah Gordon, 2008. Quelle: Wikimedia Commons, gemeinfrei, https://de.wikipedia.org/wiki/Noah_Gordon#/media/Datei:Noah_Gordon_-_001.jpg; gemeinfrei



Im Jahre 2010 erschien Antony Shers Autobiografie *Beside Myself. An Actor's Life*.

Darüber hinaus war er auch ein starker Kritiker der früheren Apartheid-Politik seines Heimatlandes Südafrika.

Antony Sher wurde am 25. Juni 1949 in Kapstadt geboren. Seine Eltern **Margery** (geb. **Abramowitz**) und **Emanuel Sher**, die ursprünglich aus Litauen stammten, arbeiteten in einem Geschäft. Nach dem abgeleisteten Militärdienst, bei dem er immer wieder mit starkem Antisemitismus konfrontiert war,¹ zog Antony Sher nach London, wo er von 1969 bis 1971 an der Londoner *Webber Douglas Academy of Dramatic Arts* studierte. Es folgten erste Auftritte in der Theatergruppe *Gay Sweatshop*. 1982 wurde Antony Sher Mitglied der *Royal Shakespeare Company (RSC)*.

Der berufliche Durchbruch gelang ihm mit der Verkörperung von König Richard III. in Williams Shakespeares Stück *Richard III*, wofür ihm auch der *Laurence Olivier Award* verliehen wurde. Diesen Preis bekam er 1997 zum zweiten Mal für die Rolle des Stanley Spencer in Pam Gems Stück *Stanley*. Bei Aufführungen der RSC trat er in verschiedenen Stücken von Shakespeare auf, wie zum Beispiel in *The Winter's Tale/Ein Wintermärchen*, *Macbeth*, *King Lear/König Lear*, *Henry IV*. In *The Merchant of Venice/Der Kaufmann von Venedig* verkörperte er den Juden Shylock.

Im Fernsehen trat Antony Sher in den 1980ern in der Serie *The History Man* auf, weiters übernahm er die Rolle des britischen Premierministers Benjamin Disraeli in dem Film *Mrs Brown/Ihre Majestät Mrs Brown* (USA/UK/IRL 1997 Regie: John Madden).

1979 erhielt Antony Sher, der sich immer wieder kritisch über die *Apartheid*-Politik Südafrikas äusserte, die britische Staatsbürgerschaft. Seine Eheschliessung mit dem britischen Regisseur **Gregory Doran** 2005 war eine der ersten *Eingetragenen Partnerschaften*, die im Vereinigten Königreich durchgeführt wurden. Antony Sher erhielt den *Knight Commander* des *Order of the British Empire* und durfte sich *Sir* nennen.

Im September 2021 wurde bei Antony Sher eine unheilbare Krebserkrankung diagnostiziert, an deren Folgen er am 2. Dezember 2021 im Alter von 72 Jahren starb. In diesen letzten Lebensmonaten wurde er von seinem Mann Gregory Doran liebevoll betreut.

Nach seinem Ableben widmete die britische Zeitung *The Guardian* Antony Sher eine Fotoserie: <https://www.theguardian.com/stage/gallery/2021/dec/03/antony-sher-a-life-in-pictures>.

Die RSC schrieb in ihrem Nachruf:
„Antony wurde von so vielen Kollegen sehr geliebt und sehr bewundert. Er war ein bahnbrechendes Vorbild für viele junge Schauspieler und es ist unfassbar, dass er nicht mehr unter uns ist.“²

Anmerkungen

¹ <https://www.bbc.com/news/entertainment-arts-58601697>
² „Antony was deeply loved and hugely admired by so many colleagues. He was a ground-breaking role model for many young actors, and it is impossible to comprehend that he is no longer with us“; <https://www.rsc.org.uk/news/death-of-sir-antony-sher>

ES WIRD AN DEN NÄCHSTEN GENERATIONEN LIEGEN, DIE WELT ENTSPRECHEND ZU VERÄNDERN

IN ERINNERUNG AN ERNST FETTNER S.A. (1921 – 2021)

Der Freiheitskämpfer, Antifaschist, Journalist und Gewerkschafter **Ernst Fettner** starb am 15. Dezember 2021 im Alter von einhundert Jahren. Vom Nationalsozialismus verfolgt, musste er Österreich verlassen und konnte nach Grossbritannien flüchten, wo er sich in der Bewegung *Young Austria* für ein freies Österreich einsetzte.

Ernst Fettner wurde am 29. Mai 1921 als zweites Kind von **Rosa (geb. Nener)** und **Sigmund (Isak Schaje) Fettner** geboren, die beide aus Galizien stammten. Als Rosa Fettner 1926 während einer Grippeepidemie starb, heiratete der Vater erneut. Da die Familie im 20. Wiener Gemeindebezirk in beengten Verhältnissen lebte, wuchs Ernst Fettner grösstenteils im *Jüdischen Waisenhaus für Buben* in Baden bei Wien auf. 1935 fand er eine Lehrstelle bei der Schneiderei **Baruch Friedländer**, die er als Mieder- und Wäschewarenhersteller abschloss.

Nach der Annexion Österreichs durch das *Deutsche Reich* wurde Ernst Fettner im Sommer 1938 erstmals verhaftet, später allerdings freigelassen. Im Anschluss an die *Novemberprozesse* wurde er wegen angeblichen politischen Widerstands erneut ins Gefängnis gebracht. Am Weihnachtstag forderte die *Gestapo* ihn auf, das Land innerhalb eines Monats zu verlassen, wobei die Frist bis März verlängert werden konnte. Am 29. März 1939 erreichte Fettner Grossbritannien, wo er zunächst im Norden Schottlands als Landwirtschaftshelfer arbeiten musste. Um der für ihn unerträglichen Situation zu entfliehen, ging er nach Glasgow, wo er als *enemy alien (Feindlicher Ausländer)* im Lager Isle of Man inhaftiert wurde. Dort kam er erstmals mit kommunistischen Ideen in Berührung. Doch bald wurde er für den britischen *Civil Service* interessant und wurde dort aufgenommen. Darüber hinaus konnte er Kontakte zur Bewegung *Young Austria*¹ knüpfen. 1943 wurde Ernst Fettner Soldat bei den *Gordon Highlanders*, einem Infanterieregiment der britischen Armee, und nahm im Juli 1944 an der *Landung der Alliierten* in der Normandie teil. Nach einer Zwischenstation in Deutschland kehrte Ernst Fettner auf eigenen Wunsch als Angehöriger der britischen Armee nach Österreich zurück und wurde in Klagenfurt stationiert. Er blieb das einzige Familienmitglied, das nach Österreich zurückkehrte.

Nach seinem Abschied aus der Armee trat Fettner der kommunistischen *Freien Österreichischen Jugend* (FJÖ) und der *Kommunistischen Partei Österreichs* (KPÖ) bei. Ab 1946 verfasste er Artikel für die Parteizeitung der Kärntner KPÖ *Volkswille*.

Ernst Fettner heiratete 1949

Hilde Oppenheimer, die er bei einem Treffen von *Young Austria* in London kennengelernt hatte. 1950 kam ihr Sohn **Peter** zur Welt und die Familie zog nach Wien, wo sechs Jahre später ihr zweiter Sohn **Fred** geboren wurde. Nach dem Tod seiner ersten Frau heiratete Ernst Fettner seine Arbeitskollegin **Herta Felbermayer**. Drei Jahre lang arbeitete Ernst Fettner in verschiedenen Metallbetrieben, wo er sich als *Betriebsrat* gewerkschaftlich engagierte, und 1955 wurde er in Wien Redakteur der kommunistischen Zeitung *Volksstimme*, für die er bis zu deren Einstellung als Tageszeitung 1991 tätig war. 2018 wurde er für siebzig Jahre *ÖGB*-Mitgliedschaft geehrt. Zum Ende der beruflichen Karriere wurde er Motorjournalist und war als Zeitzeuge aktiv. Mit **Jana Waldhör** als Herausgeberin erschien im vergangenen Jahr im CLIO-Verlag seine Autobiografie *Geh' du voran. Ein Jahrhundert*.

Ernst Fettner starb am 15. Dezember 2021 in Wien. Bis zuletzt lautet sein politisches Credo:

„Für die Linken ist die Lage derzeit nicht besonders rosig. Der Kapitalismus scheint zwar zu blühen, aber Blüten sind dazu bestimmt, abzusterben. Es wird an den nächsten Generationen liegen, die Welt entsprechend zu verändern und die Fehler der vergangenen Generationen nicht zu wiederholen.“ Und später fügte er hinzu: „Dabei bleib ich.“²

Anmerkungen

¹ *Young Austria* war von 1939 bis 1947 die bedeutendste EmigrantInnenorganisation junger ÖsterreicherInnen, die in Grossbritannien Exil finden konnten.

² <https://www.volksstimme.at/index.php/blog/item/509-ein-journalisten-leben.html>



Wiens Bürgermeister Michael Ludwig (re.) ehrt Ernst Fettner anlässlich seines 100. Geburtstags, 4. Juni 2021. Foto: PID/Jobst, <https://www.wien.gv.at/presse/bilder/2021/06/04/100-geburtstag-von-herrn-ernst-fettner>

FRAUEN WEBTEN THEODOR HERZLS PAROCHET

Eine zentrale Aktivität der WIZO (*Women's International Zionist Organisation*) im Jahr 1935 war die Produktion eines Bahrtuches (hebr. *Parochet*) für die Überführung von **Theodor Herzls** Leichnam aus Wien nach Jerusalem.

Darüber berichtete **Sofie Löwenherz** (1890–1981) als Präsidentin der WIZO Folgendes:

„In den letzten Wochen verwirklichten wir einen schönen Plan, welcher mit der Überführung der Gebeine Herzls nach Erez im Zusammenhang steht. Jüdische Frauenhände webten und bestickten nach Entwürfen des leider zu frühzeitig verstorbenen Prof. Strnad das Bahrtuch, in welches gehüllt der Sarg mit den sterblichen Resten des unsterblichen Herzl nach Palästina überführt werden soll.“¹

Seit **Theodor Herzls** Tod 1904 gab es Überlegungen, Herzls Gebeine von Wien nach Palästina zu überführen, wie der Gründer des *Politischen Zionismus* dies verfügt hatte. Schon im August 1904, einen Monat nach Herzls Tod, hatte der Jurist und Verwalter des Herzl-Archivs **Sammy Gronemann** (1875–1952) eine Kurzgeschichte mit dem Titel *Theodor Herzls Heimkehr* verfasst, in welcher er die Überführung des Sarges nach *Eretz Israel* als *Apotheose* Herzls und Erlösung des jüdischen Volkes inszenierte.² Während Gronemann den fiktiven Begräbnisort unbestimmt lässt, wurde der Ort der zukünftigen Grabstätte in der zionistischen Politik lange Zeit heftig diskutiert. Gemäss einem von Herzl zu Lebzeiten mündlich geäußerten Wunsch galt der Berg *Karmel* bei Haifa als Favorit;³ nach der Staatsgründung setzte sich jedoch Jerusalem durch. Mitte der 1930er Jahre waren die diesbezüglichen Diskussionen und Entschlüsse des *Zionistischen Weltkongresses* bereits weit gediehen, weshalb ein Bahrtuch für die Überführung des Sarges angefertigt werden sollte.

Die Idee stammte von **Else Grünbaum** (1882–1949), der Frau des Präsidenten der *Zionistischen Landesorganisation* **Oskar Grünbaum**. Den Entwurf verfertigte der Architekt **Oskar Strnad** (1879–1935), gewebt wurde das Bahrtuch von der bekannten Kunstgewerbelehrerin **Ida Kruh** (1883–1942, Sobibor), die ihre Werke zuvor unter anderem gemeinsam mit **Josef Hoffmann** ausgestellt hatte. Die Stickereien stammen aus dem *Atelier Geschwister Arzt*, die Auswahl der auf das Bahrtuch gestickten Textstellen traf **Viktor Kellner**.⁴

Eine Teilabbildung des Bahrtuchs publizierte **Tulo Nussenblatt** bereits im Jahr 1937 in seinem *Theodor Herzl Jahrbuch*. **Max Eisler** verfasste einen kurzen Beitrag über die Herstellung. Laut Eisler wandten sich die WIZO Frauen wegen eines Entwurfes an Oskar Strnad.

Den Text verfasste der *Thora*-Schreiber **Arthur Weisz**: „So wurde es eine starke Webe in drei waagrechten Streifen: hellgrau, blau und hellgrau. Auf dem mittleren, blauen Streifen erschienen in weissem Atlas, mit dem Tuch vernäht, sieben Sterne, das Sinnbild des siebenstündigen Arbeitstages, wie ihn Herzl für das jüdische Land geplant hatte, daneben der Löwe Judas im Magen David. Die heraldische Form des steigenden Löwen bereitet schon auf das Ornament der hebräischen Schrift [vor], das – schwarz auf gelb gestickt – oben den biblischen Spruch aus Ezechiel und Psalmen, unten das Zitat aus den Schriften Herzls zeigt.“⁵

Hugo Gold publizierte in seiner *Zeitschrift für die Geschichte der Juden* im Jahr 1964 eine kurze Geschichte des Bahrtuches und dessen Rettung vor den Nationalsozialisten. Laut Gold spielte **Jehuda Leon Schraga**, Sekretär der *Zionistischen Sektion Leopoldstadt* und Mitglied des Präsidiums des *Jüdischen Nationalfonds* (*Keren Kayemet Le'Israel, KKL*), eine entscheidende Rolle. Dieser suchte bei **Adolf Eichmann** erfolglos um die Genehmigung an, das Bahrtuch nach Palästina bringen zu dürfen. Auf Befehl Eichmanns sollte er das Bahrtuch dem *Palästina-Amt* übergeben. Nach Rücksprache mit dem Leiter der Israelitischen Kultusgemeinde Wien, **Josef Löwenherz**, hinterlegte Schraga dort statt der oben beschriebenen *Parochet* ein Bahrtuch der *Chewra Kadischa*, der jüdischen *Beerdigungsbruderschaft*. Herzls Bahrtuch dagegen nahm Schraga bei seiner eigenen Emigration 1939 nach Palästina mit.

Schraga arbeitete in den folgenden Jahren in Haifa für den *Keren Hajessod* (*Vereinigte Israel Aktion*). Im Jahr 1940 übergab eine Delegation von Jüdinnen und Juden aus Österreich, darunter **Else und Oskar Grünbaum** (später **Jehoschua Guvrin**) sowie Jehuda Schraga, das Bahrtuch an **Menachem Ussischkin**, den Präsidenten des *Jüdischen Nationalfonds*.⁶ Bei der Überführung von Herzls Gebeinen nach Jerusalem im Jahr 1949 bedeckte dieses Bahrtuch den Sarg, wie der erhaltene Dokumentarfilm, der in der Dauerausstellung des *Jüdischen Museums Wien* zu sehen ist, eindrucksvoll belegt.

Theodor Herzls Überführung nach Israel

Ein ausführlicher Bericht über die Exhumierung und Überführung ist vom damaligen Oberrabbiner **Akiba Eisenberg** erhalten. Laut Eisenberg wurden die Särge von Theodor Herzl und seiner Eltern am 14. August 1949 am Döblinger Friedhof exhumiert und im *Stadttempel* aufgebahrt. Am nächsten Tag fand ein Abschiedsgottesdienst statt, der aufgrund des grossen Andrangs über Lautsprecher in die Seitengasse übertragen werden musste. In seiner Predigt verglich Akiba Eisenberg die Bedeutung der Überführung Herzls mit der Wanderung durch die Wüste und der Mitnahme von Josefs Sarg.⁷

Am selben Abend war unter Beteiligung der österreichischen Regierung eine Veranstaltung im Grossen Saal des *Konzerthauses* angesetzt, wo auch **Isidor Schalit** sprach, ein ehemaliger Mitstreiter Herzls und Sonderbeauftragter der israelischen Regierung. Am Abend des 15. August 1949 wurden die

EIN FUSSBALLER VOR DEM SPORTGERICHT DER SCHWEIZERISCH- JÜDISCHE NATIONALSPIELER HANS-PETER FRIEDLÄNDER (1920-1999)

Im Jahre 1929 übernahm mit dem Berner **Otto Eicher**, Präsident des *BSC Young Boys Bern*, ein liberaler Befürworter des Berufssports, das Zentralpräsidium des *Schweizerischen Fussball- und Athletikverbands* (SFAV).

Eicher leitete umgehend einschneidende Reformen ein, und im Jahre 1931 wurde auf einer Delegiertenversammlung des SFAV in Bern die Einführung einer Nationalliga mit Profis beschlossen. Pro Verein durften zudem drei professionalisierte Ausländer eingesetzt werden. Die Spieler verdienten nicht schlecht, aber auch kein Vermögen. Viele Spieler wechselten in der Folge ins Ausland, unter ihnen der populäre Goalgetter „**Trello**“ **Abegglen**, der im französischen Sochaux-Montbéliard zum Meister und Torschützenkönig avancierte. Die schweizerischen Spitzenclubs wie *Grasshoppers Zürich*, *Servette Genf*, der *FC Lugano* oder *Lausanne Sports* nahmen am *Mitropa-* und am *Kontinental-Cup* teil und sorgten für eine gewisse Internationalisierung des populären Spiels. Leider gaben die Clubs aber in der Regel viel mehr aus, als sie eingenommen hatten. So war Meister *Servette Genf* im Jahre 1935 mit mehr als 250.000 Franken verschuldet, eine erkleckliche Summe für damalige Verhältnisse.

Den Gegnern des Professionalismus waren die grossen wirtschaftlichen Probleme der Vereine wie Wasser auf die Mühlen. Der nationale Verband SFAV suchte seine Einnahmen mit möglichst lukrativen Länderspielen auch von B-Auswahlen zu vergrössern, während die Clubs die Anzahl der Repräsentativspiele begrenzen wollten, um ihre besten Spieler zu schonen. Dies sorgte für andauernde Reibungen zwischen Verband und Vereinen. Anlass zu Konflikten sowie zu einer gewissen Fremdenfeindlichkeit gab zudem der Einsatz von in der Liga dominant aufgetretenen Ausländern sowie die Macht der

Vereinspräsidenten, denen seitens des Verbands und oft auch seitens der Zeitungen schnöder Materialismus und zu wenig Patriotismus vorgeworfen wurde. Früher seien die Spieler mit „Herz“ bei der Sache gewesen, wahre Sportler würden nämlich aus sportlicher Begeisterung handeln. Die häufigen, zum Teil herben Niederlagen der Nationalmannschaft wurden auf diese mangelnde Einstellung, auf eine Charakterschwäche der geldorientierten Professionals, zurückgeführt. Im Jahre 1937 trat in der Auseinandersetzung mit dem Professionalismus eine abrupte Wende ein. In einer ausserordentlichen Generalversammlung des SFAV wurde die Aufhebung des Berufssports gefordert. Im selben Jahr beschlossen Vereinspräsidenten und Vorstand der Nationalliga, dass die Spieler einem „ordentlichen“ Beruf nachzugehen hätten. Ab 1938 durften die Akteure bei Transfers kein Handgeld mehr entgegennehmen.

Der vielleicht grösste Sieg einer Schweizer Auswahl aller Zeiten, das viel umjubelte 4:2 gegen *Grossdeutschlands* „Amateure“ im Achtelfinale bei der Weltmeisterschaft im Jahre 1938 in Frankreich, brachte jedoch nicht nur die Funktionäre, sondern auch die schreibende Zunft zum Staunen. Die schweizerischen Profis zeigten nämlich, dass sie eben doch kämpfen konnten, und dies erst noch gegen einen scheinbar übermächtigen, ja wirtschaftlich und politisch bedrohlichen Gegner. Die Kriegsmobilmachung vom September 1939 brachte dann den regulären Spielbetrieb zu einem abrupten Stillstand. Die Gegner des Professionalismus nutzen die Gunst der Stunde skrupellos aus. Im Jahre 1941 wurde mit dem freisinnigen (liberalen) *Grasshoppers*-Mitglied **Dr. Robert Zumbühl** ein erklärter Gegner des Berufssports Präsident des nationalen Verbands. Unter seinem langjährigen Präsidium wurde der Profifussball offiziell verboten. Die repressiven Bestimmungen von 1943 sahen beispielsweise vor, dass bei einem blossen Vereinswechsel eine einjährige Sperre verhängt wurde. Diese repressive Politik gegenüber dem Professionalismus wurde auch nach dem Zweiten Weltkrieg aufrechterhalten, nicht nur diskursiv, sondern auch in bisweilen harschen Gerichtsurteilen. Im Win-



Das „Couleurcafé“ der Verbindung „Robur“ war das „Dom-Café“ in der Singerstrasse, wo auch die Funktionäre der „Amateure“, des heutigen Bundesligisten FK „Austria“ verkehrten. Sammlung des Verfassers, mit freundlicher Genehmigung.

Schuljahr 1910/1911 gebildeten Mittelschülerkorporation *Jung-Juda* mit schwarz-gold-violetten Bändern entstanden. Ihr gehörten vermutlich die namentlich genannten Gründer *Roburs* **Eugen Felix**, der bei den *Cricketern* Fussball spielte, **N. Horowitz** und **N. Rubin** an.

Sehr wahrscheinlich bestehen Überschneidungen mit der gleichnamigen Jugendsektion des seit 1899 bestehenden *Jüdischen Turnvereins*, einer Gründung des Mediziners **Max Jerusalem**, der auch fünf Jahre zuvor zu den Gründern der Studentenverbindung *Unitas* gehört hatte. Jedenfalls hatten sich die von **Moriz Lamberg** angeführten Jungturner

„das Ziel gesetzt, den national-jüdischen Gedanken, die Idee des Zionismus unter den Mitgliedern des Turnvereins zu verbreiten“.

1907 hatte die Sektion, die „später in eine Institution [...] umgewandelt werden soll“, damit begonnen, „durch wöchentliche Referate aus der jüdischen Geschichte, durch Besprechung nationaljüdischer Werke und Broschüren einen Stab eifriger Mitarbeiter“ für die zionistische Propagandaarbeit heranzuziehen, wie ihr Mitglied **Alfred Burin** in der *Jüdischen Turnzeitung* schrieb. Höhepunkte des Jahresprogrammes, das sich mit Ausnahme des sportlichen Aspekts nicht von einer Studentenverbindung unterschied, waren die von der Wiener *Kadimah* eingeführte „Makkabäerfeier“ sowie ein „Herzlabend“.

Dabei wird deutlich, dass es sich bei diesem Turnverein zunächst um keine deklariert jüdisch-nationale Organisation gehandelt hat. Der tatsächliche Zusammenhang zwischen *Farbpennälern* und Jugendturnern lässt sich von Seiten der *Verbindung* nicht mehr ermitteln, da die vom „Koalitionsverbot“ für Mittelschüler betroffene und somit nicht als Verein angemel-

dete *Jung-Juda* kein schriftliches Material hinterlassen hat und 1914 den Betrieb eingestellt zu haben scheint.

Robur verkehrte in der Gründungsphase im Gasthaus Tischler, I., Schauflergasse 6, und bezog bald danach Souterrainlokalitäten in Wien IX., Glasergasse 4, die später an die *Verbindung Emunah* abgetreten wurden. Sie hielt einen Stammtisch im *Dom-Café* in I., Singerstrasse, das entsprechend den Gepflogenheiten der anderen Wiener Hochschulverbindungen als „Couleur-Café“ diente, wo einander die Studierenden tagsüber rund um die Vorlesungen trafen. Dieses Kaffeehaus frequentierte neben den zumeist jüdischen Funktionären der *Amateure*, des heutigen FK *Austria*, auch der *Akademische Verein jüdischer Frauen*. Für den 7. März 1914 ist eine „Damenkneipe“ mit Tanz im Festsaal des *Florianihofs*, IX., Porzellangasse 16, nachgewiesen. In diesem Haus ist heute die Bundesleitung der *Österreichischen Sport-Union* untergebracht.

Mitwirkung beim Jüdischen Turnverein Wien-Fünfhaus
Fritz Roubicek, Auschwitz-Überlebender und Chronist der Wiener zionistischen Verbindungen, war in Erinnerung geblieben, dass bei *Robur* die körperliche Ertüchtigung eine grosse Rolle gespielt habe.

Für dieses Selbstverständnis ist bezeichnend, dass die Verbindung am 6. Februar 1914 den Beschluss fasste, der *Jüdischen Turnerschaft*, der beim VI. *Zionistenkongress* in Basel 1903 gegründeten Dachorganisation der jüdischen Turnvereine, beizutreten, in dem auch **Moriz Lamberg** als Funktionär tätig war.

Am 1. März 1914 trat *Robur* geschlossen dem seit 1900 bestehenden *Jüdischen Turnverein* in Wien-Fünfhaus bei, womit auch über die Wurzel in der *Jung-Juda* hinaus eine organisatorische Verklammerung zwischen Turnerwesen und Studen-

DIE JÜDISCHE EICHE HOCHSCHULSPORT, HAKOAH UND DIE WIENER STUDENTENVERBINDUNG „ROBUR“

Die Entwicklung der jüdischen Sportvereine in Mitteleuropa ist wesentlich von Studierenden und Studentenverbindungen beeinflusst worden. Die Akteure waren liberale Juden, denen die enge Verbindung zwischen dem Entstehen der deutschen *Nationalbewegung*, der Rezeption durch die *Burschenschaften* und der organisatorischen Verknüpfung mit den Anfängen des Breitensports ebenso geläufig waren wie die weltanschauliche Grundtendenz der Epigonen des antisemitischen „Turnvaters“ Jahn. Die Forderung Max Nordaus nach „Muskeljuden“ und einer entsprechenden Körperkultur fiel im jungen nationaljüdischen Verbindungswesen auf fruchtbaren Boden und setzte zahlreiche Potenziale frei.

Das „Einfallstor“ für die sportliche Betätigung in Hochschulorganisationen stellte das studentische Fechten dar, das der Zeitgeist des 19. Jahrhunderts sehr eng mit einem Standpunkt der persönlichen Ehrenhaftigkeit verknüpfte. Demensprechend zählte es zu den Obliegenheiten eines Angehörigen einer jüdischen Hochschulkorporation, diese Fertigkeiten zu beherrschen und damit zum „Waffenstudenten“ zu werden, der bei Beleidigungen gesellschaftsädaquat zu reagieren wusste.

Eine besonders bedeutende Rolle spielte das Fechten bei der 1903 gegründeten Budapester Studentenvereinigung *Makkabaea*, der nur durch eine organisatorische Verselbständigung im Sinne des von Max Nordau – wie Theodor Herzl gebürtiger Budapester – geprägten Begriffs Rechnung getragen werden konnte. Der *Makkabaeaer* und Jusstudent Lajos Dömény



Eugen Felix (1893–1969), Gründer der JAV „Robur“, Vizepräsident und Ehrenmitglied der „Hakoah“. Sammlung des Verfassers, mit freundlicher Genehmigung.

gründete daher 1906 den Fecht- und Athletikverein *Vívó és Atlétikai Club*, dessen Mitgliederumfang rasch über den Kreis der *Korporations*-Studenten hinauswuchs. Die Beschränkung auf den Fechtsport wich bald einer Palette vom Ringen bis zu

RENOVIERUNG DES JÜDISCHEN FRIEDHOFES IN ST. PÖLTEN

Im Auftrag von Bürgermeister Matthias Stadler wurden im August 2021 die ersten Kontakte bezüglich der Renovierung des jüdischen Friedhofes aufgenommen. Nach intensiven Arbeitsgesprächen wurde nun der Instandhaltungsvertrag des jüdischen Friedhofes beschlossen.

Der Vertrag stellt die Grundlage für die Renovierung des jüdischen Friedhofes samt zugehöriger Zeremonienhalle dar. Die Umsetzung ist noch für heuer vorgesehen.

„Wir sind uns der besonderen Bedeutung des jüdischen Erbes in unserer Stadt in hohem Masse bewusst. In besonderer Weise kommt die Bedeutung, die wir unserer jüdischen Geschichte beimessen, in der Restaurierung und Erweiterung der ehemaligen Synagoge zum Ausdruck, die bis zum Jahr 2024 abgeschlossen sein wird. Im Zusammenhang damit ist es mir besonders wichtig, dass auch die Sanierung des jüdischen Friedhofes in Angriff genommen wird. Denn die jüdischen Friedhöfe stellen einen integralen Bestandteil der jüdischen Kultur dar, sind Kulminationspunkte der Erinnerung und des Wissens um die jüdische Geschichte“, unterstreicht Stadler die Bedeutung dieser Beschlussvorlage.

Stadt übernimmt Instandhaltung, IKG und Nationalfonds die Renovierung

Die Instandhaltungsvereinbarung wird zwischen Stadt und IKG (Israelitische Kultusgemeinde Wien) auf die Dauer von 20 Jahren geschlossen. Unter Instandhaltungsarbeiten werden Leistungen verstanden, welche den Friedhof in einem funktionsfähigen, sauberen und gepflegten Zustand erhalten, jedoch ohne Instandsetzungsarbeiten. Für die Instandsetzung (Renovierung) des Friedhofes und der zugehörigen Zeremonienhalle werden Mittel aus dem „Fonds zur Instandsetzung der jüdischen Friedhöfe in Österreich“ zur Verfügung gestellt.

Im Rahmen einer ersten Begehung wurden im vergangenen Dezember der Umfang und der Zeitplan der Instandsetzung besprochen. Die Umsetzung ist noch für heuer vorgesehen.

Fruchtbare Gespräche

„Vor dem Hintergrund dieser Instandhaltungsvereinbarung möchte ich die hervorragende Zusammenarbeit und Unterstützung folgender Personen besonders hervorheben: Ein grosser Dank ge-

st. pölten



Bürgermeister Mag. Matthias Stadler © Mikulitsch



Jüdischer Friedhof © Kalteis

bührt der Direktorin des Instituts für jüdische Geschichte Österreichs, PD Dr. Martha Keil, dem stellvertretenden Leiter der Kulturabteilung des Landes NÖ, Mag. Martin Grüneis, dem stellvertretenden Leiter des Nationalfonds der Republik Österreich für Opfer des Nationalsozialismus, Mag. Michael R. Seidinger sowie dem Generalsekretär der israelitischen Kultusgemeinde Wien, Mag. Klaus Hoffmann, MSc und Bürgermeister Mag. Matthias Stadler,“ so der Leiter der Abteilung für Kultur und Bildung der Stadt St. Pölten, Mag. Alfred Kellner, PhD.

DIE ABRAHAM-ABKOMMEN EINE ERSTE BILANZ

Am 30. Januar 2022 erklangen in Abu Dhabi ungewohnte Töne: Beim ersten offiziellen Besuch eines israelischen Präsidenten in den Vereinigten Arabischen Emiraten (V.A.E.) wurde **Jitzchak Herzog** zu den Klängen der israelischen Nationalhymne feierlich empfangen.

Die Anreise per Flugzeug hatte den Präsidenten quer durch den Luftraum Saudi-Arabiens geführt – ein „wirklich bewegender Moment“, wie **Jitzchak Herzog** beim Blick aus dem Cockpit der Maschine bemerkte. Rund zwei Wochen später wiederholte sich Ähnliches in Bahrain, als mit **Naftali Bennett** zum ersten Mal ein israelischer Premierminister in dem kleinen Königreich begrüsst wurde. Auch hier wurde zur Feier des Anlasses die *Hatikva* gespielt. Noch vor nicht allzu langer Zeit wäre es undenkbar gewesen, wie hier führenden Vertretern des Staates Israel der rote Teppich ausgerollt wird: Weder die Emirate noch Bahrain hatten Israel je anerkannt, beide unterhielten demzufolge keine offiziellen Beziehungen zum jüdischen Staat und hatten diesen jahrzehntelang boykottiert. Doch seit dem Abschluss der sogenannten *Abraham-Abkommen* (15.09.2020) geschehen historische Ereignisse wie die beschriebenen praktisch im Wochentakt.

Rund eineinhalb Jahre ist es her, dass in einer Zeremonie vor dem *Weissen Haus* in Washington Israel auf der einen und die Emirate beziehungsweise Bahrain auf der anderen Seite ihre Beziehungen zueinander normalisierten. Mit dem Sudan und Marokko haben zwei weitere arabische Staaten ihre Bereitschaft zu einer Normalisierung ihres Verhältnisses zu Israel bekundet.

Seitdem ist viel geschehen. Anders als bei Ägypten und Jordanien, den einzigen beiden arabischen Ländern, die zuvor bereits Friedensverträge mit Israel unterzeichnet hatten, beschränken sich die Beziehungen zu Bahrain und insbesondere zu den V.A.E. nicht auf einen „kalten“ Frieden, sondern gedeihen bestens.

Da ist zum einen die zunehmende Kooperation in Sicherheitsfragen: Klarerweise war ein wichtiges Motiv für die



Zeremonie anlässlich des ersten Linienflugs von Tel Aviv, Israel nach Manama, Bahrain, am 18. Oktober 2020. Foto: Matty Stern/U.S. Embassy Jerusalem. Quelle: U.S. Secretary of Treasury, SRIN Berkowitz lead joint Israeli-Am, Wikimedia Commons, gemeinfrei, [https://commons.wikimedia.org/wiki/File:U.S. Secretary of Treasury, SRIN Berkowitz lead joint Israeli-Am \(50502001362\).jpg](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:U.S. Secretary of Treasury, SRIN Berkowitz lead joint Israeli-Am (50502001362).jpg)

Annäherung Israels und der beiden Golfstaaten die Bedrohung durch das iranische Regime. Die U.S.A. haben sich aus Sicht der Golfstaaten spätestens seit Präsident **Barak Obama** als unverlässlicher Partner erwiesen: Dieser liess zuerst Ägyptens Präsident **Hosni Mubarak** fallen und die *Muslimbrüder* die Macht übernehmen, dann ging er entgegen seiner eigenen Versprechen nicht gegen den syrischen Diktator **Bashar al-Assad** vor, als dieser Giftgas gegen die eigenen Bevölkerung einsetzte und vereinbarte schliesslich im Atomstreit mit dem iranischen Regime das sogenannte *Wiener Abkommen*, über das etliche arabische Staaten kaum weniger entsetzt waren als Israel.

Dass die Golfstaaten sich angesichts dieser Abkehr der U.S.A. vom Nahen Osten, die unter **Donald Trump** fortgesetzt wurde, um einen neuen starken Partner umsehen und dabei auf Israel stiessen – die bei Weitem stärkste und technologisch am meisten fortgeschrittene Macht der Region – war alles andere als überraschend. Insgeheim gab es im sicherheitspolitischen Bereich schon vor den *Abraham-Abkommen* Kooperationen mit Israel, jetzt werden diese offiziell und in noch grösserem Ausmass fortgeführt. Und auch arabische Länder, die ihre Bezie-

in der Bevölkerung könne man kaum jemand finden, der antifaschistisch sei. Das ist politisch brisant, weil diese Debatte immer noch andauert – etwa im Umgang mit rechtsextremen Wählern.

Gortat: Im Film dominieren nahe Einstellungen, vor allem halbnah, aber keine Grossaufnahmen. Verzichten Sie auf die Stilistik eines Dokumentarfilms absichtlich?

Frosch: In dem Film gibt es eine ästhetische Verschiebung. Wir haben versucht, von der Statik, die im Gerichtssaal herrscht, wegzukommen, indem wir die Kamera extrem dynamisch mit sehr langen Aufnahmen und viel Bewegung machen. Mit dieser Kamerabewegung erzeugen wir eine Bedeutung. Wir verkehren das Statische in einen Zug. Am Anfang ist der Blick schweifend und die Zuordnung – wer ist Täter, wer Zuschauer, wer Opfer – scheint schwierig. Darin bestand die ästhetische Konzeption. Von Kritikern wurde aber interessanterweise gerade das Dokumentarische an dem Film hervorgehoben.

Gortat: Im ganzen Film gibt es wahrscheinlich nur eine Totale. Als alle auf die Verkündung des Urteils warten, sehen wir den grossen Gerichtssaal mit dem riesigen österreichischen Wappenadler an der Wand. Was sich hier abspielt, betrifft nicht nur Graz, sondern das ganze Land. Die Verkündung des Urteils erfahren wir aber nicht aus dem Mund des Richters, sondern aus den Hörfunkberichten. Wäre die Szene mit dem Richter, der selbst in das Nazi-Justizsystem verwickelt war und nun einen anderen Nazi offiziell freispricht, ein zu grosser Schock?

Frosch: Zuerst möchte ich eine kleine Korrektur machen. Es gibt noch eine Totale – von oben, nach der Politikerszene: damit wollte ich das Gericht als Spiel darstellen. Man sieht in dieser wichtigen Einstellung zunächst den Saal von oben und dann die Figuren, die wie Spielfiguren erscheinen. Und dann wird der Gerichtssaal in Totale während der Urteilsverkündung gezeigt. Und die Verkündung war eigentlich kein Schock. Murer wurde nicht sofort freigesprochen, in der Tat dauerte die Beratung etwa acht Stunden. Normalerweise besteht die Spannung in einem Gerichtsfilm in der Frage, ob die Figur schuldig ist oder nicht. In dem Fall wäre das aber absurd, da ja der Prozessausgang bekannt ist. Mir war klar, dass ich die Urteilsverkündung dramaturgisch nicht zuspitzen darf, weil das wirklich Spannende erst danach kommt. Auf dieses Danach, die Szene nach dem Freispruch, die das Herzstück im Film ist, wollte ich die Aufmerksamkeit lenken.

Gortat: Musik spielt im Film keine Rolle, erst in den letzten Szenen. Dort bildet sie einen Kontrast zur fröhlichen Stimmung des Gezeigten, die durch die Musik gestört wird.

Frosch: Mit der Musik haben wir lange gekämpft. Der Komponist machte ein *Voll-Score*, es fühlte sich aber immer falsch an. Vielleicht ergab sich das aus dem multiperspektivischen Filmaufbau. Musik nimmt immer eine bestimmte Position an, privilegiert eine Sichtweise. Das hat für mich nicht gestimmt. Wir haben uns also auf der Tonebene ganz auf die Geräusche konzentriert und versucht, das *Sound-Design* musikalisch zu verarbeiten. Beim Ende war für mich immer klar, dass die Musik einen Kontrapunkt bilden und die Tragödie, die danach kommt, untermalen soll.

Gortat: Als Murer freigesprochen wird, reagieren viele im Saal mit Freudenrufen. Auch eine junge Assistentin und ein junger Hilfsrichter können ihr Lächeln kaum verbergen. Die Gesichtsausdrücke legen nahe, die junge Generation sei an einem Erinnerungswandel ebenso wenig interessiert.

Frosch: Diese Szene steht für die Kontinuität in der Richterschaft. Die Rolle des Gerichts damals, jenes ehemaligen Nazis, der als Richter im Murer-Prozess tätig war, war in Wirklichkeit noch viel expliziter, als ich das im Film gezeigt habe. Der Mann hat den Prozess wirklich in diese Richtung gelenkt, sodass keine Möglichkeit mehr bestand, Murer zu verurteilen. Traut man den Presseberichten von damals, hätte es im Film wahrscheinlich unangenehm propagandistisch gewirkt, dem Richter überhaupt nicht zu glauben. Aber die Stimmung des Gerichts damals war meines Erachtens ziemlich eindeutig. Das Fehlen einer Aufarbeitung, die in Österreich – anders als in Deutschland nach dem Generationsbruch – nicht erfolgte, ist Teil der österreichischen Geschichte.

Gortat: Gab es Momente während der Dreharbeiten, als Sie sich niedergeschlagen, psychisch erschöpft fühlten?

Frosch: Die Niedergeschlagenheit kam während der Recherche. Beim Dreh hingegen begann etwas anderes, man freut sich, wenn die Schauspieler gut spielen, wir hatten da auch mit interessanten Familienerzählungen zu tun. Der Vater jenes Schauspielers, der die Rolle Murers spielte, war bei der SS gewesen. So wurden die Dreharbeiten mit der Aufgabe, gewissermassen seinen eigenen Vater zu porträtieren, sehr emotional. Wir sitzen im Studio in Luxemburg und spielen eine Geschichte, die sich vor Jahrzehnten ereignet, aber eine Spur in unserem Familienleben hinterlassen hat.

Gortat: Herr Frosch, danke sehr für dieses Gespräch.

Frosch: Gern geschehen, es war mir ein Vergnügen.

Anmerkung der Redaktion: Das Interview wurde am 21. Mai 2019 geführt.

ORANGE LED lighting systems

PRÄSENTIEREN SIE SICH IM BESTEN LICHT!

ENERGIEKOSTEN KALKULATION

KOSTENLOS

Für mehr Information

www.orangeled.at

www.orangeled.at

orangeledat

DIE RICHTIGE DEBATTE MIT DER RICHTIGEN PERSON CHRISTIAN FROSCH ÜBER SEINEN FILM *MURER – ANATOMIE EINES PROZESSES*

Ein Film aus dem Jahr 2018 erzählt, auf Gerichtsprotokollen basierend, von einem der grössten Justizskandale der Zweiten Republik: dem Freispruch für den Nazi-Verbrecher **Franz Murer** im Jahr 1963. Der Regisseur, **Christian Frosch**, berichtet im Interview über sein Werk *Murer – Anatomie eines Prozesses*.

Jakub Gortat: Warum ist dieser Film erst 2018 entstanden? Der Murer-Prozess hat 1963 stattgefunden, das Thema hat aber bisher anscheinend keinen Künstler interessiert.

Frosch: Auch ich bin auf dieses Thema zufällig gestossen, als ich im *Jüdischen Museum* in Vilna zum ersten Mal ein Bild von Franz Murer gesehen habe. Aus Interesse begann ich zu recherchieren, wer dieser Mann war, der in Litauen als Hauptkriegsverbrecher bezeichnet wird, in Österreich hingegen aus dem kollektiven Gedächtnis verschwunden ist – obwohl es viele Arbeiten zum Thema Nachkriegsjustiz gibt. Mir war klar, dass der Murer-Prozess im Zentrum eines Films stehen müsste, wiewohl ich grosse Bedenken hatte, einen Gerichtsfilm zu drehen. Ein Thema über den Nationalsozialismus hatte ich eigentlich nicht gesucht.

Gortat: Vorher haben Sie über Murer überhaupt nichts gehört?

Frosch: Nichts. In meiner Generation, die den Prozess nicht miterlebt hat, hat der Murer-Prozess keine Spuren hinterlassen. Jetzt muss man sagen, dass der Name Murer nach der Premiere des Films tatsächlich bekannt wurde. Und das war auch mein Wunsch, der Film sollte eine Debatte auslösen.

Gortat: Im Vergleich zur Literatur, die relativ schnell begann, sich mit der nationalsozialistischen Vergangenheit Österreichs auseinanderzusetzen, blieben österreichische Filme über den Nationalsozialismus und den Zweiten Weltkrieg sehr lange Ausnahmefälle. Erst seit den 1970er, 1980er Jahren wurden Fragen aufgeworfen wie die Verstrickung der Bevölkerung in NS-Verbrechen, Antisemitismus, Applaus für den Anschluss – ich habe jedoch den Eindruck, Ihr Film ist der erste, der nicht unbedingt mit der Zeit zwischen 1938 und 1945 abrechnet, sondern das Augenmerk auf deren vernachlässigte Aufarbeitung in der Zweiten Republik lenkt.

Frosch: Ich habe nie überlegt, ob mein Film etwas Neues anbietet. Ich weiss nur, dass ich sicher keinen Film gemacht hätte, der nur von nationalsozialistischen Verbrechen handelt. Für mich ist das ein Film über die Zweite Republik und ihren Umgang mit der Vergangenheit. Das hat wahrscheinlich mit meiner Generation zu tun, wo Filme entstehen, die nicht vornehmlich Verbrechen zeigen, sondern deren Aufarbeitung. Jenes Österreich, in dem wir aufgewachsen sind, erzog uns mit Mythen, unter denen wir noch heute leiden.

Gortat: Das Bewusstsein, dass viele Österreicher an den Verfolgungen und Deportationen von österreichischen Juden beteiligt waren, ist in den letzten Jahren gestiegen, nicht jedoch dafür, dass manche auch für den Holocaust an Juden aus ganz Europa verantwortlich waren.

Frosch: Das ist völlig richtig. Das Problem vieler Filme, die in der „Täterländern“ gedreht werden, ist, dass ihre Perspektive sehr nach innen orientiert ist. Osteuropa, wo die grössten Verbrechen stattgefunden haben, wo so viele Opfer ermordet wurden, bleibt ausgeblendet. Das ist mir über die Sprache bewusst geworden, wenn man plötzlich mit Opfern zu tun hat, die nicht Deutsch, sondern *Yiddisch* sprechen. Das scheint uns zwar sehr nah, aber es ist immerhin eine Fremdsprache für uns. Man weiss also, im Prozess wird verhandelt: einer von uns gegen die anderen.

Gortat: Viele Figuren im Film bedienen sich der Parole „Pflichterfüllung“: sie hätten nur ihre Pflicht getan. Ist das eine Anspielung auf die Waldheim-Affäre, oder generell eine Kritik an der damaligen österreichischen Erinnerungskultur?

Frosch: Dieser Satz wurde in Verbindung mit Kurt Waldheim zu einem *geflügelten Wort*, ist aber tatsächlich ein Schlüsselsatz der Nachkriegszeit. Er hat, wie auch in der Bundesrepublik Deutschland, eine lange Tradition, ist paradigmatisch für Nazi-Täter. Die Waldheim-Affäre wurde zu einem Schlüsselpunkt, einem Durchbruch in der österreichischen Geschichte. Es war die richtige Debatte mit der falschen Person, da Waldheim nicht die Wahrheit gesagt hat, aber kein Verbrecher war, wie eine Historikerkommission nachwies. Es gab in Österreich wirkliche Verbrecher, wirkliche Täter, bei denen man auch ohne Historikerkommission noch mehr herausgefunden hätte als bei Waldheim. Dieser hat eigentlich nichts anderes gemacht als alle vor ihm, aber plötzlich ging das nicht mehr. Deswegen ist die Waldheim-Affäre eine interessante Debatte.



Bela Liebermann, 2020.

Chana: Ich habe keine Freizeit. Nach der Arbeit kümmere ich mich um meine Tochter und dreimal wöchentlich lerne ich in einer *online*-Gruppe Hebräisch. Früher war es für uns üblich, einmal im Monat mit Freunden ins Kino zu gehen, dann irgendwo in einem Café oder einer Bar zu sitzen, aber jetzt ist es wegen der Pandemie und der gefährlichen Atmosphäre in der Stadt unmöglich. Es ist lebensbedrohlich, spät abends auszugehen – man kann jederzeit grundlos verhaftet werden.

Liebermann: Wie fühlen Sie sich als Jüdin im heutigen Belarus? Warum nehmen Sie an den Protesten teil?

Chana: Es ist mein Land. Ich bin hier geboren und hier aufgewachsen. Meine Freunde, meine Arbeit und meine Synagoge sind hier und ich will nicht ausreisen. Aber ich möchte in einem gerechten Belarus mit meiner Tochter leben.

Liebermann: Was hilft Ihnen, in einem solchen Umfeld Ihren Mut zu bewahren?

Chana: Ich fühle, dass wir nicht alleine auf der Welt sind. Ich hätte nie gedacht, dass es so wichtig ist zu wissen, dass jemand an Dich denkt und Dich nicht in einem schwierigen Moment fallen lässt. Wenn Videos von Solidaritätsdemonstrationen mit dem belarussischen Volk in *sozialen Netzwerken* gezeigt werden, ist das sehr hilfreich!

Die Tatsache, dass unsere Frauen für den *Friedensnobelpreis* nominiert wurden, ist auch eine Anerkennung! Natürlich darf man den Humor nicht verlieren und den Wein nicht austrinken, der für die Feier reserviert ist, wenn Lukaschenko zurücktritt.

Liebermann: Der letzte Witz?

Chana: Lukaschenko bereitet ein neues Dekret vor, um die Sonntage abzusagen.

Bella Liebermann ist Sozialpädagogin, Autorin und Sängerin der Gruppe *Kol Colé*. Sie hat familiäre Wurzeln in Belarus und studierte in Minsk an der Musikakademie. 1994 kam sie aus der ehemaligen Sowjetunion nach Deutschland. Bis heute hat sie enge Verbindungen nach Belarus. Ihr Roman *Kupfermeer* erschien im Herbst 2021 auf Deutsch.

Alle Abbildungen: Bella Liebermann, mit freundlicher Genehmigung.

Bella Liebermann, *Kupfermeer*. Roman, 2021.



Die Stadt Krems an der Donau

wünscht allen jüdischen
Bürgerinnen und Bürgern ein
schönes Pessachfest.

krems

Die MitarbeiterInnen des
Instituts für jüdische Geschichte
Österreichs
wünschen allen LeserInnen
des DAVID
ein friedliches Pessachfest!

Tel.: +43-2742-77171-0, Fax: +43-2742-77171-15

Homepage: <http://www.injoest.ac.at>

Chag Pessach Sameach

Ich wünsche meiner Familie und allen Freund*innen,
Gesundheit, Erfolg und Freude.

Milli Segal

Agentur für Presse,

PR und Veranstaltungsorganisation

„Für das Kind“ Museum zur Erinnerung.



Gertner Immobilien GmbH

OneOfficeSpace

Ihr günstiges Büro in 1190 Wien
– komplett serviziert

www.oneofficespace.com

wünscht allen Geschäftspartnern und Freunde
des Unternehmens ein friedvolles Pessachfest.

WELCHE FARBE HAT EIN FEUERZEUG? DIE MINSKER PSYCHOLOGIN CHANA ÜBER IHR LEBEN IN BELARUS, 2020

Eine jüdische Psychologin aus Minsk berichtet im Jahr 2020 über ihr Leben in Zeiten der Krise in Belarus.

Chana ist 39 Jahre alt und Psychologin. Sie wohnt mit ihrer Tochter in einem Mehrfamilienhaus. Chana ist ihr jüdischer Name. Sie hat auch noch einen „normalen“ russische Namen, der in ihrem Personalausweis steht. Viele Juden in der ehemaligen Sowjetunion versuchten, ihre Herkunft und Zugehörigkeit zum Judentum nicht öffentlich zu zeigen – es war mit Nachteilen verbunden. Chanas Eltern waren ebenso eingestellt. Den jüdischen Namen als zweiten Namen bekam sie von einem Rabbiner, als sie sich nach ihrem Studium in einer Synagoge anmeldete. Das folgende Interview wurde im Jahr 2020 geführt.

Liebermann: Welche Position haben die jüdischen Gemeinden in Belarus bei der heutigen Politik? Welche Meinung vertreten Sie?

Chana: Das ist eine schwierige Frage. Die Synagogen und christlichen Kirchen haben einen sogenannten *Staatsvertrag* wie andere gesellschaftliche Organisationen auch. Laut diesem Vertrag ist es verboten, in die Politik des Staates dreinzureden.

Liebermann: Dennoch nehmen Juden an den Protesten teil. Warum tun sie das?

Chana: Sie machen das freiwillig. Offiziell dürfen unsere Rabbiner uns diesbezüglich nichts vorschreiben, aber inoffiziell wird es anders gelebt. Dabei sind die Positionen der Rabbiner durchaus divers.

Liebermann: Wie können Sie sich die unterschiedlichen Positionen der Gemeindeglieder erklären?

Chana: Zu den Protesten gehen überwiegend junge Leute. Es gibt aber viele alte Leute, darunter auch *Holocaust*-Überlebende: sie verhalten sich nach aussen hin neutral. Die Leute haben Angst, denn in vielen Städten befinden sich die Synagogen in der Stadtmitte, in der Nähe von Stationen der *Omon*-Einheiten. Diese Männer in ihren schwarzen Uniformen marschieren auf der Strasse. Sie könnten in jedem Moment in die Synagoge eindringen und Menschen verhaften – wie sie es auch überall sonst tun.

Liebermann: Sie sind eine der jüdischen freiwilligen Helferinnen, die beim Gefängnis in Zhodino (in der Nähe von Minsk) gearbeitet haben. Was erlebten Sie dort?



Demonstrantinnen in Belarus, 2020. Foto: Chana.

Chana: Nach den verfälschten Wahlergebnissen vom 9. August fingen die Menschen an, in Massen zu demonstrieren. Es folgten Verhaftungen, und die Menschen mussten im Gefängnis unter unmenschlichen Bedingungen verweilen (beispielsweise fünfzig Leute in einer Zelle, welche für ursprünglich fünf Person ausgelegt war), sie wurden brutal geschlagen und gefoltert. Nach der Freilassung brauchten viele von ihnen Hilfe.

In sozialen Netzen hatte ich gelesen, dass freiwillige Helfer wie Ärzte, Psychologen oder Fahrer gesucht werden und meldete mich sofort dort. Ich verbrachte einige Nächte mit Angehörigen sowie freiwilligen Helfern auf einem Feld vor dem Gefängnis. Die Freiwilligen hatten sich in verschiedenen Zelten organisiert: In einigen gab es Essen und Trinken, in anderen Ärzte und Medikamente. Den verwundeten freigelassenen Häftlingen wurde Erste Hilfe geleistet. Wir wechselten uns alle acht Stunden ab und schliefen auf Feldbetten in einem nahegelegenen Wald. Es ist ein gutes Gefühl, zu wissen, dass viele Menschen solidarisch mit den Beschuldigten sind.

Liebermann: Sie sind Psychologin. Wie können sie dort, auf dem Feld, ihre Kenntnisse anwenden?

DIE SYNAGOGE MIKVÉ ISRAEL-EMANUEL IN CURAÇÃO, 1732–2022

Die Mikvé Israel-Emanuel Synagoge oder *Snoa*, wie sie auch genannt wird, liegt in der Karibik, im alten Zentrum von Willemstad, der Hauptstadt von Curaçao. Ihre Gemeinde bezeichnet sie stolz als älteste Synagoge der westlichen Hemisphäre, die bis heute durchgehend in Gebrauch sei.



Die Mikvé Israel-Emanuel Synagoge in Willemstad, Curaçao Foto: Shutterstock.

Die *Snoa* (kurz für *Esnoga*, ein altes *Ladino*-Wort für Synagoge) stammt aus dem Jahr 1732. Ihr architektonisches Vorbild war die *Portugiesische Synagoge* in Amsterdam – sie ist allerdings viel kleiner und bietet rund sechshundert Menschen Platz.

Eine Besonderheit findet man in Curaçao: Der Boden der Synagoge ist mit Sand bedeckt. Das hat drei Gründe: einen biblischen, wonach dies die Wüste symbolisieren soll, die die Juden vierzig Jahre lang durchwandert haben. Die zweite Herleitung bezieht sich auf die Ankündigung G'ttes an den hochbetagten **Abraham**, er werde einen Sohn und Nachkommen so zahlreich wie der sprichwörtliche Sand am Meer bekommen. Der dritte Grund wird so erklärt: Sefardische Juden, die nach Curaçao kamen, hatten ihren Glauben in Spanien und Portugal im Geheimen ausüben müssen. Also hatten sie auf die Dachböden der Häuser, wo sie sich zum Beten trafen, Sand gestreut – um ihre Schritte zu dämpfen und den *Inquisitoren* zu entgehen. Daran wollten sie sich auch auf Curaçao erinnern.

Entstehung der Gemeinde

Die sefardische Gemeinde blickt auf eine stolze, mehr als 370-jährige Geschichte zurück. Der erste Jude, der auf Curaçao ankam, war **Samuel Cohen**. Er diente als Dolmetscher an Bord der Flotte der *Niederländischen Westindien-Kompanie*, die die

Insel 1634 von den Spaniern eroberte. Einige Jahre später, im Jahr 1651, brachte **Joao d'Ylan** zehn bis zwölf jüdische Familien aus der portugiesischen Gemeinde von Amsterdam nach Curaçao, wo sie auf der Plantage *De Hoop* (Die Hoffnung) lebten und arbeiteten. Sie waren entschlossen, in der fernen Karibik an ihrer jüdischen Lebensweise festzuhalten. Gemeinsam gründeten sie die Gemeinde *Mikvé Israel* (Hoffnung Israels).

Eine zweite Gruppe jüdischer Siedler folgte 1659 unter der Schirmherrschaft von **Isaac da Costa** und brachte ein Geschenk der Amsterdamer Synagoge mit: eine Thorarolle, die noch heute in der Synagoge von *Mikvé Israel-Emanuel* benutzt wird. Die meisten dieser Juden stammten ursprünglich aus Spanien und Portugal. Sie waren vor der *Inquisition* geflohen und hatten zunächst in den Niederlanden, dann in Nordbrasilien und später auf Curaçao Zuflucht gefunden. Anfangs versuchten sie, ihren Lebensunterhalt in der Landwirtschaft zu verdienen, was sich aufgrund klimatischer und geologischer Aspekte als äußerst schwierig erwies. Sie verlegten sich immer mehr auf Handel und Schifffahrt und zogen Ende des 17. Jahrhunderts in die von Mauern umgebene Stadt Willemstad, wo sie an verschiedenen Orten ihre G'ttesdiens-

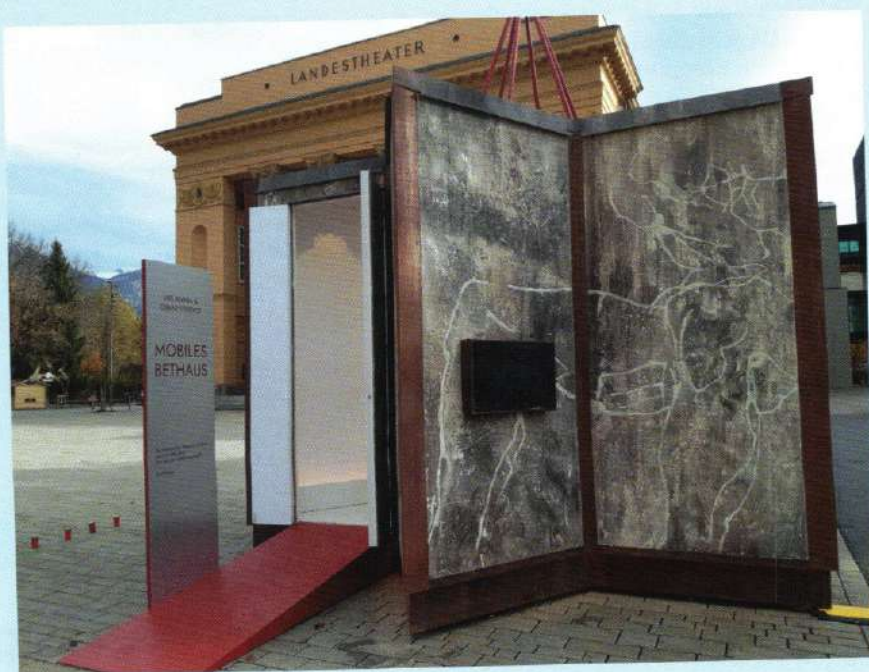
DAS MOBILE BETHAUS VON OSKAR STOCKER UND LUIS RIVERA AM LANDESTHEATERVORPLATZ IN INNSBRUCK

Das von den Grazer Künstlern **Oskar Stocker** und **Luis Rivera** als künstlerisches Statement gegen Antisemitismus konzipierte und gemeinsam mit der jüdischen Gemeinde am Grazer Hauptplatz im Juli 2021 realisierte Kunstprojekt *Mobiles Bethaus* wurde auch in Innsbruck verwirklicht.

Das Bethaus stand im November 2021 drei Wochen lang auf dem Vorplatz des *Tiroler Landestheaters* – der 1938 „Adolf Hitler-Platz“ hieß. Hier hatte um Mitternacht zwischen dem 9. und 10. November 1938 die Vereidigung der SS-Kommandos stattgefunden, die sich dann auf ihren Weg zu den Verbrechen der *Reichspogromnacht* gemacht hatten. Etwa zeitgleich waren weitere Kommandos der SA im *Standartenheim* in der Bürgerstrasse und des *NSKK* am Boznerplatz gestartet.

Am 9. November 2021 wurde das Bethaus von IKG-Präsident **Günter Lieder** in Anwesenheit von Innsbrucks Bürgermeister **Georg Willi**, der Nationalratsabgeordneten **Alexandra Tanda**, der Gemeinderätin **Irene Heisz** und der beiden Künstler **Luis Rivera** und **Oskar Stocker** eröffnet. Präsident Günter Lieder und Vizepräsident **Emil Chamson** sprachen abschließend das *Kaddisch*-Gebet für die Opfer der *Pogromnacht* 1938.

Das Projekt war von Anfang an darauf angelegt, „auf Tournee“ zu gehen – ein „mobiles“ Bethaus zu sein. Es besteht aus insgesamt achtzehn Bauteilen, die in ihren Abmessungen so konzipiert sind, dass das Gesamtpaket an Teilen in einen genormten



ROGER REISS

EIN JÜDISCHES KÜNSTLERLEBEN IN DER SCHWEIZ

Roger Reiss wurde am 24. November 1944, mitten im Zweiten Weltkrieg, in Zürich geboren.

Rogers Vater **Léon** war siebenjährig mit seinen Eltern **Fischel** und **Chaye Reiss** bereits im Jahr 1917 aus Galizien (damals Polen) in die Schweiz gekommen. Die beiden liessen sich im Arbeiterviertel von Zürich nieder. Im Jahr 1933 verlobte sich Léon mit **Lucie**, einer Wienerin; auch dieses Paar blieb in Zürich ansässig. Ihrer Ehe entstammten drei Söhne: **Jack**, **Harry** und **Roger**.

Über längere Zeit war **Roger Reiss** externer Mitarbeiter der *Jüdischen Rundschau* in Basel. Ab dem Jahr 2003 entstanden die ersten autobiographischen Bücher. Im Jahr 2015 verfasste er seinen ersten Roman *Der mundtote Schweizer Private Banker*, in dem er eine Welt beschreibt, die er bestens von innen her kennt. Neben seinem literarischen Schaffen tritt Reiss auch mit *Collagen* hervor. In Österreich wurden einige *Collagen* unter dem Titel *Hast du meine Alpen gesehen?* sowohl im *Jüdischen Museum Hohenems* (2009, kuratiert von Hanno Loewy) als auch im *Jüdischen Museum Wien* (2010, kuratiert von Gerhard Milchram) ausgestellt.



Kampf der Hähne. Collage: Roger Reiss, 2016.

Retter in der Not

Roger Reiss berichtet selbst Folgendes über die Idee zu seinen *Rabbiner-Collagen*: Befand er sich in Antwerpen, machte er einen Abstecher zum *Boekhandel YAM* (Meer), der für den



Bereschit-Nachglühn. Collage: Roger Reiss, 1995.

Verkauf talmudischer Schriften im Umfeld des *chassidischen* Milieus bekannt war. Dieser geistige Ausflug war nicht jedermanns Sache, sagt er. Es habe eine Prise von Empathie gebraucht, sich in dieses „Wespennest“ zu verirren. Doch der Buchhändler, der am Scheideweg der talmudischen Streitigkeiten gestanden sei, habe sich bestens darauf verstanden, die ewigen Unstimmigkeiten der Rabbiner zu glätten.

Nicht von ungefähr habe man beim versierten Buchhändler **Israel Melczer** praktisch alles finden können. Dessen geheimes Rezept sei es gewesen, dass jeder seine Lieblingslektüre vorfand und er den gesuchten Text auswendig nachplappern konnte. Daher sei es kein Zufall gewesen, dass er bei den heranwachsenden Talmudschülern beliebt war, die nach den Talmud-Büchern ihrer bevorzugten Rabbiner-Dynastie nachfragten, von denen etliche Nachfolger ihr Erbe beanspruchten. Erstaunt über die vorgefundene blinde Verherrlichung dieser *Wunder-Rabbiner* kaufte Reiss, zunächst gegen den Willen des Buchhändlers, jene ganze Schachtel, in der Original-Abbildungen der verehrten Rabbiner verstaubt waren. Melczer witterte ein einmaliges Geschäft, führte Reiss ins Hinterzimmer seines Geschäfts und zeigte ihm einen Schaukasten, in dem ein Haufen verstaubter Postkarten lag, mit den Worten: „Nehmen Sie alle, seit fünfzig Jahren versuche ich, die Erben dieser Postkarten zu finden, doch die Antwort ist immer die gleiche, sie alle sind *ojsgeharget, in Oswieçim.*“ Mit gläsernen Augen schaute Melczer in die staubigen Regale und wiederholte: „Es sind berühmte Familiennamen, die in Auschwitz vergast wurden. Mehr weiss ich auch nicht.“

SURREAL! VORSTELLUNG NEUER WIRKLICHKEITEN

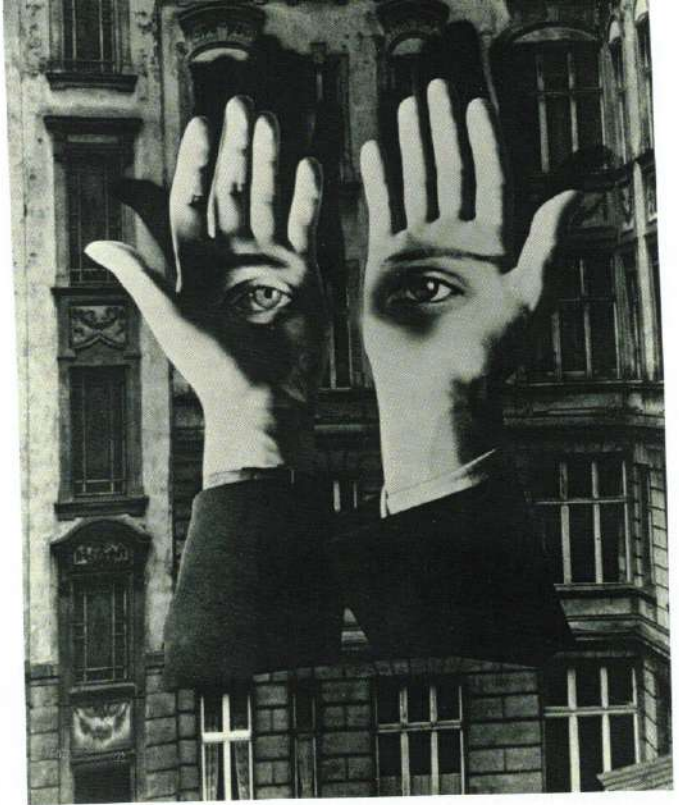
Eine Sonderausstellung des Sigmund Freud Museums mit Werken aus der Sammlung Klewan
5. Mai bis 16. Oktober 2022

In Wien geht von Mai bis Oktober 2022 das Sigmund Freud Museum mit der Sonderausstellung „**SURREAL! Vorstellung neuer Wirklichkeiten**“ dem Spannungsverhältnis von Psychoanalyse und Surrealismus auf den Grund. Rund 100 Werke aus Malerei, Fotografie und Literatur illustrieren die Bezugnahmen der künstlerischen Avantgarde auf die Wissenschaft vom Unbewussten, u. a. mit Werken von Hans Bellmer, Victor Brauner, Salvador Dalí, Giorgio de Chirico, Max Ernst, Conroy Maddox, André Masson, Meret Oppenheim, Pablo Picasso, Alberto Savinio, Toyen und Dorothea Tanning. Die vielschichtige Auseinandersetzung mit dem Surrealismus am Ursprungsort der Psychoanalyse wird durch die grosszügige Leihe des Kunstsammlers Helmut Klewan ermöglicht und durch ausgewählte Exponate weiterer Leihgeber:innen ergänzt.

André Bretons *Manifeste du Surréalisme* fordert die Erweiterung der vernunftbasierten Betrachtungsweise menschlicher Lebensrealitäten um das Unbewusste ebenso wie um ein rausch-, trieb- und traumhaftes Erleben. Freuds Einsichten in die Funktionen des „psychischen Apparats“ gewinnen für die Surrealisten zunehmend an Bedeutung. Dem eigenen Wahn und Begehren auf der Spur, wird das eigene Erleben zur Quelle der Erforschung menschlicher Triebenergien: Sexualität, Begehren und Liebe bilden den Themenkanon der künstlerischen Arbeiten. Dass Freud die Entwicklung der surrealistischen Bewegung verfolgte, legt der Umstand nahe, dass sich in seiner Bibliothek auch Bretons *Second Manifest du Surréalisme* (1930) befand. Seine Treffen mit Breton (1921 in Wien) und Dalí (1938 in London) sind verbrieft.

„**SURREAL! Vorstellung neuer Wirklichkeiten**“ beschreibt das spannungsreiche Verhältnis der von Breton begründeten Kunstform mit der Psychoanalyse, die mit ihren Verschiebungen, Verdichtungen und produktiven Missverständnissen die Entwicklung der surrealistischen Bewegung massgeblich mitbestimmte.

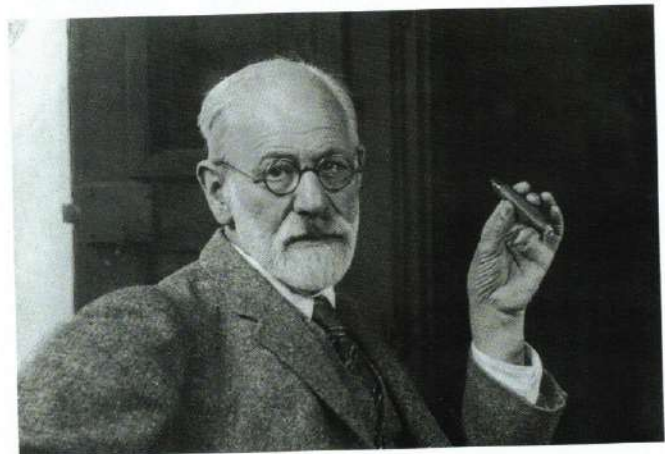
Sigmund Freud Museum
Berggasse 19, A-1090 Wien
T: +43 1 319 15 96
E: office@freud-museum.at
www.freud-museum.at



Herbert Bayer, Lonely Metropolitan, 1932 (Detail),
© Bildrecht, Wien 2022, Foto: Sigmund Freud
Privatstiftung.



Victor Brauner, Somnambule, 1960. Sammlung
Klewan © Bildrecht, Wien 2022.



Sigmund Freud, um 1929 (Detail), Foto Max Halberstadt © Sigmund
Freud Copyrights

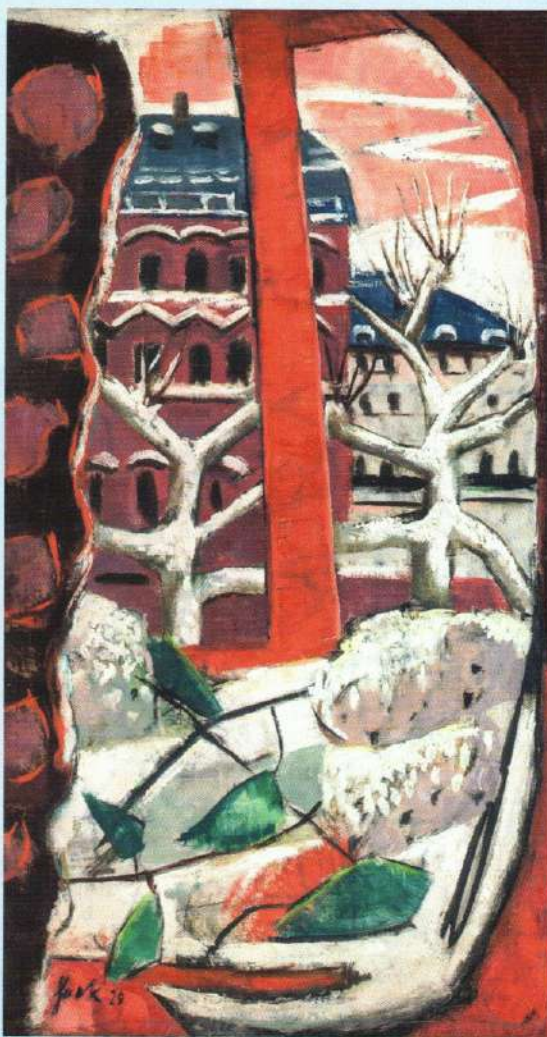
BILDERSPRACHE ALS FORM DER ERINNERUNG

HEINZ R. BÖHME UND SEIN MUSEUM KUNST DER VERLORENEN GENERATION

Ein Bild von **Felka Platek**, der Ehefrau des Künstlers **Felix Nussbaum** – sie flohen vor den Nazis, leider erfolglos. Drei Teile der „Pogrom“- Serie von **Horst Strepel**. **Adolf Frankls** Bild „Selection“, es gehörte dem deutschen Bundespräsident. Im Salzburger Museum *Kunst der Verlorenen Generation* gibt es wahre Schätze zu sehen.

„Ich suche meistens nachts“, sagt **Heinz R. Böhme** mit spitzbübischem Lächeln. Er scheint seine Nächte im Internet zu verbringen, auf internationalen Versteigerungen und Auktionen von Bildern, um mitzubieten. Auf der Suche nach ganz speziellen Bildern, die in den Museen unterrepräsentiert sind. Nur im Wiener *Oberen Belvedere* gibt es (abgesehen vom *Jüdischen Museum*) einen kleinen Saal mit sehr unterschiedlichen Werken zum Thema *Verfolgung und Vernichtung von Künstlerinnen, Künstlern und ihrer Kunst während des Nationalsozialismus*. Die Bildersuche scheint eine Art Sammel-Sucht zu sein. Angefangen hat Heinz R. Böhme, durch seine Arbeit als Internist bedingt, mit Porträts: „Als Mediziner interessierten mich Gesichter, weil Gesichter viel über Krankheiten aussagen. Dann kaufte ich französische Landschaften, dann Münchner Maler – wie es sich gehört.“

Wieder dieses Lächeln. Jetzt aber hat er seine Leidenschaft gefunden: Professor Böhme vom Salzburger Museum *Kunst der Verlorenen Generation* interessiert sich für Malerinnen und Maler, die zwischen 1920 und 1945 arbeiteten, von den Nazis



Georg Heck: Flieder vor dem Fenster, 1929, Öl auf Leinwand, 80 x 44 cm. Foto: Florian Stürzenbaum © Georg Heck.

verfolgt wurden und eher unbekannt sind. „Keiner will sie haben“, resümiert er seine Erfahrungen. In einem Haus aus dem vierzehnten Jahrhundert in der Salzburger Sigmund-Haffner-Gasse zeigt er „meine Welt und meine Form der Interpretation und Weitergabe“. Das Museum wurde wie ein Wohnzimmer eingerichtet, „wir haben französische Möbel von 1834 und sogar Gardinen“. Die Fenster des Museums gehen auf den Markt hinaus, Kinderschrei tönt herauf.

Städelschule im Winter

„Ich könnte eine eigene Ausstellung nur mit Max Beckmann-Schülern machen“, sagt Böhme bescheiden vor **Anna Krügers** Doppelporträt des berühmten Frankfurter Malers **Max Beckmann** und seiner Frau **Quappi** (um 1930, Öl auf Leinwand). Anna Krüger war älter als Beckmann und sehr angetan von ihrem Lehrer. So erstellte sie eines der wenigen bisher bekannten Doppelporträts überhaupt, die es von Quappi und Max gibt. Wunderschön gemalt ist auch das dunkelgrüne Haus, das im Schnee „sitzt“ (*Blick vom Stadel im Winter*, um 1928/29). An der Ecke ist ein Teil des *Stadel Museums* zu sehen. „Die Häuser auf der anderen Strassenseite stehen heute noch, hat mir ein Besucher erzählt“, ergänzt Böhme. Der

Danziger **Ottokar Gräbner** war ebenfalls ein Meisterschüler Beckmanns. Er emigrierte wegen des Arbeitsverbotes durch die Nazis in den sowjetischen Teil Polens. Auf seinem *Selbstporträt* von 1951 hat der Maler gelbe Augenbrauen und an der gelben Wand seines Ateliers hängen

FRIEDL DICKER (1898–1944)

ZUR AUSSTELLUNG IM LINZER LENTOS MUSEUM

Friedl Dicker (1898–1944) ist dank der vielen von **Georg Schrom** kuratierten Ausstellungen längst eine wohlbekannte Grösse in der Kunst und Architekturge-schichte. Sie war nicht nur eine der weni-gen österreichischen Schülerinnen am *Bauhaus* in Weimar, sie war nicht nur eine der herausragendsten Figuren der *Wiener Moderne* vor 1934, sie erlangte vor allem Bekanntheit als Zeichenlehrerin und Kunsttherapeutin im *KZ Theresien-stadt*.

Die Linzer Ausstellung zeichnet die Stationen von Friedl Dickers Wirken minutiös nach: die gemeinsame Atelierzeit mit dem Architekten **Franz Singer** (1896–1954). Damals im Wien der Zwanziger Jahre, im Wien der zweiten *Biedermeier*-Rezeption, im „Roten Wien“ mit seinem Hang zum expres-siven Pathos trat sie diesen Phänomenen mit einer unsentimentalen Materialsprache entgegen. Singer und Dicker ver-wandelten den Raum durch Klappen, Stapeln und Herausdrehen der Möbel, sie nahmen dem Raum sein ruhen-des Moment, machten ihn mobil.

Friedrich Achleitner schreibt zum Schicksal der Architek-tengemeinschaft:

„So gehört es zur tragischen Ironie dieses Werkes, dass alles, was mit dem Ort verbunden war, zerstört wurde, ausgerottet mit dem unbestechlichen Instinkt für jene Qualitäten, die das eigene Den-



Blick in die Ausstellung. Foto: Lentos Museum Linz, mit freundlicher Genehmigung.



Tag, Nacht: Dachausbau Elsa und Erwin Reisner, Wien 18, Koschatgas-se 110, „arisiert“ durch Berta Florsch. Unter einem Podest lässt sich nachts das Doppelbett samt Nachttisch herausdrehen, tagsüber ver-wandelt sich das Podest in eine Sitzcke vor einem grossem Fenster mit Wienblick. Fotos: Georg Schrom, mit freundlicher Genehmigung.

ken in Frage stellen könnten. Die Arbeiten Friedl Dickers und Franz Singers repräsentierten eine Kultur, deren Vertreibung und Ver-nichtung schon lange beschlossen war. Wer als junger Mensch in den fünfziger Jahren noch die Ruine des „Gästehauses Heriot“ in der Rustenschacher Allee gesehen hat, glaubte nicht einer Vergan-genheit, sondern der Zukunft begegnet zu sein.“

Die Ateliergemeinschaft löste sich etwa 1932 auf. Friedl wird aufgrund ihrer kommunistischen Aktivitäten inhaftiert und verlässt nach ihrer Haftentlassung 1934 Österreich, zieht nach Prag und widmet sich nun ganz der Malerei. Nach der Besetzung der Tschechoslowakei durch die Nazis emigriert, respektive flüch-tet, sie nicht: ihr Mann **Pavel Brandeis** (1905–1971) will bleiben.

MR Dr. RAPHAEL GLASBERG
Internist

*wünscht allen
Freunden, Verwandten
und Bekannten
ein schönes Pessachfest!*

Familie Beresin

wünscht allen Freunden
und Bekannten
ein friedvolles
Pessachfest.

ISRAELITISCHE
KULTUSGEMEINDE
SALZBURG
wünscht allen Mitgliedern
und Freunden ein schönes
Pessachfest.

**Lotte Zahavah Meczes
und Eva Singer-Meczes**

und Familie
**wünschen allen Freunden und Bekannten
ein schönes Pessachfest.**

CHRISTINE RUTH
LEWERENZ-WEGHUBER
BEZIRKSRÄTIN A.D.

wünscht allen
Freunden und Bekannten
ein schönes
Pessach-Fest!

Ing. Franz Mészáros

wünscht allen Freunden
und Bekannten
ein friedvolles
Pessachfest.

Familie Andreas und Ivan Holler
**wünschen allen Freunden,
Bekanntem und Verwandten ein friedliches
und schönes Pessachfest.**

**Monika Kaczek und
Eyal Hareuveni**

wünschen allen Freunden
und Bekannten
ein schönes, friedliches
Pessach-Fest!

Michael und Dr. Elizabeth
FRIEDMANN
und Familie

wünschen allen ihren
Freunden und Bekannten
ein schönes Pessachfest!

Christoph TEPPERBERG
und Familie
wünschen allen Freunden
und Bekannten
ein friedvolles
Pessachfest.

Lansky, Ganzger, Goeth, Frankl & Partner Rechtsanwälte



Gabriel Lansky wünscht im Namen von LGP
allen Freunden, Bekannten und Klienten in Wien
und im Ausland ein frohes Pessach Fest!

1010 Wien, Biberstraße 5
Telefon: +43 1 / 533 33 30 – 0
E-Mail: office@lansky.at

EINE AUSNAHME UNTER DEN ÖSTERREICHISCHEN EMIGRANTENSCHICKSALEN DER MUSIKER FRITZ LUNZER (1896–1970)

Gehrt in der Zweiten Republik und im kommunistischen Jugoslawien.

Nach der Besetzung Österreichs durch Hitlerdeutschland liessen sich schätzungsweise 3.000 nichtjugoslawische Jüdinnen und Juden aus den zwischen 1938 und 1941 von Hitlerdeutschland besetzten Ländern Europas in Jugoslawien nieder und wurden dort von der „Endlösung“ eingeholt. Nach Kriegsende wurden nur vereinzelte Überlebende registriert – zu wenige, als dass sie wie in anderen Exilländern hätten eine Exilkultur aufbauen können.

Einer der wenigen österreichischen Überlebenden war der Wiener Konzertsänger und Gesangspädagoge **Fritz Lunzer**, geboren am 26.10.1896 in Wien als Sohn von **Wilhelm Lunzer** (gest. 1928) und **Eugenie, geb. Aufrichtig** (gest. 1944, wahrscheinlich im Lager Theresienstadt ums Leben gekommen). Fritz Lunzer stellt unter den österreichischen Juden im Exil insofern eine seltene Erscheinung dar, als er nach 1945 sowohl in Jugoslawien als auch in Österreich seine Musikerkarriere fortsetzen konnte und zudem von beiden „Heimatländern“ hoch geehrt wurde. Alle Stationen seiner Laufbahn erfahren wir aus Fritz Lunzers Bewerbungsbogen für die *Akademie für Musik und Darstellende Kunst* in Wien vom 14.10.1966; sein Emigrantenschicksal wiederum aus den *Autobiographischen Notizen*, die Fritz Lunzers Stiefsohn, der ehemalige Musikredakteur von *Radio Zagreb* **Branko Polić** verfasst hatte (vier Bände, Durieux Verlag, Zagreb 2004–2010).

Fritz Lunzer war 1938 bei zwei Fluchtversuchen in die Türkei von der *Gestapo* aus dem Zug geholt worden. Nach Zagreb gelangte er dank der Hilfe seines dortigen Bekannten **Dr. Eduard Katz**, einem Geschäftspartner des Direktors der *Zagreber Diskontbank d.d. Artur Polić* (1890–1960). Die musikliebende Familie Polić lud Lunzer als Musiker ein – so wie auch andere wohlhabende jüdische Familien Emigranten selbst nicht beherbergten, diese aber zum Mittagessen und in ihre *Salons* einluden.

Arturs Frau **Dana** (geborene **Fröhlich**, assimiliert **Frelić**, 1895–1975), gebildet, aber aufgrund des „Standesdünkels“ ihres Ehemannes nicht berufstätig, war Gasthörerin von Vorlesungen des galizisch-österreichisch-französischen Schriftstellers und Individualpsychologen aus Wien **Manés Sperber** über Individualpsychologie und wurde von ihrem Ehemann

deshalb als „Blaustrumpf“ belächelt. Mit Fritz Lunzer fand sie jene Gesprächsbasis, die sie bei ihrem Mann vermisste. Auch der musikliebende Sohn des Ehepaares, **Branko**, damals vierzehn Jahre alt, freundete sich mit Fritz Lunzer rasch an. Branko genoss die Anwesenheit von Lunzers Schülern **Eva Hadrabova** und **Alois Pernerstorfer**, die eigens nach Zagreb gekommen waren, um bei ihrem Lehrer Gesangsstunden zu nehmen. Der aufgeweckte Vierzehnjährige nahm bald wahr, dass Fritz Lunzer in seiner Familie eine immer grössere Rolle spielte. Gemeinsam mit ihm und seinen Schülern ging man zum Schiurlaub nach Slowenien und im Sommer an die Adria. Man war nicht ohne Sorge, denn auch in Jugoslawien wusste jedermann, wie es Juden unter der Naziherrschaft ging, verdrängte aber die Angst – wiewohl Weitsichtige damit rechneten, dass auch Jugoslawien Hitlers Expansionsdrang zum Opfer fallen würde.

Als Jugoslawien, mit dem nationalsozialistischen Deutschland seit 1933 durch Wirtschaftsabkommen immer enger verflochten, 1939 jüdenfeindliche Gesetze verabschiedete und die ausländischen jüdischen Flüchtlinge internierte, durfte Fritz Lunzer dank der Garantie der Familie Polić für ihn in Zagreb bleiben, statt in ein Internierungslager in der Provinz übersiedeln zu müssen. Wie aus einem Akt der von der *Ustascha* eingerichteten *Requirierungskommission* („Ponova“) hervorgeht, konnte Fritz Lunzer als Emigrant aus Österreich noch Teile seines beweglichen Eigentums nach Zagreb nachbringen lassen: Musikinstrumente (die nach Fritz Lunzers Ableben 1970 dem *Zagreber Museum für Kunsthandwerk* überlassen wurden), und nicht näher bezeichnete Bilder.

Am 10. April 1941 liessen die Deutschen den *Unabhängigen Staat Kroatien* ausrufen, und die von ihnen eingesetzte *Ustascha*-Regierung begann sogleich mit der Enteignung und Verfolgung von Juden und Serben. Lunzer übergab seine Bilder einer nichtjüdischen Bekannten zur Verwahrung, um sie vor der Beschlagnahme durch die *Ustascha* zu retten. Nach Kriegsende verweigerte diese die Rückgabe, und nur mit der Drohung, sie als „Kriegsgewinnlerin“ bei der neuen kommunistischen Justiz anzuzeigen, konnte ihr Widerstand gebrochen werden. SS- und *Gestapo*-Männer vertrieben am 13. April 1941 (nur drei Tage nach der Ausrufung des *Unabhängigen Staats Kroatien*) die Familie Polić aus ihrer Villa; sie musste mit den anderen Zagreber Jüdinnen und Juden das mühsame Leben an der Stadtpерiphery in einer kleinen Untermiete teilen.



Erich Félix Mautner und seine Mutter Grete Mautner in Le Chambon

In dieser Situation, in einem Versteck, wo weinende Babys ihre Familien verraten konnten, wurde ich am 3. Mai 1944 (einen Monat vor dem *D-Day*) in einem kargen Bauernhaus geboren. Der Vater war ja Arzt. Ich habe sogar eine offizielle Geburtsurkunde des Bürgermeisters. Im Geburtenregister der Gemeinde stehe ich als No. 22 dieses Jahres und mit der Adresse der Eltern. Was schon recht gewagt aussieht. Als Vornamen wurden für mich zwei gewählt, die meinen Eltern in beiden Landessprachen gleich und verständlich schienen: **Erich** und **Félix**. Als Kind war ich also „Erich“, aber seit ich meine eigenen Visitenkarten mit beiden Vornamen drucken lasse, sprechen mich ausnahmslos alle als „Félix“ an. Mir ist's wurscht. Ich habe grosse Chancen, der letzte Holocaustüberlebende zu werden.

Die Familie Mautner blieb bis zum Ende des Krieges in Chambon; sie wollte warten, bis sich die Lage in Österreich verbesserte, um wieder nach Hause zu können. Am 27. November 1945 erhielten die Mautners ein Zertifikat, das ihren Flüchtlingsstatus bezeugte. Angekommen in Wien, wieder zurück in Meidling, brachten jene Wiener, einfache Leute, denen mein Vater vor der Flucht Wertgegenstände zur Aufbewahrung anvertraut hatte, darunter drei Kristall-Vasen, Besteck und Silber, alles vollzählig und unbeschädigt zurück.

Die Kraft des Pastor Trocmé

Die Leute in Chambon, hauptsächlich einfache Bauern und Handwerker, waren wunderbar. Die Menschen haben alle geholfen. Besonders engagiert war die dortige *Armée du Salut*, die *Heils-Armee*. Aber die Motivation und die Anleitung, der heilige Zorn, kamen von **Pastor Trocmé**. Solange er in seinem kleinen *Temple* die Order ausgab, war zum Beispiel keine *Résistance* am Plateau. Es durften keine Waffen verwendet werden! Als er einmal für einige Zeit von den Soldaten aus dem Ort geholt wurde, standen die jungen Leute umgehend unter Waffen. Trocmé hatte schon im Ersten Weltkrieg seinen Militärdienst an der Waffe in Marokko verweigert und war deshalb in eine Strafkompagnie gekommen.

Über das Wunder von Chambon wurden seither Bücher und Studien veröffentlicht – tatsächlich waren auch andere Orte in Frankreich ähnlich aktiv. Weltweit wird dieses Phänomen wissenschaftlich untersucht, vor allem, warum sich (zuerst) der antisemitische *État Français* des *Vichy-Regimes* und (dann) die *Deutsche Wehrmacht* den gallischen Widerstand augenscheinlich haben gefallen lassen. In anderen von den Nazis eingenommenen Städten wurden Menschen schon für geringeren Widerstand brutal an die Wand gestellt. Eine plausible Erklärung für die scheinbare Nachlässigkeit könnte gewesen sein, dass die *Wehrmacht* den Ort und seine ordentliche Infrastruktur für die Rehabilitation ihrer an der *Ostfront* verwundeten Offiziere brauchte. Chambon sur Lignon ist ein wertvoller Luftkurort. Daher bestehen auch bis heute dort die vielen Kinderheime.

Nach dem Krieg wurde Pastor André Trocmé in den *Weltkirchenrat* nach Genf berufen. Vor einfünfzig Jahren, 1971, wurden er und seine Frau Magda von *Yad Vashem* als *Gerechte unter den Völkern* geehrt. Zweiunddreissig weitere Bürger von Le Chambon sur Lignon wurden mit diesem Titel ausgezeichnet, und 1990 ehrte *Yad Vashem* das Dorf mit einer besonderen Urkunde in Anerkennung des menschlichen Verhaltens seiner Einwohner während des Krieges. Trocmés gewaltfreier Einsatz für den Frieden lässt ihn aus der Sicht von Historikern in einer Reihe mit **Martin Luther King**, **Mutter Teresa** und **Mahatma Gandhi** stehen.

1949 kehrten **Oskar** und **Malcie Schwam** nach Wien zurück. **Erich Schwam**, mittlerweile zwanzig Jahre alt, blieb in Frankreich, schloss sein Studium ab, heiratete später und machte Karriere in der Pharma-Industrie. Am 25. Dezember 2020 starb er in Lyon und hinterliess ein Testament, das die Welt auf Le Chambon sur Lignon und seine Bevölkerung aufmerksam werden liess.



„Bubi/Boby“ Egon Mautner auf einem Grenzstein bei Le Chambon.

DAS WUNDER VON LE CHAMBON SUR LIGNON DIE MAUTNERS TEIL II

Die Geschichte der Bürger Chambons und der umliegenden Dörfer ist ein weltweites Vorbild für ethisches Verhalten, zivilen Ungehorsam, Menschlichkeit gegenüber Flüchtlingen – vor allem ein Vorbild zur Nachahmung, heute genauso wie in den damaligen Kriegsjahren! Die Erlebnisse meiner Familie sind solche von tausenden.

Meine Familie wohnte zeitweise gemeinsam mit der **Familie Schwam**. Die Mautners kamen dorthin mit einem Visum für ein lateinamerikanisches Land, in das sie, so ihre Erzählung, gar nicht wollten. Ausgestellt wurde das Visum von einem Konsul in Wien, der den Flüchtenden noch mitgab, das Visum wäre wertlos, da er längst abgesetzt sei (wie im ersten Teil von Georg Stefan Trollers *An uns glaubt G'tt nicht mehr* und Axel Cortis *Wohin und zurück* geschildert).

Das Visum führte nach Frankreich, wo die Mautners vorgaben, auf ein Schiff zu gehen. Sie blieben aber in Paris. Das war nicht so einfach, weil **Dr. Walter Mautner**, der Vater, als Arzt nicht praktizieren durfte und stattdessen in einer Glasbläserei Geld verdiente – bis ihn die Franzosen als *feindlichen Ausländer* internierten. Die Mutter, **Grete Mautner**, blieb mit ihrem Kind **Egon** in Paris und erfuhr dort durch die Flüchtlings-*Community* vom Ort Le Chambon sur Lignon. Dort werde geholfen.

Im Juni 1940 verlassen die beiden, Mutter und das „Bubi“, Paris. Es gibt ein Schriftstück, das sie am 14. Juni in Mazet-Saint-Voy dokumentiert, der Nachbarortschaft von Chambon. Später kommt der Vater nach, dem die Mutter irgendwie verschlüsselt geschrieben hatte. Offenbar sollte Chambon nur eine Etappe in die Freiheit sein, denn dank **Pastor Trocmé** kontaktierten die Mautners pazifistische Organisationen und amerikanisch-protestantische Kirchen. Vor allem schickten sie ihre



Marie Brottes und „Bubi/Boby“ Egon Mautner.

Lebensläufe an **Nevin Sayre**, den Generalsekretär der *Fellowship of Reconciliation*, damit dieser ihnen zu Visa helfe. Die Familie Mautner war schon in Wien im Rahmen ihrer Fluchtpläne einer anglikanischen Kirche beigetreten beziehungsweise getauft worden – was aber nichts daran geändert hatte, dass in ihre Reisepässe ein „J“ gestempelt wurde. **Lydie Ferrier** (eine der „Ältesten“ einer der protestantischen Gemeinden in Chambon, deren es ja mehrere gibt) erzählt, dass Walter sonntags in den *Temple* ging und „Bubi“ in die Sonntagsschule.

Wie viele andere Juden, die aus Europa fliehen wollten, bekamen die Mautners kein Visum. Sie bemühten sich weiterhin darum, aber erfolglos. So entschlossen sie sich, es über die Schweizer Grenze zu versuchen. Im Herbst 1942 war es soweit, und sie folgten einer Gruppe aus dem Dorf in Richtung Schweizer Grenze. Der Lastwagen, der sie transportierte, geriet in eine Polizeikontrolle. Grete und Walter stiegen aus und liessen „Bubi“ mit dem Auftrag, er solle sich ja nicht bewegen, im LKW sitzen. Beide wurden festgenommen und nach Rivesaltes gebracht. Später wurden sie nach Gurs transferiert.

Dort war gleichzeitig **Karl Farkas** inhaftiert und der nicht ganz unumstrittene, spätere Schriftsteller und Kunstkritiker des Wiener *Express*, **Franz Tassié**. (Anmerkung: Ich traf Tassié



Erich Félix Mautner und sein älterer Bruder „Bubi/Boby“ Egon Mautner.

in den 1960er Jahren zufällig im *Café Hawelka* in Wien. Wir kannten uns, so habe ich ihn darauf angesprochen, er sei doch gemeinsam mit meinem Vater in Frankreich interniert gewesen, und er wusste auch gleich, dass ich Gurs meinte. Natürlich hätte ich gerne mehr darüber wissen wollen, bat ihn aber, kurz zu

DIE VOLLENDUNG DER RINGSTRASSE

ZUM SYNAGOGENPROJEKT DES KÜRZLICH VERSTORBENEN ARCHITEKTEN FRIEDRICH KURRENT

Schon der legendäre Stadtplaner Camillo Sitte sah in dem Zwickel zwischen Parlament und Palais Epstein Sanierungsbedarf. **Friedrich Kurrent** (10.09.1931–10.01.2022) nahm sich dieses Knickes in der Prachtmeile an und versuchte die städtebauliche Leerstelle mit einem zeitgeschichtlichen Lehrstück zu sanieren, mit der Errichtung einer Synagoge.

Mehr als vierzig Synagogen sind in der Nazizeit vernichtet worden. Die meisten lagen an städtebaulich unbedeutenden Orten. Der erhaltene *Stadttempel*, ein Meisterwerk von **Josef Kornhäusel**, versteckt sich sogar hinter einer mehrgeschossigen Wohnbaufassade. 1826 war der stets wachsenden jüdischen Gemeinde nichts anderes erlaubt worden.

Friedrich Kurrents Synagoge ist für die stets kleiner werdende Gemeinde ein Symbolbau an der „laiken“ (laizistischen) Ringstrasse, wo einst die assimilierten jüdischen Bauherren und Bewohner, wie die **Scheys, Epsteins, Königswarters** und **Gomperz** ihre „Synagoge“ hatten, das Burgtheater, mit ihrem Star **Adolph Sonnenthal**.

Kurrents Entwurf wäre nicht der erste Sakralbau am Ring. Die nach hinten gesetzte Votivkirche löst städtebaulich einen weiteren Aussenzwickel auf, entstanden durch den Knick zweier geradliniger Ringstrassenabschnitte, hier zwischen Universität und *Hotel De France*. Der dritte Ringstrassenzwickel war durch das schon bestehende Palais Schwarzenberg gelöst.

Kurrent beschäftigte sich sein Leben lang mit dem Sakralbau, lebte sogar zeitweise in einer mittelalterlichen Kapelle im niederösterreichischen Sommerein, lehrte jahrelang an der Münchner *Technischen Universität* Sakralbau. Er war beteiligt an wegweisenden Kirchen des Nachkriegsösterreichs, an der Parscher Pfarrkirche in Salzburg genauso wie an jener in Steyr-Ennsleiten, einem Gebäude aus Betonfertigteilen.

Für seinen Synagogenentwurf 2008 wählte Kurrent eine Holzkonstruktion, wohl nicht in Erinnerung an die von den Nazis niedergebrannten prächtigen Holzsynagogen Osteuropas: Der Holzleimbinder-Bau war einfach die angemessene Technologie für seinen Entwurf. Der Architekt beschreibt das so:

„Mein Synagogenentwurf folgt dem Zentralraumgedanken auf dem Grundplan des Davidsterns aufgebaut, zeigt die Durchdringung zweier gleichseitiger Dreiecke und in der dritten Dimension die Durchdringung halbkreisförmiger Bogenstellungen, die im progressiv abnehmenden dreimaligen Übereinander einen Kuppelbau ergeben. Die Ausfachung der vertikalen nichttragenden Aussenwände erfolgt mit durchscheinenden, nicht klar durchsichtigen Glasbausteinen. Als Dachdeckungsmaterial der gebogenen Flächen werden Bronze-Ziegel vorgeschlagen. Am Abend und des nachts sollte die Synagoge am Ring ein von innen leuchtendes Bauwerk sein.“

Das *Almemor*, also das Leseput, ist im Zentrum des Raumes. Vom Erdgeschoss gelangt man auf die *Frauengalerie* genauso wie zur im Untergeschoss gelegenen *Mikwa*, dem rituellen Bad, das mit Grundwasser gespeist wird. Die Synagoge mit einer Bauhöhe von 25 Metern (etwas niedriger als die Giebelhöhe der mittleren Tempelfront des Parlamentes) kann fünfhundert Gläubige aufnehmen, ist also etwas kleiner als das G'tteshaus in der Seitenstettengasse.

Nachlese: <https://synagogewienkurrent.weebly.com/projekt.htm>



Friedrich Kurrent s.A. (10.09.1931–10.01.2022), aufgenommen im Jahr 2006. Foto: Helmuth Furch. Quelle Wikimedia Commons, gemeinfrei, https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Kurrent_SEIN_Platz.jpg

GESUND UND FIT IN DEN FRÜHLING

Wien hat viel zu bieten: Im Impf-Salon der Stadt Wien ist man bestens aufgehoben, wenn das Thema Impfen angstbesetzt ist. Spaziergänge in den Blumengärten Hirschstetten, Fahrradtouren und neue Lektüre aus den Büchereien sorgen für körperliche und geistige Fitness.

Neu: „Sorgen-los Impfen“

Mit der Initiative geht die Stadt Wien auf jene Menschen ein, die sich bis jetzt nicht impfen liessen, weil ihnen das Thema Sorgen bereitet oder Ängste auslöst. Bei der Corona-Sorgenhotline werden Beratungen, Terminvereinbarungen und Nachbetreuung durchgeführt. Im gemütlich eingerichteten Impf-Salon im Brigittener Hallenbad wird die Impfung dann von speziell geschultem Personal durchgeführt, nachdem genügend Zeit für Fragen und Gespräche eingeplant wird. Eine Vertrauensperson kann mitgebracht werden. Jetzt Termin vereinbaren über die Corona-Sorgenhotline täglich von 8 bis 20 Uhr: 01/4000-53000.

Info: coronavirus.wien.gv.at/sorgenlos-impfen

Eine Gartenanlage der Vielfalt

Die Blumengärten Hirschstetten öffneten am 15. März wieder ihre Tore für die Gartensaison 2022 und laden zu einem Besuch ein. Die 60.000 Quadratmeter grosse Gartenanlage verbindet botanische Gärten und moderne Themengärten mit artgerechter Tierhaltung und vielen attraktiven Bildungsangeboten. Die Themengärten geben einen Einblick in eine vielfältige Blumen- und Pflanzenwelt. Sie sind individuell gestaltet – von länderbezogenen Gärten wie dem Indischen und Mexikanischen Garten bis hin zu Anlagen mit speziellen Themen, zum Beispiel dem Urzeitgarten. Besonderes Highlight für Kinder ist der Insekten- und Blumenspielplatz.

Info: park.wien.gv.at

Radfahren in Wien

Fahrradfahren liegt in Wien voll im Trend. Das Fahrrad hat im Stadtgebiet einen wichtigen Platz erobert. Das Hauptradverkehrsnetz der Stadt Wien umfasst 1.661 Kilometer – und bietet damit ausreichend Möglichkeiten, in der Stadt per Rad unterwegs zu sein

und Wien auf zwei Rädern zu entdecken. Im Zuge der Radwege-Offensive wird das Wiener Radverkehrsnetz laufend ausgebaut – neue Radwege werden gebaut, bestehende verbessert. So wird zum Beispiel der Wientalradweg, eine der beliebtesten Radrouten Wiens, optimiert, um auf der Strecke vom Westen bis in die Innenstadt den Fahrkomfort für die Wiener Radler*innen zu verbessern. Alleine in der Donaustadt wird in den nächsten beiden Jahren das Radwegenetz um etwa 18 Kilometer ausgebaut. Die Stadt Wien fördert das Radfahren in der Stadt konsequent – denn wenn mehr Leute Rad fahren, dient das dem Klimaschutz, der Lebensqualität in der Stadt und der eigenen Gesundheit.

Info: radfahren.wien.gv.at

Abenteuer im Kopf

Welches Kinderbuch und welcher Stadtkrimi sind neu eingetroffen? Einfach im Online-Katalog der Stadt Wien-Büchereien nachschlagen! Erwachsene wie Kinder und Jugendliche aller Altersgruppen finden im reichhaltigen Angebot der Büchereien Wien eine Menge Medien zum Lesen, Lernen und für die persönliche Unterhaltung.

Insgesamt stehen im Netzwerk der 38 Zweigstellen der Büchereien Wien mehr als 1,5 Millionen Medien bereit. Egal, ob Sie lieber ein Buch in der Hand haben, eine CD hören, einen Film ansehen oder die zahlreichen multimedialen Angebote nutzen. Die berühmten Abenteuer im Kopf sind endlos mit den vielen, meist kostenlosen Angeboten der Büchereien Wien. Gleich ausprobieren!

Info: buechereien.wien.gv.at



Die Gartensaison 2022 in den Blumengärten Hirschstetten ist eröffnet.

WER WAR ANDRÉ HELLER

DER „POETISCHE AKTIONIST“

FEIERT SEINEN 75. GEBURTSTAG

Wer war André Heller? So betitelt Heller weiland 1972 sein filmisches Selbstportrait, seinen Nachruf zu Lebzeiten. Ein knabenhaftes Genie ist von uns gegangen, betrauert und bewundert von seinen Jüngern und Jüngerinnen.

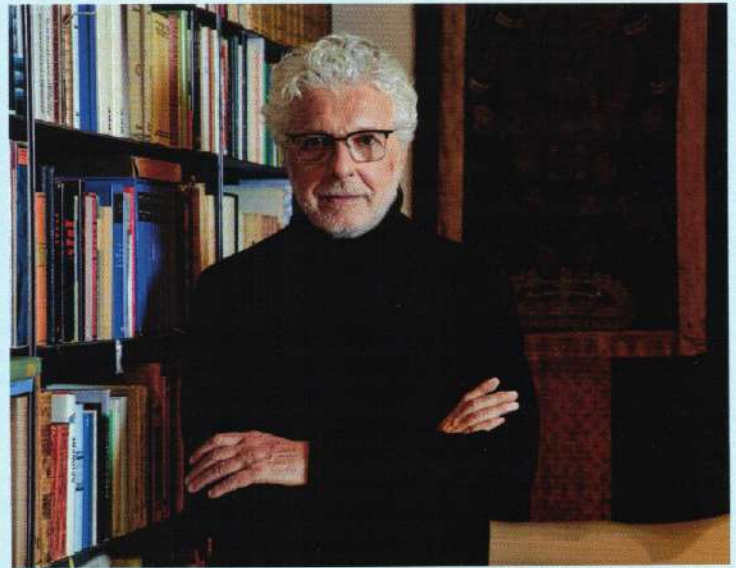
Der Streifen begründete den gewünschten Ruf als *enfant terrible*, die bis heute vorgebrachte Kritik sprach schon damals von der Selbstverliebtheit **André Hellers**, der Regisseur **Hans Jürgen Syberberg** nennt ihn gar einen „verzweifelten Narziss“. Andere wieder meinten, seine angebliche Progressivität wäre nur eines der vielen Mäntelchen, die er sich um und nach dem Wind zu hängen pflegte, seine bemüht sozialkritischen Anspielungen nehme man ihm erst ab, wenn er seine Mitmenschen für mehr als Komparsen einer permanenten *André Heller-Show* ansähe.

Es dauerte nicht lange, bis Millionen solcher Komparsen bewundernd seinen quer durch Europa gezeigten Zirkusvariationen und Feuerspektakeln folgten; etwas missgünstig bezeichnet der einstige SS-Junge und spätere Nobelpreisträger **Günter Grass** das Berliner Feuerwerk als „Neuaufgabe des *Nürnberger Reichsparteitags*“.

Hellers Jünger nennen ihn beim ersten Vornamen, rufen ihn also „Franzi“, sie selber bezeichnen sich als Franziskaner und Franziskanerinnen, sehen im nicht allzu stimmungswaltigen Universalkünstler einen österreichischen **Bob Dylan**; die ältere Generation meint, in ihm einen Nachfahren **Peter Altenbergs** und **Max Reinhardts** zu haben. Mit dem legendären *Impresario* teilt er auch die Liebe zu Landsitzen und Schlossparks.

Heller, Spross einer böhmisch-jüdischen Industriellenfamilie, hätte dem Wunsch seines monarchistischen, Mussolini verehrenden Vaters nach eigentlich Kardinal werden sollen. Seine Vorliebe für priesterliche Gewänder mag darin ihre Wurzeln haben.

Heller braucht keine *Paparazzi*, er ist selbst sein bester. Seien es die Geschichte seiner jahrhundertalten Mutter, die Ge-



André Heller, 2022. Foto: Suzy Stöckl, mit freundlicher Genehmigung Büro André Heller GmbH.

burt seines Sohnes, seine Liebschaften: Alles wird beworben und inszeniert, seine Wohnsitze in Gardone genauso wie in Marrakesch, seine Gärten sind weniger Refugium als Spektakel, Dickichte aus moderner Kunst, **Roy Liechtenstein**, **Keith Haring**, Gartenriesen, umspült von Wasserdampf und Dschun- gelgehölzen – und immer wieder: Hellers Hände als Blumen- rabatte.

Hellers Oeuvre umfasst neben dem bereits Genannten auch noch Dokumentarfilme, etwa zu Hitlers Sekretärin **Traudl Junge** oder zu **Jessye Norman**. Der Verhandlungs- und Verwandlungskünstler gestaltete das Kulturprogramm rund um die Fussball-WM 2006 in Deutschland unter dem Motto „Die Welt zu Gast bei Freunden“, er tritt als Mäzen auf, hat erst vor kurzem das bedrohte Wiener *Urania Puppentheater* („Kasperl & Pezi“) erworben, Künstler unterstützt, oder einfach die Herausgabe von Schallplatten gefördert, wie die des jiddisch singenden Duos **Geduldig und Thimann**.

Hellers Kunst berieselt nicht, oder, wie es sein Freund **Hans Magnus Enzensberger** nannte:
Die Grenzen des guten Geschmacks zu respektieren, fällt ihm, wie allen Träumern, nicht ein.

GEORG KREISLER UND GERHARD BRONNER ZUM 100. GEBURTSTAG

Wiens Kabarettsszene endete im Konzentrationslager. **Fritz Grünbaum** und **Hermann Leopoldi** haben noch versucht, mit dem letzten nach Prag gehenden Zug am 11. März 1938 zu entkommen, doch der tschechoslowakische Präsident **Edvard Beneš** hatte schon die Grenze sperren lassen. Die tschechische Grenzpolizei schickte den ausschliesslich mit gefährdeten Personen überfüllten Zug nach Wien zurück, direkt in die Hände der *Gestapo*-Schergen.

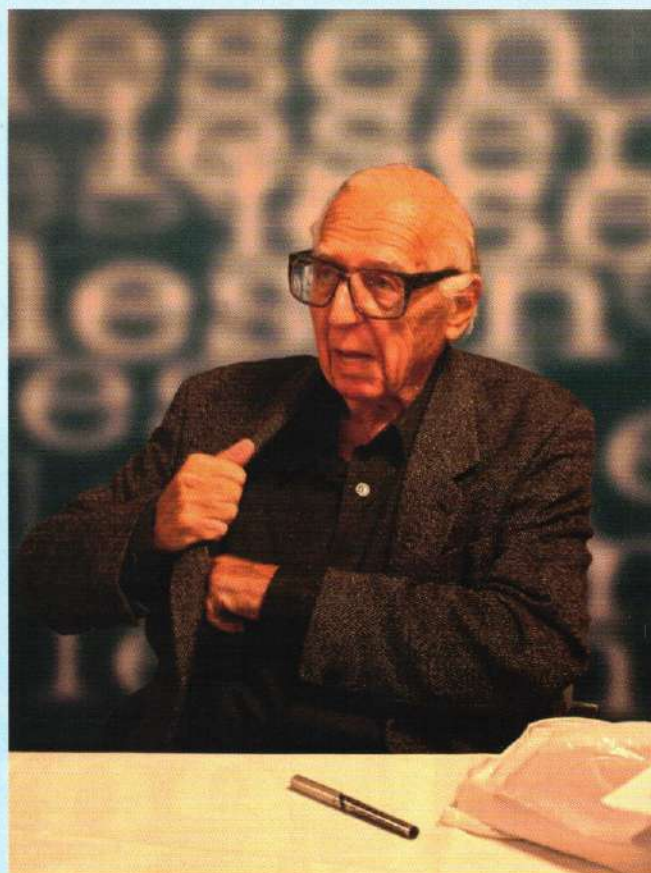
Fritz Grünbaum und Hermann Leopoldi landeten im KZ Dachau, wo bereits **Fritz Beda Löhner** und **Paul Morgan** inhaftiert waren. **Peter Hammerschlag**, **Louis Taufstein** und **Franz Eugen Klein** folgten. Nur Leopoldi wurde – dank eines amerikanischen *Affidavits* – enthaftet. Die anderen wurden ermordet. Leopoldi kehrte 1947 aus den U.S.A. nach Wien zurück, schrieb sein berühmtes Couplet *An der der schönen roten Donau* („Nur statt arisch heisst jetzt towarisch/ Russenschand statt Rassenschand“), doch sein Publikum – das gab es nicht mehr.

Armin Berg war auch 1938 in die U.S.A. geflohen, schlug sich dort als Bleistiftverkäufer durch, trat gelegentlich in Exil-Kabarets auf („Was ist ein Penthouse? Da haben sie das Dach unter die Fiss“). Schmerzlich waren die Rückkehrversuche, er spielte wieder sein Lied vom *Überzieher*, sein Couplet *Ich glaub ich bin nicht ganz normal*, aber die Zeiten waren vorüber, sein Publikum verschwunden. 1956 stirbt er in Wien: „Der letzte Vollmond eines untergegangenen Planetensystems ist erloschen“, schreibt **Friedrich Torberg** im Nachruf.

Stella Kadmon schaffte es nach Palästina, kehrte nach Wien zurück, leitete wieder die Bühne namens „Lieber Augustin“ und später das „Theater der Courage“.

Karl Farkas war wieder in Wien und hatte nun (statt Fritz Grünbaum) **Ernst Waldbrunn** als Partner bei seinen *Doppelconférencen*.

Als 16-Jährige flohen der Pianist **Georg Kreisler** nach Kalifornien und der gleichaltrige **Gerhard Bronner** nach Palästina. Sie waren mit **Helmuth Qualtinger** und **Carl Merz** die prägenden Figuren des Nachkriegskabarets. Anlässlich des 100. Geburtstages von Kreisler und Bronner hier die Geschichte ihres Überlebens: zwei Porträts.



Georg Kreisler in Ravensburg, 2009. Foto: Marcel 601, Quelle: Wikimedia Commons, gemeinfrei, https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Georg_Kreisler.jpg?uselang=de.

Georg Kreisler (18.7.1922–22.11.2011)

Aufgewachsen in Wien-Neubau als Sohn des Rechtsanwalts **Siegfried Kreisler** (1884–1970) und der **Hilde née Steiner** (1895–1942), galt er als musikalisches Wunderkind. 1938, so sagte er später, „musste er Jude üben, statt Klavier“.

Die Familie flieht nach Kalifornien, Georg wird U.S.-Staatsbürger (eine Staatsbürgerschaft, die er auch zeitlebens behielt) und macht eine militärische Ausbildung bei den *Ritchie Boys* – so wie **Marcel Prawy** und **Eric Pleskow**.

1945 kamen sie nach Deutschland, um den Feind zu verhören:



Liebe Leserinnen und Leser,
ich freue mich ausserordentlich, in meiner Funktion als designierter Generalsekretär der Freien Demokratischen Partei, die Tradition meiner Vorgängerinnen und Vorgänger fortführen zu können und wende mich hiermit sehr gerne mit einer Grussbotschaft zu Pessach an Sie. Die Redaktion des DAVID leistet bereits seit langer Zeit mit den regelmässigen Publikationen einen wichtigen Beitrag zur Sichtbarkeit jüdischer Kultur und jüdischen Lebens im deutschsprachigen Raum. Aber auch weit darüber hinaus, wie in dieser aktuellen Ausgabe mit dem spannenden Titelthema rund um Persönlichkeiten aus Wien, die in Hollywood zu „Leinwandstars“ wurden.

Jüdisches Leben in Deutschland hat eine lange, wechselhafte Geschichte. Im vergangenen Jahr haben wir dies im Rahmen von „1700 Jahre“ gewürdigt und mit diesem bundesweiten Themenjahr auch demonst-

riert, wie vielfältig jüdisches Leben heute ist und wie verbunden wir ihm sind. Wir stehen in Deutschland und Europa vor den enormen Herausforderungen einer zunehmenden politischen und gesellschaftlichen Polarisierung. Sie befördert leider auch in einem stetig zunehmenden Masse den Antisemitismus. Davor dürfen wir nicht die Augen verschliessen. Vielmehr müssen wir Antisemitismus in all seinen hässlichen Erscheinungsformen und in sämtlichen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens konsequent benennen und klar verurteilen. Jegliche falsch verstandene Toleranz wäre hier fehl am Platz, denn Antisemitismus ist keine Meinung. Jüdinnen und Juden sind selbstverständlicher Teil unserer Gesellschaft. Das aber jüdische Einrichtungen mehr denn je bedroht sind und unter Polizeischutz stehen müssen, darf nie zu einem Gefühl der Gleichgültigkeit und mit einem Schulterzucken einfach als vermeintlich unabänderlich hingenommen werden. Ich finde es zutiefst beschämend, wenn beispielsweise Schülerinnen und Schüler nicht einfach sicher und sorglos eine Schule betreten können. Die jüdische Gemeinde verdient unsere vollste gesellschaftliche Solidarität. Normalität im besten Sinne des Wortes ist erst dann erreicht, wenn Jüdinnen und Juden in Deutschland und Europa sicher und frei leben können. Dass dies bislang nicht möglich ist, muss den Gesellschaften und den politisch Verantwortlichen zu denken geben und gleichzeitig ein Antrieb sein. Ich darf Ihnen versichern, dass sich meine Partei auch weiterhin für die Freiheit und Sicherheit von Jüdinnen und Juden einsetzt.

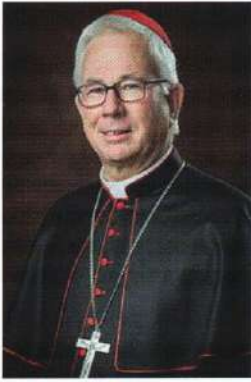
Ebenso war es mir und wird es mir stets ein Herzensanliegen sein, die deutsch-israelische Freundschaft zu begleiten, zu festigen und diese besondere Partnerschaft stetig fortzuentwickeln. Bei meinen Reisen als Parlamentarier und Aussenpolitiker nach Israel haben mich neben der allgegenwärtig reichen Kultur und Geschichte des Landes, die Dynamik und die Vielfalt der Gesellschaft ebenso fasziniert, wie der inspirierende Fortschrittsoptimismus, verbunden mit einer ansteckenden Lebensfreude. Israel als einzige Demokratie im Nahen Osten verdient Deutschlands volle Unterstützung. Das gebietet nicht nur die historische Verantwortung, sondern auch die so häufig beschworene deutsche Staatsräson. Mehr aber noch gilt es, die partnerschaftlichen Beziehungen zu leben und als eine Brücke in die Zukunft beider Länder zu nutzen und zu schätzen. Volle Unterstützung bedeutet aus meiner Sicht aber auch, dass wir den Versuchen auf internationaler Bühne, Israel zu dämonisieren und zu delegitimieren, entschlossen entgegenzutreten müssen. Es ist zynisch, wenn vor allem autoritäre und antidemokratische Diktaturen und Regime immer wieder versuchen, die Werte, die wir als Europäer mit Israel teilen, ad absurdum zu führen und dies auf dem Rücken des jüdischen Staates. Wenn Israel bei UN-Abstimmungen immer wieder durch menschenfeindliche Autokratien verurteilt wird, erzeugt das eine gewaltige Schiefelage in der öffentlichen Wahrnehmung und kann nicht hingenommen werden. Deutschland sollte sich klar gegen rein anti-israelisch motivierte Initiativen, beispielsweise unter dem Dach der Vereinten Nationen, stellen und diese einseitigen Verurteilungen klar ablehnen.

Es liegen also weiterhin grosse Herausforderungen und schwierige Aufgaben vor uns allen, in Bezug auf jüdisches Leben in Deutschland und Europa. Doch ich bin zuversichtlich, dass wir den Blick mit Hoffnung in die Zukunft richten können. Was könnte das besser versinnbildlichen, als das Pessachfest? Das Fest der Frühlingsernte und mehr noch der Befreiung von Knechtschaft und damit der Beginn der Geschichte des Volkes Israel. Wir gedenken dem Vergangenen, um daraus für die Gegenwart die richtigen Schlüsse zu ziehen und die Zukunft gestalten zu können. Dem sollten wir uns gemeinsam mit Tatkraft stellen.

Ihnen allen und Ihren Familien wünsche ich „chag Pessach sameach“, alles Gute und in dieser besonderen Zeit selbstverständlich auch beste Gesundheit.

Mit freundlichen Grüssen
Ihr
Bijan Djir-Sarai (Mitglied des Bundestages)
des. Generalsekretär der FDP

**Freie
Demokraten**
FDP



© FOTO SUIZER

Liebe Leser und Leserinnen des DAVID,

Seit mehr als 3.000 Jahren erinnert sich das Volk Israel an den Auszug aus dem Sklavenhaus Ägypten. Auf dem Grund seines Gedächtnisses stehen eine Erfahrung des Ausgeliefert-Seins und zugleich die Erfahrung des erlösenden Handelns G'ttes. Das Gedächtnis Israels schaut so der menschlichen Schwäche ins Auge und begreift sich selbst als angewiesen auf seinen Erlöser, um ihm schliesslich die Ehre zu geben und sein rettendes Handeln zu preisen. Immer wieder beindruckt mich dieses Gedächtnis. Und gerne möchte ich der Aufforderung Folge leisten, auch mich selbst so zu verstehen, als sei ich aus Ägypten ausgezogen und so von der Sklaverei in die Freiheit übergegangen.

Die Freiheit war nie ein sicheres Gut und heute scheint sie stetig anwachsenden Bedrohungen ausgesetzt zu sein. Was bedeutet es für uns, in die von G'tt geschenkte Freiheit einzutreten? Es ist sicher nicht jene leere Freiheit ohne Verantwortung, Sinn und Ziel. Vielmehr hat G'tt sein Volk der Macht des Pharao entrissen, um ihm am Sinai eine neue Beziehung zu schenken, die sich in einem Leben nach den Geboten G'ttes verwirklichen soll. Diese Beziehung unterscheidet sich grundlegend von dem früheren Sklavendasein. Denn unter dem Joch der Gebote G'ttes wird der Mensch widerständig gegenüber allen anderen unrechtmässigen Herrschaftsansprüchen der Welt. Er wird nun erst wirklich frei, ein Kind des Ewigen, das seinen Schöpfer und Erlöser preisen darf. Mögen wir mit all unseren Kräften diese Welt nach den Massstäben seiner Gebote gestalten und, wenn die Mächte des Bösen an Macht gewinnen, auf sein rettendes Eingreifen hoffen.

Im Namen der katholischen Kirche von Salzburg wünsche ich Ihnen ein friedliches und freudiges Pessachfest!

Dr. Franz Lackner
Salzburger Erzbischof



© Land Tirol/Kaser

Liebe Leserinnen und Leser der Kulturzeitschrift DAVID!

Erlauben Sie mir, Sie auf eine Reise nach Tirol mitzunehmen, mitten ins Zentrum unserer Landeshauptstadt: Während das Alte Landhaus in Innsbruck, in dem sich auch mein Büro befindet, zu den prunkvollsten Barockgebäuden der Stadt zählt, ruft das in der Zeit des Nationalsozialismus unmittelbar angebaute Neue Landhaus weniger positive Assoziationen hervor.

Das damalige Gauhaus als Sitz des nationalsozialistischen Macht- und Unterdrückungsapparates ist Zeugnis eines dunklen Abschnittes der Tiroler Geschichte. Die Notwendigkeit, sich mit der Historie des Gebäudes auseinanderzusetzen, liegt auf der Hand.

Die Tiroler Landesregierung hat daher gemeinsam mit dem Landtag einschlägige Fachleute beauftragt, die Planungs-, Bau- und Nutzungsgeschichte des Gauhauses „mikrohistorisch“ aufzuarbeiten und transparent zu machen.

Es ist mir ein wesentliches Anliegen, die Bevölkerung wie auch die im Landhaus Beschäftigten im Rahmen eines öffentlichen Dialoges für die Geschichte dieses Hauses, das heute Sitz der Landesregierung und Landesverwaltung ist, zu sensibilisieren. In diesem Zusammenhang darf ich auf einen aktuell ausgeschriebenen Wettbewerb aufmerksam machen, eine Einladung des Landes Tirol an Kunstschaffende, sich in Form einer künstlerischen Intervention mit der Geschichte des Neuen Landhaus zu beschäftigen und damit gleichzeitig zur Reflexion über die Gegenwart anzuregen.

Im Bewusstsein um die Verantwortung für einen transparenten und offenen Umgang mit der Vergangenheit grüsst Sie

Ihr
Günther Platter
Landeshauptmann von Tirol



Sehr geehrte Leserin, sehr geehrter Leser!

Mit dem Pessach-Fest vergegenwärtigen Sie sich auch dieses Jahr wieder aufs Neue, dass Ihre Religion eine Religion des Aufbruchs ist. Klingt dieses Motiv schon unüberhörbar im Ruf G'ttes an Abraham an, so erfährt es zu Pessach eine breite Dynamik, die nach den Exodus-Texten das ganze Volk Israel erfasst: Ein gemeinsamer Aufbruch, der aus dem Sklavenhaus in die Freiheit führen soll, aus dem Vertrauten und Gewohnten in ein Land, das den Akteuren nach den biblischen Texten nur aus Erzählungen bekannt ist, fruchtbar und verheissen, gelobt und versprochen, ungewiss in allen möglichen Details, gewiss im Vertrauen auf denjenigen, der im Feuer und im Rauch vorangeht.

Hinter den archaischen Bildern erkennen wir unsere eigenen menschlichen Fragen: Ginge es nicht auch ohne diese Strapazen? Lohnt sich der Aufwand? Wie verhalten sich Kosten und Nutzen? Wann werden wir endlich ankommen? Was wird uns „dort“ erwarten?

Solche Fragen sind verständlich und legitim. Aber vielleicht verdecken sie auch noch viel wichtigere Fragen, die Fragen nach dem nächsten konkreten Schritt: In welche Richtung geht er im Hier und Jetzt meiner Wüste, wie gross kann er sein, wer ist mein Mitreisender, wer benötigt meine Unterstützung? In welcher Weise können Sie und ich, können Juden und Christinnen, einander Weggefährten sein?

Chag Saméach!

Dr. Wilhelm Krautwaschl
Diözesanbischof von Graz-Seckau



Die vergangenen zwei Jahre der Coronapandemie haben aufgezeigt, wie unverzichtbar die aktive Förderung des gegenseitigen Verständnisses und Respekts für ein friedliches Zusammenleben aller Menschen in unserem Land ist. Die Zunahme der gesellschaftlichen Spaltung, die sich in vielen Facetten unseres täglichen Lebens widerspiegelt, ist eine der grössten Herausforderungen dieser Zeit. Wir müssen beobachten, wie auf der Strasse als auch im Internet die Hemmschwellen sinken, was die Verbreitung von Antisemitismus, Rassismus und Hetze betrifft und wie schrittweise versucht wird, die Grenzen des Sagbaren auszuweiten.

Auch der Krieg in der Ukraine gibt aktuell Anlass zu grosser Sorge. Gerade die Geschichte des Exodus symbolisiert die Befreiung eines Volkes und ihr Trachten nach einem Leben in Würde und Frieden. Als Zivilgesellschaft und Religionsgemeinden liegt es auch an uns, einen Beitrag zur Stabilisierung und Sicherheit in Zeiten dieser enormen Unsicherheit zu leisten und uns für ein solch würdiges Leben für alle Menschen, gleich welcher Herkunft oder welchen Glaubens, solidarisch einzusetzen.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen und Ihren Liebsten im Namen der Islamischen Glaubensgemeinschaft in Österreich ein frohes und gesegnetes Pessachfest!

Mag. Ümit Vural

Präsident der Islamischen Glaubensgemeinschaft in Österreich

„DIE ERFINDUNG DER EINSAMKEIT“ PAUL AUSTER ZUM 75. GEBURTSTAG

Mit seinen Romanen, Gedichten und Erzählungen, die oft von Menschen handeln, die sich auf der Schattenseite des Lebens befinden, zählt **Paul Auster** zu den führenden amerikanischen Autoren.

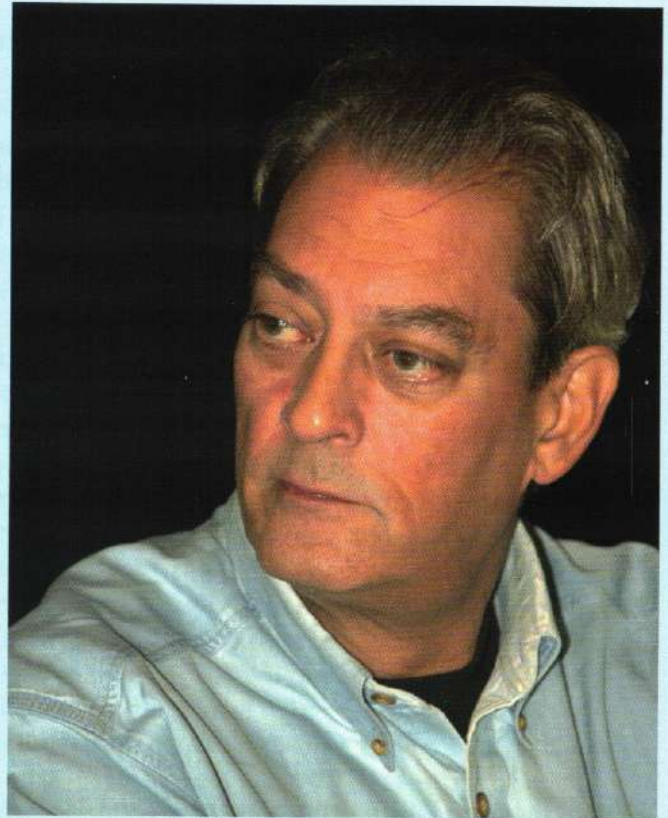
Paul Benjamin Auster wurde am 3. Februar 1947 in Newark (New Jersey) als Sohn jüdischer Einwanderer geboren. Die Vorfahren seiner Mutter **Queenie Bogat** stammten aus Polen und der Ukraine, die Familie seines Vaters **Samuel** emigrierte aus dem galizischen Stanislau, dem heute in der Ukraine gelegenen Iwano-Frankiwsk.

„Als Nachfahre osteuropäischer Juden, die vor zwei Generationen nach Amerika einwanderten, fühlt Auster sich als Heimatloser. Mit seiner »bräunlichen Haut« sei er ethnisch nicht einzuordnen, schreibt er, und werde von Fremden immer wieder für einen Italiener, Griechen, Libanesen gehalten.“

Paul Auster und seine um drei Jahre jüngere Schwester **Janet** wuchsen in einer bildungsbürgerlichen Umgebung auf. Nach seiner *Bar Mitzwa* wollte er zunächst Rabbiner werden, doch während der Lektüre von **Fjodor Dostojewskis** grossem Roman *Schuld und Sühne* entschied er sich für eine zukünftige Karriere als Schriftsteller. Als sich in seinem letzten Jahr auf der *High School*, die er 1966 beendete, die Eltern scheiden liessen, blieben die Kinder bei ihrer Mutter.

Bei einer Demonstration gegen den *Vietnamkrieg* lernte Paul Auster die Autorin und Übersetzerin **Lydia Davis** kennen. Das Paar heiratete 1974 und drei Jahre später wurde ihr Sohn **Daniel** geboren. 1978 wurde die Scheidung eingereicht.

Nach einer ausgedehnten Weltreise, die ihn zum Beispiel in Dublin zu den Spuren von **James Joyce** führte, kehrte Paul Auster in die U.S.A. zurück, wo er zunächst ein Studium der Anglistik und Vergleichenden Literaturwissenschaft an der *Columbia University* in New York begann. Ab August 1970 arbeitete er durch Vermittlung seines Stiefvaters sechs Monate



Paul Auster beim Brooklyn Book Festival, 2010 (https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Paul_Auster_BBF_2010_Shankbone.jpg; <https://creativecommons.org/licenses/by/3.0/>; Creative-Commons)

als Matrose auf einem Tanker im Golf von Mexiko. Wie schon während der Zeit seiner ersten Ehe lebte Paul Auster nun wieder in Paris, wo er als Übersetzer, Telefonist und Englischlehrer über die Runden kam.

1974 nahm Auster einen Lehrauftrag an der *Columbia University* an und übersetzte nebenberuflich französische Autoren ins Englische. Fünf Jahre später starb sein Vater, an den er sich in seiner berührenden Erzählung *Portrait Of an Invisible Man / Porträt eines Unsichtbaren*, die im Buch *The Invention of Solitude / Die Erfindung der Einsamkeit* erinnert. Im Februar 1981 begegnete Paul Auster bei einer Dichterlesung der Schriftstellerin **Siri Hustvedt**, die er ein Jahr später heiratete. Im Juli 1987 kam ihre Tochter **Sophie** zur Welt.

Erste literarische Erfolge feierte er mit *The New York Trilogy / Die New-York-Trilogie* (1985 bis 1987), und im fast jährlichen Rhythmus veröffentlichte er literarische Werke.

1995 drehte er gemeinsam mit dem Regisseur **Wayne Wang** die Spielfilme *Smoke / Smoke – Raucher unter sich* und *Blue in the Face / Blue in the Face – Alles blauer Dunst*. 2017 erschien bei Rowohlt die deutsche Übersetzung des mehr als eintausend Seiten starken Romans „4 3 2 1“.

Paul Auster lebt mit seiner Familie in einem viktorianischen Haus nahe dem Prospect Park in Brooklyn.

¹ <https://www.juedische-allgemeine.de/kultur/baseball-spielen-statt-schiwa-sitzen/>

Quellen

<https://www.diepresse.com/419571/kafkas-nachfahre-aus-amerika>
<https://www.juedische-allgemeine.de/kultur/baseball-spielen-statt-schiwa-sitzen/>

Ingrid Prucha

FELIX EHRENHAFT ZUM 70. TODESTAG

Felix Ehrenhaft wurde am 24. April 1879 in Nussdorf bei Wien als Sohn des Medizinalrates Dr. Leopold Ehrenhaft und dessen Ehefrau Louise geb. Eggar geboren. Diese entstammte einer ungarischen Industriellenfamilie.

Seine Kindheit verbrachte Felix wohlbehütet mit seinem jüngeren Bruder **Alfons**. 1889 trat er ins k. k. *Maximilian-Gymnasium* ein, wo auch sein Interesse an den Naturwissenschaften geweckt wurde, nicht zuletzt durch die zeitgleich erfolgten Entdeckungen im naturwissenschaftlichen Bereich: besonders zu erwähnen sind dabei die Röntgenstrahlen (1895) und die Kathodenstrahlen, entdeckt durch den Briten **Joseph Thomson**. Direkt im Anschluss absolvierte er ein Freiwilligenjahr beim k. u. k. Heer, wo er auch rechtzeitig zu Semesterbeginn vom Präsenz- in den Reservestand versetzt wurde. So konnte Ehrenhaft 1899 mit seinen Studien beginnen, nicht nur Physik an der *Universität Wien*, sondern zeitgleich an der *Technischen Hochschule Maschinenbau*. Viele bekannte Namen finden sich in seinen frühen Studienjahren als Lehrende und Wegbegleiter: **Max Planck**, **Friedrich Hasenöhl**, **Ernst Mach** und **Ludwig Boltzmann**. Die bei deren Vorträgen oft kontrovers geführten Diskussionen – insbesondere zwischen Mach und Boltzmann – beeinflussten wesentlich die Denkweise und wissenschaftliche Orientierung von Ehrenhaft. Besonders erwähnenswert ist dabei auch der Aufbruch der Wissenschaft in immer kleinere Dimensionen. Dabei rückten nicht nur Elektronen, Atome und Quanten, sondern auch *Kolloide* in den Fokus des wissenschaftlichen Interesses. Bei *Kolloiden* handelt es sich um Teilchen, die zwar um ein Vielfaches grösser als Atome sind, jedoch im Mikroskop unsichtbar bleiben und auch in Flüssigkeit schweben können, ohne sich aufzulösen oder abzusetzen. Das Interesse Ehrenhafts ist geweckt und er beschliesst, sich im Weiteren auf die Erforschung von *Kolloiden* zu konzentrieren. Im ersten Schritt folgen mehrere Arbeiten, unter anderem eine Arbeit mit dem Titel *Über kolloide Metalle* sowie seine Dissertation zum Thema *Das optische Verhalten der Metallkolloide und deren Teilchengrösse*. Die Professoren **Viktor von Lang** und Ludwig Boltzmann beurteilen seine Arbeit positiv, und so promoviert Felix Ehrenhaft 1903 zum Doktor der Philosophie und setzt seine Forschungsarbeiten in den folgenden Jahren am *I. Physikalischen Institut* fort. Zeitgleich – und für die Versuche Ehrenhafts wesentlich – entwickeln der Wiener Physiker **Richard Zsigmondy** und der Mikroskop-Optiker **Henry Siedentopf** das *Ultramikroskop*. Es ermöglichte die Sichtbarmachung von *Kolloiden*. 1905 konnte sich Felix Ehrenhaft auf Grund seiner Schrift *Elektromagnetische Schwingungen des Rotationsellipsoides* habilitieren und war fortan Privatdozent für Physik. Dieser Schritt zum akademischen Lehrer bedingte jedoch zuvor nach damaligen Vorgaben



Felix Ehrenhaft, 1927. Foto: Pietzner & Fayer, ÖNB, Bildarchiv, Pf 3.296:C(1), Quelle: Wikimedia Commons, gemeinfrei, [https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Felix_Ehrenhaft_\(1879-1952\)_1927_OeNB_10541658.jpg](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Felix_Ehrenhaft_(1879-1952)_1927_OeNB_10541658.jpg)



Die Apparatur zur Untersuchung der Magnetolyse. Aus: *Popular Science*, Juni 1944, S. 131.

der k. k. Behörden den Wechsel zum katholischen Glauben. **Albert Einstein** wird einige Jahre später ebenfalls mit einer solchen Situation konfrontiert. 1908 heiratete er seine ehemalige Studienkollegin und Physikerin **Olga Steindler**, der Ehe entstammen zwei Kinder, **Johann Leo** und **Annemarie**. Zu dieser Zeit sind Atome, Moleküle und Elektronen in der Fachwelt bereits unumstritten. Ehrenhaft pflegt vielfältige Kontakte, unter anderem zu Albert Einstein, der ihn auch in Wien besucht. Mehr denn je widmet er sich der experimentellen Nachweisbarkeit und Messung von elektrischen *Elementarquanten*. Die Erkenntnisse aus diesen Untersuchungen erregen weltweites Aufsehen. Nachdem Felix Ehrenhaft 1910 mit dem *Lieben-Preis* ausgezeichnet wurde, erhält er 1911 die ausserordentliche Professur und wird 1920 zum o. Professor und zum Vorstand des neu gegründeten *III. Physikalischen Instituts* der Universität Wien ernannt. Weitere Auszeichnungen folgen: 1917 der *Haitinger-Preis* und 1918 die *Voigtländer-Medaille*.

Die politischen Verhältnisse nach 1938 trafen auch Felix Ehrenhaft. Er musste Wien verlassen, erhielt im Frühjahr 1939 ein Einreisevisum nach Grossbritannien und erreichte nach einer Zwischenstation in London am 19. Juni 1939 New York. In dieser Zeit verstarb auch seine zweite Frau **Bettina**, die in Wien verblieben war. Ehrenhaft verstrickte sich immer mehr in Diskussionen mit Fachkollegen über die Frage zur Existenz freier elektrischer Ladungen, kleiner als das Elektron. Eines seiner Experimente schaffte es sogar in die amerikanische Presse und in populärwissenschaftliche Magazine: die *Magnetolyse* des Wassers. Dazu platzierte Ehrenhaft an beiden Seiten einer U-förmigen Röhre starke Magneten, darin befand sich mit Schwefelsäure angesäuertes Wasser. In beiden Schenkeln der Röhre stiegen Blasen von Wasserstoffgas auf, eine erwartete Reaktion der Schwefelsäure mit dem Eisen des Magneten. Dass jedoch auch Sauerstoff entstand, war unerwartet. Hatte das Magnetfeld das Wasser zerlegt? Prompt warfen Fachkollegen Ehrenhaft vor, er hätte vorher den beobachteten Effekt zur Verifizierung in Fachkreisen diskutieren müssen und nicht direkt die Ergebnisse der Öffentlichkeit präsentieren dürfen. Im März 1947 kehrte Felix Ehrenhaft im Status eines Gastprofessors als Vorstand des *I. Physikalischen Instituts* nach Wien zurück. Im Rahmen seiner Vorlesungen und bei vielen Vorträgen dokumentierte er seine Erkenntnisse zur *Photophorese* (Bewegung kleinster Teilchen unter Einfluss von Licht) durch beeindruckende Experimente und referierte unter anderem auch über seine Annahme zur Existenz einzelner Magnetpole. Er war überzeugt, dass bei einem Permanentmagneten die beiden Pole (Nord- und Südpol) nicht immer gleich stark sind, sondern dass sich auch einzelne magnetische Monopole ausbilden.

Felix Ehrenhaft verstarb am 4. März 1952 in Wien.



Geschätzte Leserinnen und Leser des DAVID,

Nach 2 Jahren voller Herausforderungen blicken wir schon bald einer entspannteren Zeit mit einigen aufgehobenen Corona-Massnahmen und zahlreichen Events der Israelitischen Kultusgemeinde Wien entgegen.

Viele Veranstaltungen, die wir in den letzten Monaten verschieben mussten, u.a. einige Events des Festivals der Jüdischen Kultur, können nun endlich stattfinden.

Voller Vorfreude erwarten wir etwa die Charlotte Salomon-Lesung, die Ausstellung „Shirat Dvora“ von Dvora Barzilai, das Konzert von Lea Kalisch im Porgy & Bess und natürlich auch unser einzigartiges Strassenfest im Juni.

Davor freuen wir uns aber noch auf eine besondere Feierlichkeit: das Pessachfest, das wir dieses Mal wieder im Kreis unserer Familie verbringen dürfen. Einmal mehr feiern wir das Überleben und die Befreiung des jüdischen Volkes aus seinem Exil in Ägypten. Beim gemeinsamen Sedertisch und dem Lesen in der Haggadah werden wir daran denken, dass wir selbst die herausforderndsten Zeiten während der Corona-Pandemie gut gemeistert haben und uns auch hier Vertrauen und Disziplin gute Wegbegleiter waren.

Dieses Vertrauen soll auch die jüdische Gemeinde in der Ukraine bestmöglich, bei der zu Redaktionsschluss stattfindenden russischen Invasion, stärken. Die Israelitische Kultusgemeinde hat es sich zum Ziel gesetzt, die Geflüchteten hier in Wien bestmöglich mit Unterkünften und Serviceleistungen zu unterstützen. Möglich gemacht wird dies durch die unermüdliche Spenden- und Einsatzbereitschaft zahlreicher Gemeindemitglieder und Freiwilliger.

Auch hier begleitet uns das Motto, das uns auch bisher gut durch die Pandemie gebracht hat: GEMEINSAM SCHAFFEN WIR DAS!

Lassen Sie uns weiterhin so positiv wie möglich nach vorne sehen!

Ich freue mich darauf den einen oder anderen von Ihnen bald wieder persönlich bei einer unserer Veranstaltungen zu treffen und wünsche Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, ein friedvolles und koscheres Pessachfest.

Bleiben Sie gesund!

Ihr

Oskar Deutsch
Präsident

ISRAELITISCHE KULTUSGEMEINDE WIEN



**Im Namen des
Sozialdemokratischen
Parlamentsklubs wünsche ich
allen Jüdinnen und Juden ein
schönes Pessach-Fest.**

Dr.ⁱⁿ Pamela Rendi-Wagner
SPÖ-Klubvorsitzende



**Grazer
Volkspartei**

**Chag
Pessach
Sameach!**

**Ich wünsche
allen Jüdinnen
und Juden
ein schönes
Pessachfest!**

Kurt Hohensinner
Stadtrat Kurt Hohensinner

LOOKAUT
WIRTSCHAFTSSTORYS
TÄGLICH AUS ALLER WELT

AKTUELL. FUNDIERT. INSPIRIEREND.




LOOKAUT.AT

Das BMK macht Österreich fit für eine nachhaltige Zukunft

Die Herausforderungen unserer Zeit benötigen innovative und durchdachte Lösungen. Ob zukunftsorientierte Technologieentwicklung in den Bereichen Energie, Mobilität sowie Umwelt oder eine nachhaltige Klimapolitik: Das Bundesministerium für Klimaschutz (BMK) bildet die zentrale Schnittstelle all dieser Schwerpunkte und fördert zudem ForscherInnen und Initiativen, die junge Menschen für Forschung und Technologie begeistern und sie in ihrer Karriere unterstützen. Mehr unter: bmk.gv.at

Auf diesem Weg wünschen die VertreterInnen des BMK den Mitgliedern der jüdischen Gemeinde Österreichs und insbesondere allen LeserInnen der Zeitschrift DAVID ein schönes Pessachfest.

 **Bundesministerium
Klimaschutz, Umwelt,
Energie, Mobilität,
Innovation und Technologie**

bezahlte Anzeige

Die WIRTSCHAFTSKAMMER WIEN
wünscht allen
Unternehmerinnen und Unternehmern
ein

schönes Pessachfest!



Ein frohes, friedvolles Pessach-Fest.

wünscht Ihnen,

Ihr Bürgermeister Dr. Michael Ludwig



SPÖ
DIE WIENPARTEI

Ergebnische Einschaltung: Foto: istock/Sima_112



Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe jüdische Freundinnen und Freunde,

Wir erleben schwere Zeiten. Der Erhalt von dem, was uns in den letzten Jahrzehnten oft selbstverständlich erschien, bleibt eine grosse Herausforderung. Die Corona-Pandemie und der Krieg in der Ukraine verdeutlichen uns das ganz besonders. Für den Frieden auf unserem Kontinent, das Wohlergehen aller Bürgerinnen und Bürger und eine solidarische Gesellschaft lohnt es sich immer und mit aller Kraft einzustehen. Die westliche Werteordnung, die Sicherheit in Europa und der Schutz von Menschenleben und Menschenrechten sind für die Christlich-Soziale Union in Bayern nicht verhandelbar. Jegliche Auswüchse von Antisemitismus und Rassismus haben in unserer Mitte keinen Platz – in welcher Form auch immer, zu keinem Zeitpunkt, in keiner Debatte.

Gerade jetzt ist es wichtig, sich der Bedeutung von Pessach ganz bewusst zu werden. Zusammenhalt und gegenseitige Unterstützung sind die Eckpfeiler einer starken Gemeinschaft – im Privaten, in der Gesellschaft und in der Politik. Deshalb wünsche Ihnen, unseren jüdischen Freundinnen und Freunden in Deutschland und in Österreich, ein gesegnetes und vor allem friedvolles Pessach-Fest.

Mit freundlichen Grüßen

Ihr

Dr. Markus Söder, MdL

Parteivorsitzender der Christlich-Sozialen Union und Bayerischer Ministerpräsident



© BKA/Wenzel

Sehr geehrte Damen und Herren,
Liebe Leserinnen und Leser der Zeitschrift DAVID,

Es ist mir eine grosse Freude Sie auf diesem Wege in der neuen Pessach-Ausgabe des DAVID begrüßen zu dürfen. Die Kulturzeitschrift DAVID leistet seit ihrem ersten Erscheinen im Jahr 1989 einen unerlässlichen Beitrag zur Sichtbarkeit der jüdischen Gemeinschaft und der jüdischen Kultur im deutschsprachigen Raum, indem sie uns durch ihre höchst diversen Beiträge am jüdischen Leben teilhaben lässt und damit wertvolle Einblicke gewährt.

In dieser Ausgabe widmet sich DAVID nun dem Lebenswerk von einflussreichen jüdischen Personen aus Kunst und Kultur. Dabei wird unter anderem das Schaffen der Hollywood-Grössen Fred Zinnemann und Billy Wilder näher beleuchtet werden, die beide in Wien aufgewachsen sind. Darüber hinaus wird auch das Werk und Leben von Schriftsteller Paul Auster und Universalkünstler André Heller näher betrachtet werden. Beide feiern 2022 ihren 75. Geburtstag, wozu ich ihnen an dieser


Stelle herzlichst gratulieren möchte.

Das Pessach-Fest markiert die Befreiung der Israeliten aus der Zwangsversklavung durch die ägyptischen Pharaonen. Im aktuellen Kontext des Krieges in der Ukraine erscheint dieses Fest, dass ich stets mit Werten wie Solidarität und persönlicher Freiheit verbunden habe, noch bedeutsamer. Die Menschen in der Ukraine, darunter auch viele Jüdinnen und Juden, sind einem furchtbaren und abscheulichen Angriff ausgesetzt und müssen damit jeden Tag aufs Neue um ihr Leben fürchten. Ihnen allen gebührt in dieser schrecklichen Zeit unsere volle Anteilnahme und Unterstützung.

Ich wünsche Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, dennoch eine spannende Lektüre der neuen DAVID-Ausgabe und wünsche Ihnen und Ihren Familien für die bevorstehenden Pessachfeiertage von Herzen alles Gute!

Chag Pessach Sameach!

Alma Zadić
Bundesministerin für Justiz

 **Bundesministerium**
Justiz



© Stadt Salzburg/Alexander Killner

Liebe Leserinnen und Leser des DAVID!

Das jüdische Pessachfest und das christliche Osterfest haben einiges gemeinsam. Der genaue Termin ergibt sich – wenn auch auf unterschiedliche Weise – aus dem Frühjahrsvollmond. In vielen europäischen Sprachen ist auch der Name für das Osterfest vom Pessach bzw. Pasha abgeleitet: Pascua auf Spanisch, Pasqua auf Italienisch, Pasen auf Niederländisch oder Páskar auf Isländisch.

Und mit beiden Festen werden Erlösung und Befreiung gefeiert. Die Familien kommen zusammen, um gemeinsam die Traditionen ihrer Kultur und ihres Glaubens fortzuführen, miteinander die jeweiligen Festtagsspeisen zu essen, miteinander zu reden und eine gemeinsame Zeit zu erleben.

Uns allen ist bewusst, wie kostbar die Zeit für das Zusammensein mit unseren Familien und Freunden angesichts immer öfter und schneller eintretender Veränderungen geworden ist. Gerade in Zeiten wie diesen haben Feste und Traditionen besondere Bedeutung – weil sie für das Gemeinsame und Verbindende stehen, für bewährten Halt und Vertrauen. Festtage geben uns die Chance, aus dem Alltag mit allen gegenwärtigen Sorgen und Ängsten herauszutreten, um dann gestärkt wieder zurückzukehren.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen allen ein frohes und gesundes Pessachfest im Kreise Ihrer Familien,

Dipl.-Ing. Harald Preuner,
Bürgermeister der Stadt Salzburg



STADT : SALZBURG



Ich wünsche allen jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern, allen Leserinnen und Lesern des DAVID und ihren Familien ein friedvolles und schönes Pessach-Fest.

Hans Peter Doskozil
Landeshauptmann von Burgenland



Wo Menschlichkeit zu Hause ist.

Maimonides-Zentrum

Elternheim der IKG

Die Bewohnenden und Mitarbeitenden wünschen allen Gemeindemitgliedern ein schönes Pessachfest und nehmen die Gelegenheit wahr, den Förderern des Maimonides-Zentrums ihren besonderen Dank auszudrücken.

Für weitere Spenden zu Gunsten der
Bewohnerinnen und Bewohner des Maimonides-Zentrums
sind wir Ihnen sehr verbunden.

Bankverbindung: BIC: BAWAATWW * IBAN: AT981400002010733807



Bundespräsident
Alexander Van der Bellen

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Leserinnen und Leser des DAVID!

Ich freue mich Ihnen auf diesem Wege meine herzlichen Wünsche zum diesjährigen Pessach-Fest zu übermitteln. Während ich diese Zeilen an Sie schreibe, tobt unweit von uns ein schrecklicher Krieg. Menschen sind gezwungen vor tödlicher Bedrohung zu flüchten, verlieren ihre Heimat und müssen an einem anderen Ort der Welt ein neues Leben, eine neue Existenz aufbauen.

Das Pessach-Fest erinnert an den Auszug aus Ägypten, also an die Befreiung vor Unterdrückung und Sklaverei. Historische Ereignisse miteinander zu vergleichen, fällt schwer und ist oft auch unpassend. Aber manche Schicksale, Ängste und Sorgen der flüchtenden Menschen dürften wohl sehr ähnlich sein.

In dieser Ausgabe des David werden unter anderem Leben jüdischer Hollywood-Größen beleuchtet. Wir alle wissen, dass einige dieser Persönlichkeiten noch vor der NS-Verfolgung in Österreich, Europa verlassen haben. Viele sind jedoch erst unmittelbar vor der drohenden Ermordung geflüchtet und haben beigetragen, Hollywood zu dem Zentrum der Filmindustrie zu machen, als das es bekannt ist.

Der Verlust an Menschen, die zur Entwicklung von Österreich viel beitragen hätten können, hätten sie nicht flüchten müssen, ist unermesslich und bis heute spürbar.

Wie schön wäre es, wenn niemals wieder Menschen
vor anderen Menschen flüchten müssten?

In diesem Sinne und trotz allem wünsche ich Ihnen schöne
Pessach-Feiertage im Kreise Ihrer Familien und Freunde!

Pessach sameach!



A. Van der Bellen

DIE HEILIGE TERESIA BENEDICTA JÜDIN, PHILOSOPHIN UND MÄRTYRERIN VON AUSCHWITZ ZUM 80. TODESTAG VON DR. EDITH STEIN (1891–1942)

»Ich bin preussische Staatsangehörige und Jüdin«, schrieb Teresia Benedicta einst in ihrem Lebenslauf.

Edith Stein wurde am 12. Oktober 1891 zu Breslau in Schlesien (heute Wrocław, Polen) als elftes Kind und jüngste Tochter in eine schlesische, orthodox-jüdische Familie hineingeboren. Die Eltern entstammten alten jüdischen Kaufmannsfamilien. Ihr Vater, der Holzhändler **Siegfried Stein**, stammte aus Gleiwitz (heute Gliwice, Polen), die Mutter **Auguste Stein geb. Courant** aus Lublinitz (heute Lubliniec, Polen). Schon 1893, in ihrem zweiten Lebensjahr, verlor Edith ihren Vater. Die früh verwitwete, jedoch energische und geschäftstüchtige Auguste konnte den verschuldeten Holzhandel ihres Mannes zu einer angesehenen Firma hochbringen und allen Kindern eine solide Ausbildung ermöglichen. Während die Mutter tief im Judentum verwurzelt blieb, lösten sich ihre Kinder weitgehend von der alten Glaubenspraxis. Besonders Edith entwickelte in der Pubertät einen kritischen Zugang zu den religiösen Traditionen ihres Elternhauses, verstand sich zeitweilig sogar als Atheistin. Sie selbst erklärte später, sie habe als Halbwüchsige das Beten ganz bewusst und freiwillig aufgegeben, ihre jüdische Abstammung aber niemals verleugnet. Edith hatte zu ihrer Mutter ein tiefes Vertrauensverhältnis, das auch durch deren Klagen über die religiöse Abtrünnigkeit der Tochter nicht zerstört werden konnte. Auguste rang bis an ihr Lebensende (1936) um den Glauben ihrer gelehrten Tochter. Die Hoffnung, diese wieder zum mosaischen Glauben zurückzuführen, erfüllte sich allerdings nicht.

Erziehung, Ausbildung und Studium

Die begabte, aber ängstliche Schülerin besuchte die Städtische Oberschule für Mädchen in Breslau, weilte 1906–1908 zur Aufrichtung ihrer Psyche in Hamburg bei ihrer Schwester **Else Gordon geb. Stein** (1874 Gleiwitz, Schlesien – 1954 Bogotá, Kolumbien) und legte 1911 ein sehr gutes Abitur ab. 1911 bis 1913 belegte sie an ihrer Heimatuniversität die Fächer Germanistik, Geschichte und Psychologie. 1913 begann sie in Göttingen das Studium der Philosophie und wurde dort Schü-

lerin von **Edmund Husserl** (1859 – 1938), einem der einflussreichsten Denker des frühen 20. Jahrhunderts und Begründer der *phänomenologischen Methode* in der Philosophie. 1915 bestand sie ihr Staatsexamen in philosophischer Propädeutik, Geschichte und Germanistik mit ausgezeichnetem Erfolg und diente als Rotkreuzhelferin in der Seuchenabteilung eines Kriegslazarets zu Mährisch-Weiskirchen (heute Hranice, Tschechien). 1916 folgte sie Edmund Husserl als Assistentin an die Universität Freiburg im Breisgau, bestand ihr Rigorosum „summa cum laude“ und wurde 1917 zum Dr. phil. promoviert. Bei Kriegsende 1918 kehrte sie nach Breslau zurück. Dort trat die um Frauenrechte bemühte Intellektuelle der linksliberalen *Deutschen Demokratischen Partei* bei und war einige Zeit intensiv politisch tätig.

Wissenschaftliches Schaffen und Verweigerung einer Universitätsdozentur

Von 1918 bis 1932 wirkte Edith Stein als Lehrerin in Breslau und Speyer, sie hielt Vorträge zu pädagogischen Themen im In- und Ausland, insbesondere auch zur Frauenfortbildung. Zugleich arbeitete sie als freie Wissenschaftlerin und versuchte wiederholt, sich an deutschen Universitäten zu habilitieren. Vergeblich wandte sie sich dabei auch an ihren früheren Mitassistenten, den namhaften *Ontologen* und engagierten Nationalsozialisten **Martin Heidegger** (1889 – 1976). Ihr Scheitern lag primär am herrschenden Bild der Geschlechterrollen. 1932 nahm sie eine Dozentenstelle am ausseruniversitären *Deutschen Institut für wissenschaftliche Pädagogik* zu Münster in Westfalen an, doch schon 1933, nach der Machtergreifung Hitlers, wurde ihr die Lehrtätigkeit wegen ihrer jüdischen Abstammung untersagt. In der Folge beschäftigte sie sich intensiv mit katholischer Ordensmystik, insbesondere mit den Lehren der beiden spanischen Mystiker **Teresa von Ávila** (1515–1582) und **Juan de la Cruz** (1552–1591). Es ist hier nicht der Ort, Edith Steins wissenschaftliches Oeuvre auszuweiten, lediglich einige Werke seien angeführt: Ihre Dissertation *Das Einfühlungsproblem in seiner historischen Entwicklung und in phänomenologischer Betrachtung* (1917), die erste Habilitationsschrift *Psychische Kausalität* (1919), ein bahnbrechender Essay *Husserls Phänomenologie und phänomenologische Forschung* (1929), schliesslich ihr Hauptwerk *Potenz und Akt*.

DEMOKRATISCHE UND HUMANE WERTE EINER GESELLSCHAFT LEBEN UND VERTEIDIGEN

KÄRNTENS LANDESHAUPTMANN PETER KAISER IM INTERVIEW

DAVID: 2020 feierte Kärnten das Jubiläum „100 Jahre Volksabstimmung“. Wie würden Sie die Eigenheiten Kärntens charakterisieren? Welche speziellen Herausforderungen und Probleme gibt es in Kärnten; in welcher Weise trägt ihnen die Landespolitik Rechnung?

Dr. Kaiser: Das Jubiläum 100 Jahre Kärntner Volksabstimmung am 10. Oktober 1920 und die damit verbundenen Feierlichkeiten und Aktivitäten haben bis weit über die Grenzen unseres Bundeslandes hinaus deutlich gemacht, dass Kärnten sich insgesamt sehr positiv weiterentwickelt hat. Zwei- und Mehrsprachigkeit werden mittlerweile nicht mehr als Bedrohung, sondern als Bereicherung gesehen. Kärnten lebt das Motto der EU, „In Vielfalt geeint“. In den letzten Jahren, insbesondere seit 2013, ist es uns gelungen, politische Altlasten aus der Vergangenheit abzubauen, wie zum Beispiel die Befreiung unseres Bundeslandes aus der *Hypo-Heta-Haftungs-Zwangsjacke*. Wir haben Kärnten geöffnet und viele Weichenstellungen für eine enkelverantwortliche Zukunft vorgenommen, seien es unsere auch international ausgezeichneten Bemühungen und Initiativen, um Kärnten zur kinder- und familienfreundlichsten Region in Europa zu machen, oder die zahlreichen strategischen Partnerschaften, mit denen sich unser Bundesland vom reinen Tourismusland hin zu einem vielbeachteten und begehrten Hochtechnologie-Standort mit umfassender Lebensqualität weiterentwickelt. Es ist uns auch gelungen, in gemeinsamen Kraftanstrengungen mit den Verantwortlichen aus den Bereichen Wirtschaft und Industrie sowie den Sozialpartnern die Anzahl an Beschäftigten weit über das Vorkrisen-Niveau zu heben. Mit all den Massnahmen wollen wir auch den grossen Herausforderungen, die sich aus der demografischen Entwicklung ergeben, effektiv begegnen.

DAVID: In Ihrer Antrittsrede haben Sie als erster Kärntner Landeshauptmann auch einige Worte auf Slowenisch gesprochen. Welche Initiativen und Durchbrüche gibt es im Verhältnis der Kärntner Volksgruppen zueinander, etwa im Schulwesen, und wurde der „Ortstafelstreit“ inzwischen gelöst?

Dr. Kaiser: Die slowenische Volksgruppe wurde mittlerweile namentlich in der Kärntner Landesverfassung verankert. Viel zu lange wurde der Streit zwischen slowenischsprachigen und deutschsprachigen Landsleuten politisch instrumentali-

siert und geschürt. Umso verständlicher ist die jetzt spürbare Erleichterung, nicht nur durch die Beendigung des *Ortstafelstreites* vor zehn Jahren, sondern durch die konsequente Annäherung und Vermittlung zwischen den Landsleuten in den letzten zehn Jahren. Ein signifikantes Indiz für diese erfolgreichen Bemühungen stellt das Jubiläumsjahr 2020 zur hundertsten Wiederkehr der *Kärntner Volksabstimmung* dar, welches in der Trias aus offiziellen Landesveranstaltungen, einem durch umfassende Partizipation entstandenen Kultur-, Wissenschaft- und Bildungsprogramm sowie der vielbesuchten *Mobilen Ausstellung* erfolgreich und mit grossem Selbstverständnis unter Beteiligung vieler slowenischer Vereine und Institutionen in beiden Sprachen des Landes ausgerichtet wurde. Dem neuen Landesmuseum (die Eröffnung findet im Herbst 2022 statt) kommt in dieser Hinsicht auch eine besondere Aufgabe in einer neuen und zeitgemässen Erzählung der Landesgeschichte zu.

DAVID: Hat diese Entspannung auch positive Auswirkungen hinsichtlich Antisemitismus oder Fremdenfeindlichkeit?

Dr. Kaiser: Davon bin ich überzeugt. Es hat auch in Kärnten lange, zu lange gedauert, bis sich im Rahmen einer sich neu etablierenden Gedenkkultur auch bei uns das Bewusstsein und das Eingeständnis einer Mittäterschaft am dunkelsten Kapitel unserer österreichischen Geschichte eingestellt und verfestigt hat. Ein Indiz für diese Weiterentwicklung und Öffnung zeigt sich in der Realisierung der 1,6 Milliarden-Rekord-Investition von *Infineon* am Standort Villach. Als ein ausschlaggebender Faktor, neben den hervorragenden Mitarbeiter*innen und den Bemühungen seitens der Landespolitik, die notwendigen Massnahmen für die Realisierung mit grösstmöglicher Effizienz und geringstmöglichem bürokratischen Hemmnis umzusetzen, wurde mir gegenüber von einem Vorstand die „bei Euch in Kärnten im Vergleich zu anderen Regionen gering ausgeprägte Fremdenfeindlichkeit“ genannt.

DAVID: Wie beurteilen Sie die „Ulrichsberg-Treffen“, das „Kroatische Totengedenken“ auf dem Loibacher Feld bei Bleiburg und die Aktivitäten des „Bleiburger Ehrenzuges“?

Dr. Kaiser: Klar ist – und das habe ich auch in meiner Regierungserklärung unmissverständlich zum Ausdruck ge-



Abb. 7: Synagoge in der Altonaer Bäckerstrasse, virtuelle Rekonstruktion. Foto: Bet Tefila, TU Braunschweig, mit freundlicher Genehmigung M. Halévy.

von den Besuchern als ein Schmuckstück der maurischen Architektur wahrgenommen und gilt von nun an als touristische Attraktion.

In den 1930er Jahren entschliesst sich die Gemeinde, ihre Synagoge an die *Deutsch-Israelitische Gemeinde* zu vermieten, die das Gebäude nach den Bedürfnissen eines *aschkenasischen* Ritus umwandelt. Das *Hamburger Familienblatt* berichtet am 17. April 1935, dass die Synagoge jetzt über neunzig Männer- und vierzig Frauenplätze verfügt, was den Anforderungen an eine Synagoge in der Stadtgendung entsprechen würde.

Die *Esnoga* in der Marcusstrasse überstand den *Novemberpogrom* 1938 anscheinend unbeschadet; 1939 musste sie zwangsverkauft werden. 1942 sollte sie abgerissen werden. Ob es vor der Bombardierung Hamburgs dazu kam, ist ungewiss. In einem Schreiben der Liegenschaftsverwaltung vom 8. November 1949 heisst es lapidar, die Gebäude seien zerstört, die Fläche sei planiert und vermietet. Zerstörung „durch Kriegseingriffe“ konstatiert der *Wiedergutmachungs-Bescheid* 1952.

Faszination des Sefardischen

Das Interesse der Besucher, hier besonders der Mitglieder der *Deutsch-Israelitischen Gemeinde* (DIG), die an den hohen Feiertagen die *Portugiesensynagoge* besuchen, wird von den Hamburger Portugiesen argwöhnisch verfolgt. Immer mehr deutsche Juden begeistern sich für den portugiesischen Ritus (vor allem für Liturgie und Musik), für die dazu gehörige Synagogalarchitektur sowie für die von ihnen als authentisch angesehene *sefardische* Aussprache des Hebräischen. Für die *Reformbewegung* sowie später die Bewegung der *Wissenschaft des Judentums* bekommt die *sefardische* Kultur, besonders ihre Kreativität im Umgang mit dem Hebräischen, Vorbildcharakter. Noch 1980 gibt **Ruben Maleachi [Engel]** seiner Verwunderung über die im Zweiten Weltkrieg zerstörte Synagoge bewegenden Ausdruck:

„Ein Besuch in der portugiesischen Synagoge war für uns immer gleichbedeutend wie ein Ausflug ins Exotische. Der Hazan und der Samas trugen statt des Baretts Dreimasterhüte, dazu einen Frack, Kniehosen und weisse Strümpfe, während die Füsse mit schwarzen Halbschuhen versehen waren. Das alles gab dem Ganzen ein echt mittelalterliches Aussehen, das vielfach an die bekannten Rembrandtbilder erinnerte. Am Simchath Thorafeste war es für die aschkenasische Jugend Ehrensache, für wenigstens eine halbe Stunde bei den Portugiesen zu besuchen und niemand scheute den dreiviertelstündigen Weg von der Grindelgegend in die Marcusstrasse, um dabei gewesen zu sein.“⁴

Zusammen mit der kleineren, 1771 errichteten Synagoge in der Altonaer Bäckerstrasse (Abb. 7 bis 9) ist die Synagoge in der Marcusstrasse bis in die 1940er Jahre die einzige portugiesische Synagoge auf deutschem Boden.

Nachlese

Michael Studemund-Halévy, Die Cassutos. Portugiesen aus Hamburg, Rabbiner, Übersetzer, Bibliophile, Musiker. Berlin, Hentrich & Hentrich Verlag 2021. (= Jüdische Miniaturen, hg. v. Hermann Simon, Bd. 280)
Michael Studemund-Halévy, Portugal in Hamburg. Hg. v. der ZEIT-Stiftung Ebelin und Gerd Bucerius. Hamburg, Ellert & Richter Verlag 2007.

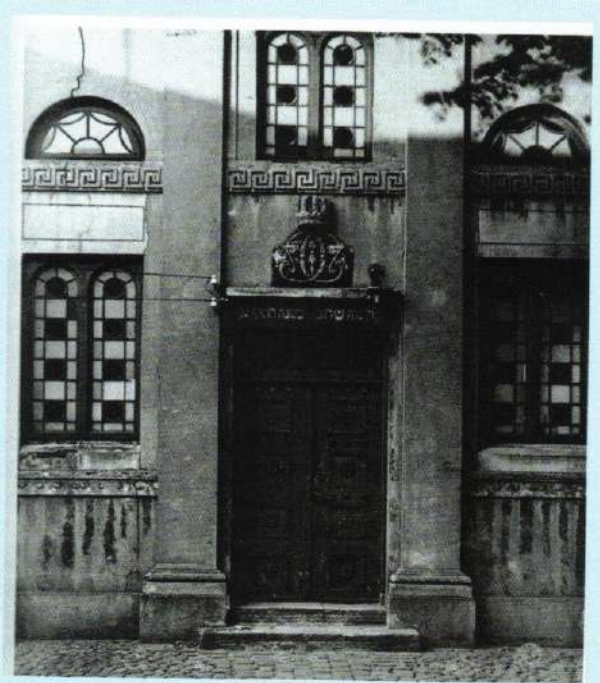


Abb. 8: Synagoge in der Altonaer Bäckerstrasse, Portal. Foto: Museum Altona, mit freundlicher Genehmigung M. Halévy.



Abb. 9: Synagoge in der Altonaer Bäckerstrasse, Innenraum. Foto: Archiv Halévy, mit freundlicher Genehmigung.



Anmerkungen

- 1 Michael Studemund-Halévy, *Die Cassutos*, Berlin-Leipzig 2021: Hentrich & Hentrich.
- 2 *Der Orient* III, 32, vom 6. 8. 1842, 252-253.
- 3 Saskia Rohde, *Die Synagogen der Sefarden in Hamburg und Altona*, in: Michael Studemund-Halévy (Hg.), *Die Sefarden in Hamburg. Zur Geschichte einer Minderheit*, Bd. 1, 1994, 141-151, Hamburg: Buske.
- 4 *Die Synagogen in Hamburg. Mitteilungen des Verbandes Ehemaliger Breslauer und Schlesier in Israel*, 46-47, Mai 1980, 41-44.

WIE EINE MORGEN- LÄNDISCHE PFLANZE

Als 1842 ein gewaltiger Brand Hamburg in Schutt und Asche legt, wird der aus Amsterdam nach Hamburg berufene junge Kantor **Jehuda de Mordechai Cassuto** unter Lebensgefahr in die erst 1834 errichtete *Portugiesensynagoge* am Alten Wall 50 (Hofgebäude an der Schlikutsbrücke) eilen, um die sechzehn bis achtzehn Torarollen zu retten, die traditionsgemäß in der Synagoge verwahrt werden. Auch bemüht er sich umgehend mit Hilfe eines Hilfskomitees um Unterstützung bei den dreizehn portugiesischen Schwestergemeinden in der Alten und Neuen Welt, von denen Paris 600 Frs, Bordeaux 100 Frs und Bayonne 150 Frs für einen Neubau der niedergebrannten Synagoge in der Neustadt beisteuern.¹ Es wird auch unter den Hamburger und Altonaer Mitgliedern wöchentlich für einen Neubau gesammelt und die Beiträge werden sorgsam in ein Kassenbuch eingetragen.

Über das Innere der zerstörten Synagoge, von der keine Zeichnung überliefert ist, schreibt die *Allgemeine Zeitung des Judenthums* 1838:

„Schon beim Eintritt in eine Esnoga fällt hinsichtlich der Bauart viel von unseren Einrichtungen Abweichendes in die Augen. Zuerst die heilige Lade ohne Vorhang – dieser ist inwendig – und der Raum vor derselben völlig frei, ohne Canukah-Candelaber oder Hadlaka und andere Leuchter, namentlich aber ohne Stand für den Vorsänger. Letzterer steht nämlich während aller Gebete nur auf der Tribüne, *Tebá* genannt, was wir Almanbar nennen. Diese *Tebá* ist aber nicht wie bei uns, genau in der Mitte, sondern mehr rückwärts placiert und verhältnismässig sehr gross und tief, nach hinten fast bis an die Westwand reichend. Die Bänke, stehende Betpulte sind nicht vorhanden – sind nicht parallel gegen Osten, sondern mit den Wänden gleichlaufend, rings herum gegen den in der Mitte stehenden Vorsänger, und er wendet sich beim Ablesen des Segens rechts und links zu dem Publikum, was bei unserer Einrichtung ganz bedeutungslos ist.“²



Abb. 3: Innenraum der portugiesischen Synagoge Marcusstrasse in Hamburg. Fotos: Archiv Halévy, mit freundlicher Genehmigung.

Zehn Jahre später beschliesst die Gemeinde, die in der Zwischenzeit ein Provisorium in der Synagoge des Tempelverbandes zunächst im zweiten Obergeschoss eines Speichers am Neuen Steinweg und später in der Brunnenstrasse gefunden hatte, einen kleineren Neubau.

Am 25. November 1851 entscheidet der Vorstand, die 7.500 Mark Banko, die der verstorbene Bürgermeister **Christian Daniel Benecke** der Portugiesengemeinde vermacht hatte, für den Synagogenbau zu verwenden. Der Nachlassverwalter lehnt die Zuwendung jedoch ab, da im Testament das Legat ausdrücklich für eine wohltätige Stiftung der *Portugiesisch-Jüdischen Gemeinde* bestimmt war. Ein Jahr später wird am 10. April 1852 das Grundstück Zweite Marktstrasse Nr. 6 (später Marcusstrasse 36/38) erworben, aus Kostengründen wird der Bau aber immer wieder hinausgezögert. In einer Bittschrift an den Rat der Stadt weist die Gemeinde darauf hin, dass es immer mit grossen Schwierigkeiten verbunden gewesen sei, ein zum G'tteshaus geeignetes Lokal zu finden, dessen Lage und

PESSACH 5782/2022

Das Pessach-Fest, das uns seit der biblischen Zeit an den Auszug unserer Ahnen aus dem Sklavenhaus Ägyptens erinnert, ist mit vielen rituellen Vorschriften und Verhaltensregeln verbunden. Unsere Weisen meinten, wenn man sich alljährlich an die Anordnungen hielte, könne man letzten Endes auch das wichtigste Erlebnis der Väter, die g'ttliche Befreiung, nicht vergessen oder verdrängen.

Der verbreitete Name dieses achttägigen Festes, *Pessach*, (unter Nichtjuden eher als „Passah“ bekannt) bezieht sich eigentlich nur auf den ersten Tag. Die anderen Tage nennen wir traditionell *Chag Hamatzot*, das Fest der ungesäuerten Brote. Der Grund für diese Bezeichnung liegt darin, dass uns das Brot dieses Festes, die *Matze*, als Hauptspeise – sozusagen als unser „täglich Brot“ – während der acht Tage begleitet. *Pessach* dagegen, das heisst die „Überschreitung“ der Häuser unserer Ahnen durch den Todesboten in Ägypten, bezieht sich auf den ersten Tag des Festes. *Pessach* ist ein Hinweis auf die Errettungstat G'ttes, damals in Ägypten, die Er seinen unterdrückten und versklavten jüdischen Kindern angedeihen liess: einmalig, und für jeden von uns unwiederholbar und unnachahmbar. Eben eine Heilstat des Herrn! Die *Matzot* jedoch kann sich ein jeder von uns selber backen, kaufen oder besorgen, um sie an allen acht Tagen geniessen zu können.

So mancher Nichtjude wundert sich, wenn er von der „Heilstat des Herrn“ und zugleich dem Knabbern von *Matza*-Brot als einer *Mitzwa*, einer biblischen Pflichterfüllung hört. Wie kann man die heilige Handlung des Herrn und das Profane, das Verspeisen der *Matzen*, in einem Atemzug erwähnen? Es wäre allzu einfach, die Frage damit zu beantworten, dass wir ständig bestrebt sind, gerade diese Trennung zwischen Heiligem und Profanem aufzuheben, indem wir das Profane, Alltägliche dem Heiligen zuzuführen versuchen. Man könnte auch darauf hinweisen, dass das Brot, oder die *Hostie*, die die Christen beim Abendmahl zu sich nehmen, nichts anderes als eine umgewandelte, „christianisierte“ Gestalt der *Matza* ist. Beim Letzten Abendmahl, zur Pessachzeit im Heiligen Lande brach Jesus in der Gesellschaft seiner Jünger nämlich nichts anderes als die *Matza*.

Im Buch *Dewarim*, dem fünften Buch Mose lesen wir: „Halte ein den Frühlingsmonat... Du sollst (am Feste) nichts Gesäuertes essen, sieben Tage sollst du ungesäuertes Brot zu Dir nehmen. Das Brot des Elends, denn in Eile bist Du aus dem Lande Ägypten hinausgezogen...“ (5.B.M.16:1-3)

Unsere Exegeten bemerken zu den erwähnten Versen, dass diese Stelle der *Tora* zwei unterschiedliche Begründungen für den verbindlichen Verzehr der *Matzen* anführt. Erstens die Bezeichnung „Brot des Elends“: Sie bedeutet für uns eine Verpflichtung, die Erinnerung an die frühere Not der Sklaverei in Ägypten zu bewahren. Zweitens sollen wir stets das Gedenken an die Hast des Auszuges,

an die eilige Befreiung, wachhalten. Zwei unterschiedliche Gründe für eine *Mitzwa*, für ein Gebot anzugeben, ist ungewöhnlich, führten die Gelehrten aus, es sei denn, es geschehe aus einem besonderen Grund. Und sie meinten auch, den Sinn gefunden zu haben: in der späteren, wechselvollen Geschichte Israels. Dieses Gebot hat, so betonen sie, eine erzieherische Komponente. Als die Israeliten früher, ohne jegliche Gefährdung von Aussen, als freie Menschen in ihrem Lande lebten, galt für sie die *Matza* an diesem Fest als Erinnerung an das Brot des Elends und die Zeiten der Unterdrückung. Dieses immerwährende Erinnern als ein Gebot der *Tora* sollte die Israeliten daran hindern, zu glauben, der jetzige Zustand der Freiheit sei ein immer und ewig wählender. Vergewenwärtigt sollte werden, dass die Freiheit nur aus der Not heraus erkämpft wurde. Diese Not soll man sich, auch in Zeiten des eigenen Wohlergehens, vor Augen halten, lernen, mit den Gütern nicht verschwenderisch umzugehen und für die Not der anderen immer ein offenes Ohr und Hilfsbereitschaft zu zeigen.

Die Gelehrten verbanden die zweite Begründung des Gebotes, *Matza* zu essen, auch mit dem Hinweis, wie vorhin erwähnt: „In Eile bist du aus dem Lande Ägypten hinausgezogen“. Dies, so meinten die Kommentatoren, treffe auf jene historischen Epochen zu, als die Israeliten aus ihrem Lande vertrieben worden waren. Jene Zeiten also, als sie in der *Diaspora*, in der Zerstreuung, unter den Wirtsvölkern als geduldete, oft geknechtete Minderheit lebten oder noch immer leben. Auch dann, und auch dort, wo auch immer sie sich befinden, sollten sie sich an die einstige Heilstat G'ttes, an die Befreiung aus Ägypten erinnern, wenn sie alljährlich die *Matzot* verspeisen. Der schnelle Auszug aus Ägypten und die Hast, mit der die Ahnen das Land ihrer Unterdrückung verlassen durften, soll in ihnen das Bewusstsein stärken, dass sich alles wiederholen kann.

Die Rabbinen schliessen ihre Lehre mit den Worten: In der *Gola*, in der *Diaspora* der Israeliten hat das gemeinsame Verspeisen von *Matza* sie davor bewahrt, zu verzagen und die Hoffnung auf die Freiheit aufzugeben. In diese Richtung zeigte auch die Fortsetzung des vorhin erwähnten Schriftverses: „Damit Du des Tages Deines Auszuges aus Ägypten gedenken sollst. Alle Tage Deines Lebens.“ Die Erinnerung an das Vergangene ist demnach eine Verpflichtung, sowohl in bösen wie auch in guten Zeiten. Die Erinnerung muss nur einen „Auslöser“ haben. Dieser ist das Verspeisen der *Matza*. Das Gedächtnis kann

WIE EINE MORGEN- LÄNDISCHE PFLANZE

DIE PORTUGIESENSYNAGOGE IN DER MARCUSSTRASSE

Die Synagoge Marcusstrasse in Hamburg ist die einzige portugiesisch-jüdische Synagoge, neben jener in Altona, auf deutschem Boden.¹

Die **Portugiesensynagoge** in der Marcusstrasse wurde 1854-55 vom Architekten **Albert Rosengarten** für die *Portugiesisch-Jüdische Gemeinde* Hamburgs nach dem Vorbild norddeutscher Bürgerhäuser erbaut. In den 1930er Jahren vermietete die Portugiesengemeinde ihre Synagoge an die *Deutsch-Israelitische Gemeinde*, die das Gebäude mit neunzig

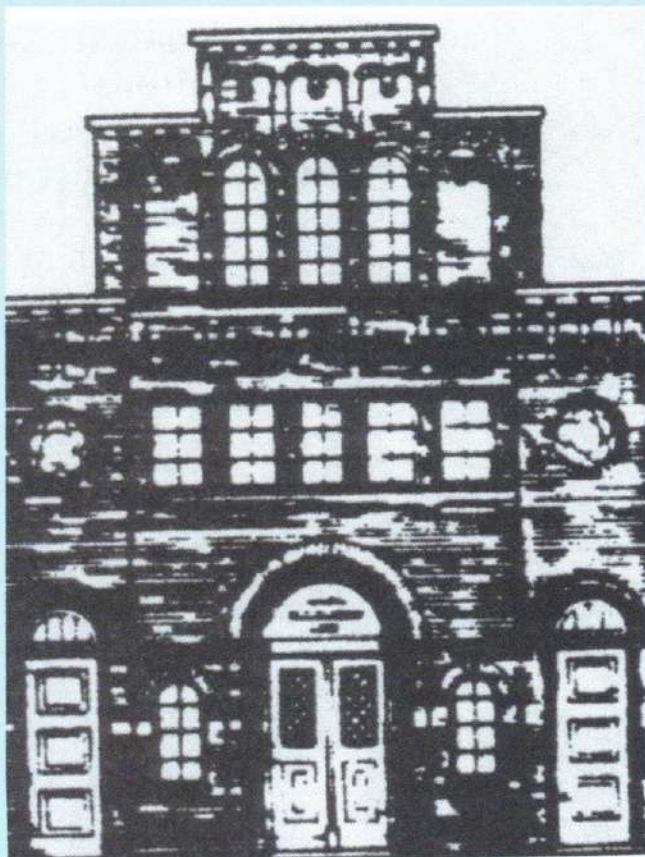


Abb. 1: Fassadenansicht, Synagoge Marcusstrasse in der 2. Markt-

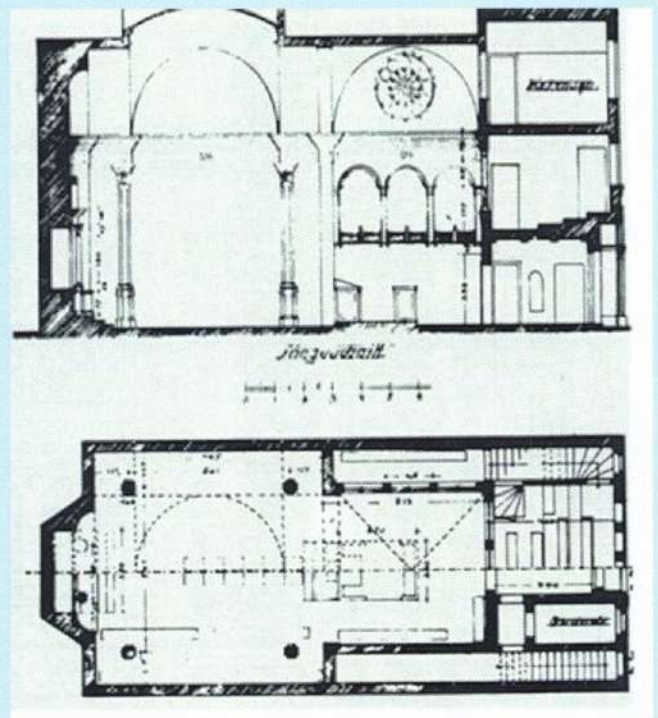


Abb. 2: Schnitt und Grundriss, Synagoge Marcusstrasse in der 2. Marktstrasse (1855). Quelle: H. Hammer-Schenk, *Synagogen in Deutschland. Geschichte einer Baugattung im 19. und 20. Jahrhundert*, Zwei Teile, Hamburg 1981, T. 1, mit freundlicher Genehmigung M. Halévy.

Sitzplätzen für Männer und vierzig für Frauen nach den Bedürfnissen eines *aschkenasischen* Ritus umwandelte. Die *Pogromnacht* vom 9. auf den 10. November 1938 überstand die Synagoge unbeschadet. Im darauffolgenden Jahr wurde sie zwangsverkauft, 1942 sollte sie abgerissen werden. Nach der Bombardierung Hamburgs war das Gebäude jedenfalls zerstört.

Anmerkungen

¹ Verwendete Literatur zu den sefardischen Synagogen in Hamburg und Altona: Kurt Goldenberg, *Der Kultus- und Profanbau der Juden*, Dresden 1927, 52-53; Harold Hammer-Schenk, *Synagogen in Deutschland. Geschichte einer Baugattung im 19. und 20. Jahrhundert*, Zwei Teile, Hamburg 1981; Christians, Teil 1, 183-185, Abb. Teil 2, 138; Irmgard Stein, *Jüdische Baudenkmäler in Hamburg*, Hamburg 1984; Christians, 41-43; Ruben Maleachi-Engel, *Die Synagogen in Hamburg*, Mitteilungen des Verbandes Ehemaliger Breslauer und Schlesier in Israel, 46-47, Mai 1980, 41-44; Saskia Rohde, *Die Synagogen der Sefarden in Hamburg und Altona*, in: Michael Studemund-Halévy (Hg.), *Die Sefarden in Hamburg. Zur Geschichte einer Minderheit*, Bd. 1, 1994, 141-151, Hamburg; Buske; Michael Studemund-Halévy, *Häuser der Versammlung*, Hamburg *History Live Magazine* 12, 2019, 68-83; Uwe Korbner, *Raumkonzeption sefardischer Synagogen*,